



DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

32. JAHRGANG 4 2003





xxx

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt
des Landesdenkmalamtes
Baden-Württemberg

4 / 2003 32. Jahrgang

Herausgeber: Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg,
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N.
Verantwortlich im Sinne des Presse-
rechts: Präsident Prof. Dr. Dieter Planck
Schriftleitung: Dr. S. Leutheuber-Holz
Stellvertreter: Dr. Christoph Unz
Redaktionsausschuss: Dr. J. Breuer,
Dipl.-Ing. V. Caesar, Dr. H. Schäfer,
Dr. P. Wichmann, Dr. J. Wilhelm,
Dr. D. Zimdars.
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner,
Stuttgart
Gestaltung und Herstellung:
Hans-Jürgen Trinkner, Stuttgart
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft,
Nicolaus-Otto-Straße 14,
89079 Ulm-Donautal
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
E-mail: nachrichtenblatt@lda.bwl.de
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 20 000
Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei
gebleichtem Papier
Nachdruck nur mit schriftlicher
Genehmigung des Landesdenkmal-
amtes. Quellenangaben und die Über-
lassung von zwei Belegexemplaren
an die Schriftleitung sind erforderlich.
Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
Konto 4 002 015 800 (BLZ 660 200 20).
Verwendungszweck:
Spende LDA, Kz. 98300 3100 1005.

Bei allen Fragen des Bezugs, z. B.
bei Adressenänderung, wenden Sie
sich bitte direkt an Frau Glass-Werner
(Tel. 07 11/66463-203, Montag bis
Mittwoch).

*Dieser Ausgabe liegt eine Beilage
der Denkmalstiftung Baden-
Württemberg bei. Sie ist kostenlos
bei der Geschäftsstelle der Denk-
malstiftung Baden-Württemberg,
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart,
erhältlich.*

Inhalt

- 293 Editorial
Rudolf Hermann
- 297 Geschichte der badischen Denk-
malpflege und ihrer Dienststellen
Karlsruhe, Straßburg und Freiburg
(2. Teil)
Wolfgang Stopfel
- 303 Die Wandmalereien im Chor
der Nikolauskirche von Lampoldshausen
Programm, Restaurierungsgeschichte
und Konservierung
Dörthe Jakobs / Ekkehard Fritz
- 316 Vicus Senotensis
Neue Untersuchungen in der
römischen Siedlung von Remchingen-
Wilferdingen
Günther Wieland
- 321 Lagern im Erdgeschoss, Kochen im
Obergeschoss, Wohnen im Dach-
geschoss
Hausbau und Wohnkomfort vor
560 Jahren
Claudia Mohn
- 327 Schloss Montfort in Langenargen
am Bodensee
Nach rot jetzt wieder steinfarben –
der Umgang mit Fenstern und ihrer
bauzeitlichen Farbgebung
Volker Caesar / Hermann Klos
- 332 „Allen Menschen Recht gethan,
ist eine Kunst die niemand kann“
Zur Instandsetzung eines gründerzeit-
lichen Bankgebäudes in Mannheim,
E 3, 16
Astrid Hansen
- 338 Die Mariä-Entschlafens-Kirche in
Wolotowo bei Nowgorod
Dokumentation – Kriegszerstörung –
Wiederaufbau und Restaurierung
Dörthe Jakobs / Helmut F. Reichwald
- 345 Das Museum of Memory
in Ain Sinya
Beispiel für die Denkmalpflege
in Palästina
Suad Amiry / Nazmi Al-Jubeh / Andrea Bräuning /
Jürgen Frick
- 354 Vier Jahrzehnte zum Wohle der Lan-
desarchäologie
Die Gesellschaft für Vor- und Frühge-
schichte in Württemberg
und Hohenzollern e. V.
Hasso Kaiser
- Denkmalporträt
- 362 Eins ehrbaren Rats liberey
Die historische Ratsbibliothek
von Schwäbisch Hall
Dieter Büchner
- Ortstermin
- 364 Eine ehemalige Ratsstube mit
dekorativer Ausstattung der Spät-
renaissance
Schopfheim, Entegaststraße 10
Christiane Kendel
- Mitteilungen
- 366 UNESCO-Welterbe: Lust und Last?!
Reichenau-Tagung
20. bis 22. März 2003
Wulf Rüsckamp
- 369 Aus dem Elfenbeinturm in die
Info-Box
Gabriele Legant
- 371 Informationsbroschüre „Kulturdenk-
male“ Region Heilbronn-Franken
- 371 Städtische Spitalbauten Südwest-
deutschlands aus der Sicht der
Hausforschung

Editorial

Rudolf Hermann

In der jüngeren Vergangenheit sah sich die Denkmalpflege schon mehrfach einer kritischen Überprüfung ausgesetzt. So wurde in den Jahren 1994/1995 durch die KPMG-Unternehmensberatung eine umfassende Organisations- und Wirtschaftlichkeitsuntersuchung der Denkmalschutzverwaltung Baden-Württemberg durchgeführt. Sie erbrachte einerseits eine Reihe von Vorschlägen vor allem zur Verfahrensoptimierung und -beschleunigung, die weitgehend umgesetzt wurden. Das Gutachten stellte andererseits aber auch fest, dass grundsätzliche Kritik am System der Denkmalpflege aus dem Partnerumfeld der Denkmalpflege nicht geäußert wurde. Gleichwohl blieben der Ablauf von Verwaltungsverfahren und ihre mögliche Straffung weiterhin im Blickfeld der Politik. So wurde noch am Ende der letzten Legislaturperiode zum 1. Juli 2001 im Denkmalschutzgesetz die Einvernehmensregelung abgeschafft, mit der Folge, dass die automatische Hochzoning auf die nächsthöhere Behörde bei einem Dissens zwischen Verwaltungsbehörde und Fachbehörde entfiel. Wer glaubte, nun gingen die Veränderungen in der Denkmalpflege zu Ende und es könne eine Zeit der Konsolidierung eintreten, sah sich recht schnell eines Besseren belehrt.

Bereits Ende November 2002 beschloss die Haushaltsstrukturkommission, die „Eingliederung des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg mit seinen 3 Außenstellen in die Regierungspräsidien“ einer Prüfung zu unterziehen. Obwohl viele gute Gründe dagegen vorgetragen wurden, beschloss die Haushaltsstrukturkommission am 25. März 2003, im Rahmen einer Großen Verwaltungsreform aus Gründen der Vereinfachung der Verwaltungsstrukturen und zur Erzielung einer „Effizienzrendite“ neben vielen anderen Landesoberbehörden auch das Landesdenkmalamt aufzulösen und in die Regierungspräsidien einzugliedern.

Beschluss des Ministerrats

Nachdem die Landesregierung und die Regierungsfractionen des Landtags den Beschluss der Haushaltsstrukturkommission im Grundsatz bestätigt hatten, begann die Phase der Umsetzungsplanung und die Suche nach möglichst verwaltungsverträglichen Lösungen. Hier wirkten das Wirtschaftsministerium als oberste Denkmalschutzbehörde und das Landesdenkmalamt eng

und vertrauensvoll zusammen und versuchten, Mittel und Wege zu finden, um die Einheitlichkeit und Eigenständigkeit der Denkmalpflege in Baden-Württemberg mit ihrem anerkannt hohen Qualitätsstandard auch in der neuen Verwaltungslandschaft zu bewahren.

Nach zum Teil kontroverser Diskussion verschiedener Varianten fasste der Ministerrat in seinen Eckpunkten zur weiteren Umsetzung der Verwaltungsreform am 15. Juli 2003 in Bezug auf das Landesdenkmalamt folgenden Beschluss:

1. Die hoheitlichen Vollzugsaufgaben und die regional orientierten Aufgaben des Landesdenkmalamts gehen auf die vier Regierungspräsidien über;
2. die landeseinheitlich wahrzunehmenden Aufgaben des Landesdenkmalamts werden auf ein Referat im Wirtschaftsministerium übertragen (wobei die Größe des Referats auf ein „realistisches Maß“ begrenzt bleiben müsse);
3. die restlichen landesweit wahrzunehmenden Aufgaben werden einem Vor-Ort-Regierungspräsidium übertragen.

Wie die Beschlüsse der Verwaltungsreform im Einzelnen umgesetzt werden, steht gegenwärtig (Anfang Dezember 2003) noch nicht in allen Einzelheiten fest. Noch längst sind nicht alle Probleme gelöst und alle Fragen beantwortet. Es zeichnet sich aber bereits folgende Organisationsstruktur ab:

Umsetzung auf der regionalen Ebene aller Regierungspräsidien

Nach dem Beschluss des Ministerrats werden die heutigen Außenstellen des Landesdenkmalamts in Karlsruhe, Freiburg und Tübingen und die Gebietsreferate 11 und 21 der Abteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege sowie Archäologische Denkmalpflege des LDA, die den Regierungsbezirk Stuttgart betreuen, in die vier Regierungspräsidien eingegliedert. An der räumlichen Unterbringung der Referate ändert sich dadurch auf absehbare Zeit nichts, sodass ein Umzug von Fachpersonal grundsätzlich nicht zu erwarten ist. Die Planstellen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Außenstellen und der Gebietsreferate 11 und 21 des LDA werden grundsätzlich in den

Stellenplan des jeweils aufnehmenden Regierungspräsidiums überführt. Die Personalhoheit und Dienstaufsicht über diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geht damit vom Landesdenkmalamt auf das jeweilige Regierungspräsidium bzw. für den höheren Dienst vom Wirtschaftsministerium auf das Innenministerium über. Einstellungen, Beförderungen, Funktionsstellenübertragungen und die Durchführung des gleichzeitig beschlossenen Stelleneinsparprogramms erfolgen jedoch auch künftig im Einvernehmen mit dem Wirtschaftsministerium, das darüber hinaus auch die volle Fachaufsicht mit einem unbeschränkten Weisungsrecht gegenüber allen höheren und unteren Denkmalschutzbehörden behält.

Die künftige interne organisationsrechtliche Struktur der Denkmalpflege und des Denkmalschutzes in den Regierungspräsidien ist gegenwärtig noch offen. Insbesondere ist noch nicht geklärt, ob die fachliche Denkmalpflege und die bisherigen verwaltungsmäßigen und rechtlichen Aufgaben der höheren Denkmalschutzbehörde in einer Organisationseinheit (Referat) zusammengefasst werden oder – was aus der fachlichen Sicht der Denkmalpflege vorzuziehen wäre – nach wie vor getrennten Einheiten zugeordnet werden. Dies bleibt der Beschlussfassung des Ministerrats über einen Muster-Organisationsplan für die Regierungspräsidien vorbehalten.

Auch eine endgültige Aufgabenzuweisung und -abgrenzung der „Bezirksdenkmalpflege“ in den Regierungspräsidien von den weiterhin landeseinheitlich wahrzunehmenden Aufgaben der in Esslingen verbleibenden zentralen Organisationseinheiten ist noch vorzunehmen.

Insgesamt verspricht sich die Landesregierung von der Eingliederung der Gebietskonservatorinnen und -konservatoren in die Regierungspräsidien neben Synergieeffekten mit den Aufgaben der höheren Denkmalschutzbehörde, auch in deren Funktion als Aufsichtsbehörde über die 201 unteren Denkmalschutzbehörden, erklärtermaßen auch die Erwirtschaftung einer „Effizienzrendite“ in Höhe von 20 v. H., die im Wesentlichen wohl nur durch einen entsprechenden Personalabbau erbracht werden könnte.

Auf der anderen Seite könnte die Ansiedelung der fachlichen Denkmalpflege auf der Ebene der Regierungspräsidien den Schutz und die Pflege der Denkmallandschaft in den Städten und Gemeinden des Landes im Einzelfall aber auch stärken.

Neues Fachreferat im Wirtschaftsministerium

Nach dem Beschluss des Ministerrats wird in der Abteilung „Bau- und Vermessungswesen, Denkmalpflege“ des Wirtschaftsministeriums für die

weiterhin landesweit wahrzunehmenden Aufgaben des bisherigen LDA ein zusätzliches Referat „Fachliche Denkmalpflege“ (genaue Bezeichnung steht noch nicht fest) neben dem fortbestehenden Referat 61 „Denkmalpflege, Bauberufsrecht“ gebildet.

Das neue Referat soll dabei folgende Aufgaben wahrnehmen:

- Gesamtverantwortung für die fachliche Denkmalpflege im Land; allgemeine denkmalfachliche Vorgaben und Leitlinien;
- Grundsatzfragen der Bau- und Kunstdenkmalpflege; Fachaufsicht über die in die Regierungspräsidien eingegliederte fachliche Denkmalpflege der bisherigen Gebietsreferate für Bau- und Kunstdenkmalpflege;
- Grundsatzfragen der Archäologischen Denkmalpflege; Fachaufsicht über die in die Regierungspräsidien eingegliederten fachliche Denkmalpflege der bisherigen Gebietsreferate;
- Grundsatzfragen der Denkmalinventarisierung und Topographie; Fachaufsicht über die in den Regierungspräsidien eingegliederten Bereiche der Inventarisierung der bisherigen Gebietsreferate;
- Aufstellung des landesweiten Denkmalförderprogramms;
- Zentrale denkmalfachliche Öffentlichkeitsarbeit;
- Repräsentanz der fachlichen Denkmalpflege auf nationaler (Bund, andere Länder) und internationaler Ebene.

Das Referat soll eine Größe von maximal 10 Mitarbeitern haben. Es besteht ausschließlich aus bisherigem Führungs- und Fachpersonal des heutigen Landesdenkmalamts. Es wird seinen Sitz, wie die heutige Zentrale des LDA, voraussichtlich im ehemaligen Schelztor-Gymnasium in Esslingen haben.

Bezüglich der personellen Besetzung ist vorgesehen, die Spitze des bisherigen Landesdenkmalamts (Präsident, die beiden Landeskonservatoren) und die Leiterin bzw. den Leiter der Referate Öffentlichkeitsarbeit sowie Inventarisierung und weitere Fachmitarbeiterinnen bzw. -mitarbeiter aus dem LDA ins Wirtschaftsministerium zu übernehmen.

Landeszentrale für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Die restlichen nach wie vor landeseinheitlich wahrzunehmenden Aufgaben der Denkmalpflege werden entsprechend einem Beschluss des Ministerrats vom 21. Oktober 2003 dem Regierungspräsidium Stuttgart als Vor-Ort-Aufgabe übertragen.

gen. Als Arbeitstitel trägt dieser Aufgabenbereich vorläufig die Bezeichnung „Landeszentrale für Denkmalpflege“. Die endgültige Bezeichnung und Organisationsform erfolgt dann ebenfalls im Muster-Organisationsplan für alle Regierungspräsidien.

Die Landeszentrale mit Sitz in Esslingen soll im Wesentlichen alle landesweiten und zentralen Aufgaben des bisherigen LDA wahrnehmen, soweit diese nicht auf das Wirtschaftsministerium oder im Einzelfall auf alle Regierungspräsidien übergehen.

Aufgabe der Landeszentrale soll es nach dem vorliegenden Entwurf für das zu novellierende Denkmalschutzgesetz insbesondere sein:

1. wissenschaftliche Grundlagen für die Denkmalpflege und landeseinheitliche Kriterien zur Erfassung und Bewertung von Kulturdenkmalen sowie Gesamtanlagen zu erarbeiten und darzustellen,
2. an der Erarbeitung von Leitlinien konservatorischen Handelns mitzuwirken,
3. die anderen Denkmalschutzbehörden und Dritte, insbesondere die Eigentümer und Besitzer von Kulturdenkmalen in besonderen Fällen fachlich zu beraten,
4. Schwerpunktgrabungen durchzuführen und deren Auswertung vorzunehmen,
5. Zentrale Fachbibliotheken, Dokumentationen, Fachdatenbanken sowie sonstige zentrale Dienste zu unterhalten.

Das reine Fachpersonal der Landeszentrale wird ca. 70 bis 80 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter umfassen. Nach den bisherigen Vorstellungen des Wirtschaftsministeriums und des Landesdenkmalamts soll die Leitung der Landeszentrale aus Gründen der fachlichen und personellen Effizienz möglichst eng mit der Leitung des künftigen Fachreferats im Wirtschaftsministerium verknüpft werden.

Die Fachaufsicht über die Landeszentrale wird beim Wirtschaftsministerium liegen, die Dienstaufsicht und Personalzuständigkeit, entsprechend der für die Fachbereiche in allen Regierungspräsidien vom Ministerrat beschlossenen Regelung, beim Regierungspräsidium Stuttgart selbst bzw. für den höheren Dienst beim Innenministerium. Die bisherigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LDA in den Querschnittsbereichen Personal, Haushalt, Organisation und Bürokommunikation in der Zentrale in Esslingen wie auch in den Außenstellen sollen grundsätzlich in die zentralen Querschnittsreferate der jeweiligen aufnehmenden Regierungspräsidien umgesetzt werden. Einzelheiten dazu sind jedoch noch festzulegen.

Auswirkungen auf den Ablauf denkmalschutzrechtlicher Verfahren

Die Eingliederung des Landesdenkmalamtes in den in Baden-Württemberg bestehenden dreigliedrigen Verwaltungsaufbau bedarf der Änderung des geltenden Denkmalschutzgesetzes für Baden-Württemberg. In dem Gesetz werden die vorgesehenen organisatorischen Änderungen zwangsläufig auch Auswirkungen auf die Abwicklung denkmalschutzrechtlicher Verfahren haben. So ist vorgesehen, dass künftig die untere Denkmalschutzbehörde nach Anhörung der höheren Denkmalschutzbehörde entscheidet. Will die untere Denkmalschutzbehörde im Einzelfall von der Äußerung der höheren Denkmalschutzbehörde abweichen, so hat sie dies nach dem Gesetzentwurf rechtzeitig vorher mitzuteilen. Die höhere Denkmalschutzbehörde hat dann Gelegenheit, von ihren Möglichkeiten als Fachaufsichtsbehörde Gebrauch zu machen. Das heute noch bestehende, auf besonders schwer wiegende Ausnahmefälle beschränkte Vorlagerecht des Präsidenten des Landesdenkmalamts an die höhere Denkmalschutzbehörde wird damit gegenstandslos.

Mit dieser Regelung wird die operative fachliche Denkmalpflege in allen Einzelfällen, insbesondere die Beratung der Denkmaleigentümer und die Erarbeitung fachlicher Stellungnahmen zu denkmalrechtlichen Anträgen auf der Ebene der höheren Denkmalschutzbehörde (Regierungspräsidium) fachlich und verfahrensmäßig gebündelt und im Ergebnis damit zumindest hierarchisch gestärkt.

Auswirkungen auf die Gewährung von Zuwendungen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmalen

Durch die anstehenden organisatorischen Änderungen wird auch eine Änderung der Verfahren zur Gewährung von Zuwendungen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmalen erforderlich. Ins Auge gefasst ist derzeit eine Lösung, wonach die Regierungspräsidien künftig die ihnen vorliegenden Förderanträge fachlich prüfen und dann nach denkmalfachlichen Prioritäten geordnet dem für die Aufstellung des landesweiten Denkmalförderprogramms zuständigen Wirtschaftsministerium vorlegen. Nach der endgültigen Aufstellung des Programms durch das Wirtschaftsministerium werden den Regierungspräsidien die entsprechenden Fördermittel zugeteilt, wonach diese die jeweiligen Bewilligungsbescheide erlassen und später die Prüfung der sachgerechten Verwendung der Mittel vornehmen können.

Ausblick

Die Große Verwaltungsreform soll in einem Zuge zum 1. Januar 2005 in Kraft gesetzt werden. Bis dahin sind noch viele Regelungen zu treffen. Neben der Novellierung des Denkmalschutzgesetzes sind insbesondere die Verwaltungsvorschriften zum Vollzug des Denkmalschutzgesetzes und zur Denkmalförderung an die neuen Zuständigkeiten anzupassen sowie die dienst- und arbeitsrechtliche Zuordnung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ihren Planstellen zu den neu zuständigen Verwaltungsbehörden vorzubereiten.

Fazit

Eine „Zerschlagung“ der Landesdenkmalpflege wird es durch das Inkrafttreten der Verwaltungsreform nicht geben. Zwar wird die fachliche Denkmalpflege des Landes ab 2005 organisatorisch fünf verschiedenen Verwaltungsbehörden mit sechs getrennten Arbeitsbereichen zugeordnet

sein, jedoch werden die heutigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in aller Regel auch künftig ihren vertrauten Aufgaben in der bisherigen räumlichen Umgebung nachgehen können.

Auf Grund ihrer fachlichen wie persönlichen Verbundenheit untereinander sollten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes alle Möglichkeiten der Kommunikation und kollegialen Zusammenarbeit ausschöpfen, um die langjährige erfolgreiche Arbeit des Amtes zugunsten der reichen Denkmallandschaft Baden-Württembergs auch in den neuen Verwaltungsstrukturen fortzusetzen. Dann kann die Denkmalpflege des Landes zumindest funktional eine leistungsfähige Einheit bilden.

Dr. Rudolf Hermann

Ltd. Ministerialrat

Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg

Theodor-Heuss-Straße 4

70174 Stuttgart

Geschichte der badischen Denkmalpflege und ihrer Dienststellen Karlsruhe, Straßburg und Freiburg (2. Teil)

Wolfgang Stopfel

*Die Geschichte der staatlichen Denkmalpflege in Württemberg und Baden ist noch nicht geschrieben. Nur für jeweils kurze Abschnitte ihrer immerhin schon 150 Jahre umfassenden Tätigkeit gibt es veröffentlichte Berichte. Der folgende Aufsatz beschränkt sich darauf, die Geschichte der Organisation des Konservatoren-Amtes zu schildern und die handelnden Personen vorzustellen. Im 1. Teil dieses Aufsatzes (vgl. *Denkmalpflege in Baden-Württemberg Heft 32, 3, 2003, 202–210*) wird die Geschichte der Denkmalpflege bis zum Ende des 2. Weltkrieges dargestellt. Der folgende 2. Teil umfasst die Nachkriegszeit bis zum Inkrafttreten des Badischen Denkmalschutzgesetzes am 17. August 1949.*

4. Karlsruhe und Freiburg: Landesbezirk Baden; Land Baden

Im November 1944 wurde Straßburg von den Alliierten besetzt. Über die dramatische Flucht der letzten Vertreter der badischen Kultusverwaltung hat wieder Karl Asal berichtet.

Am 4. April 1945 rückten die französischen Truppen in Karlsruhe, am 21. April in Freiburg ein. Bereits am 8. Mai erließ das französische Gouvernement militaire die „Ordre de retour du professeur Otto Linde, chef du service des monuments historiques du pays de Bade“. Linde hatte sich bei der Übernahme des Denkmalamtes durch Wulzinger bereit erklärt, zu dessen Einführung noch eine Weile in der Dienststelle mitzuarbeiten; da der über Siebzigjährige nicht mehr einberufen wurde, blieben die Reste der noch möglichen Amtstätigkeit bei ihm, von Ebersteinburg aus, weil in Karlsruhe durch die Kriegseinwirkungen kaum noch Arbeitsmöglichkeiten bestanden. Im Juli 1945 mussten die Franzosen, nicht ganz freiwillig, Karlsruhe räumen und ihre Militärregierung in das stark zerstörte Freiburg verlegen. Die bereits gebildete zentrale badische Landesverwaltung folgte. Baden war geteilt, wenn auch noch über Jahre hinweg die Fiktion einer gemeinsamen Regierung gepflegt wurde. Karlsruhe lag in der amerikanischen Besatzungszone, Lindes Wohnsitz in Ebersteinburg in der französischen. Die Grenze konnte nur mit besonderer Genehmigung überschritten werden. Im August oder zum Oktober 1945 wurde nun auf Anordnung der amerikanischen Besatzungsbehörden

der aus dem Kriegsdienst zurückgekehrte Arthur Valdenaire, der früher am Landesgewerbeamt tätig war und am Inventarband Karlsruhe-Stadt arbeitete, zum Oberkonservator für die Bezirke Karlsruhe, Pforzheim und Bruchsal ernannt und mit der Leitung des Landesdenkmalamtes beauftragt. Er starb schon am 15. Januar 1946. In einem Nachruf in der „Badische Heimat“, 53. Jahrgang, 1973, heißt es über seine Tätigkeit: „Aber die Aufgabe erschien unlösbar. Es fehlte ihm an Mitarbeitern, an Mitteln, an allen Arbeitsmöglichkeiten. Dies und die scheinbar vollkommene Vernichtung ‚seiner‘ Stadt, der unwiderruflich erscheinende Verlust wertvollsten badischen Kunstbesitzes lähmten die Kräfte des feinnervigen Mannes.“ Sein Nachfolger wurde der Architekt Otto Haupt, ehemaliger Direktor der Kunsthochschule, nun Professor an der Technischen Hochschule, später auch wieder Direktor der Akademie der bildenden Künste. Er trat Ende 1949 von diesem Amt zurück. Nun wurde zum ersten Mal ein hauptamtlicher Denkmalpfleger Chef des Amtes, Emil Lacroix, seit 1935 beim Amt, 1947 nach Kriegsgefangenschaft an das Amt zurückgekehrt. Zweite wissenschaftliche Kraft in der Bau- und Kunstdenkmalpflege war Heinrich Niester, am 1. 4. 1939 in das Amt eingetreten und ebenfalls seit 1947 zurück. In der archäologischen Denkmalpflege war Friedrich Garscha schon 1945 zurückgekehrt. Sein bis dahin selbständiges Landesamt für Ur- und Frühgeschichte wurde 1949 dem Denkmalamt als Abteilung angegliedert. 1950 ging er an das Landesmuseum zurück; sein Nachfolger wurde im Austausch Albrecht Dauber,

bisher beim Landesmuseum beschäftigt, aber dabei Oberpfleger des Nordbezirkes.

Das Karlsruher Denkmalamt war durch die Einteilung der Besatzungszonen de facto nur noch zuständig für den Landesbezirk Baden des in der amerikanischen Besatzungszone liegenden Landes Württemberg-Baden. Otto Linde, der sich bei einer Anforderung an die Landräte der amerikanischen und französischen Zone, verloren gegangene Denkmallisten „dem Landesdenkmalamt zu Händen von Professor Linde in Ebersteinburg“ zu senden, noch auf ein Schreiben der Innenverwaltung dieses Landesbezirks stützen konnte, war in seiner Tätigkeit bald auf die französische Zone beschränkt; von seinem Amt als Leiter des Badischen Landesdenkmalamtes trat er aber erst am 1. November 1947 zurück, um gleichzeitig, nun vom Freiburger Kultusministerium, mit dem Amt eines Oberpflegers in den Kreisen Rastatt, Bühl, Baden-Baden und Offenburg betraut zu werden.

Mit dem Umzug der bereits gebildeten zentralen badischen Landesverwaltung nach Freiburg und der Aufwertung der südbadischen Landesbehörden zum „Ministerium“ im Januar 1947 wurde der Schritt zum „Land Baden“ in der französischen Besatzungszone vollzogen. Damit kam auch das Ende einer staatlichen Denkmalpflege in Gesamtbaden: Im südlichen Landesteil, in Freiburg, gab es nur von der archäologischen Denkmalpflege den Oberpfleger für den südlichen Bezirk, vereinigt mit dem Universitätsinstitut und dem Museum, und den Konservator der kirchlichen Baudenkmäler, Josef Sauer, der völlig unbestritten in seinem Amt verblieb und darin unmittelbar nach Kriegsende bereits wieder tätig war, etwa bei der Frage der Instandsetzung des schwer beschädigten Breisacher Münsters. Die archäologische Oberpflegerstelle hatte nach dem Tod Georg Krafts Robert Lais inne, der wenige Tage vor Kriegsende verstarb. Seine Nachfolgerin, Elisabeth Schmid, konnte nach Kriegsende aus der englischen Besatzungszone nicht nach Freiburg zurückkehren. So erhält der aus dem Elsass zurückgekehrte ehrenamtliche Pfleger August Eckerle die provisorische Leitung der früheren Außenstelle des Landesamtes für Ur- und Frühgeschichte, die jetzt eine selbständige Behörde wird.

Angesichts der sichtbaren grauenhaften Verwüstung auch der Kulturdenkmale in Freiburg verständlich, angesichts der Wohnungsnot, der Nahrungsmittelknappheit, des Fehlens aller Verkehrsmittel und der ungewissen Zukunft aber doch nicht ganz begreiflich ist der Stellenwert, den die Denkmalpflege im von Freiburg aus regierten Südbaden erhielt. Die Wiedereindeckung des ausgeblasen und ohne Dachdeckung inmitten des Trümmerhaufens stehen gebliebenen Freiburger Müns-

ters wurde schon unmittelbar nach dem Bombenangriff vom November 1944 begonnen und 1945 schon – auch mit Hilfe aus der Schweiz gespendeter Ziegel – abgeschlossen. Im Jahr 1946 erhielt auch das Breisacher Münster einen neuen Dachstuhl. In einem Bericht darüber wird ausdrücklich dem französischen Capitaine Jardot für seine Hilfe bei der Holzbeschaffung gedankt.

Die Geschichte der Denkmalpflege in diesen ersten Monaten nach dem Krieg ist zu einem sehr großen Teil Personengeschichte. Jardot war in Freiburg Leiter der Abteilung für Kunst der französischen Militärregierung, bei der ja unter den Besatzungsmächten die Kulturpolitik den höchsten Stellenwert einnahm. Unter die Zuständigkeit der Abteilung für Kunst fielen Ausstellungen, Theater, Bibliotheken, Archive und die Denkmalpflege. Auf deutscher Seite war ab Dezember 1945 der Denkmalpflegeexperte Karl Asal wieder am Ministerium des Kultus und Unterrichts in Freiburg tätig. Nach seiner eigenen Aussage in seinem Lebensbericht begann er alsbald, sich mit gesetzgeberischen Aufgaben zu beschäftigen. Tatsächlich wurde schon 1946 eine badische Denkmalschutzverordnung ausgearbeitet, die aber nicht in Kraft trat, weil noch einmal der Versuch gemacht werden sollte, ein umfassendes Denkmalschutzgesetz für das nun verkleinerte Land Baden zustande zubringen. Der Ministerialdirektor des Kultus und Unterrichts, Karl Ott, holte auch den von den Amerikanern in Karlsruhe als Hochschulreferenten eingesetzten Leo Wohleb an sein Ministerium. Im Dezember 1946 wurde er Staatssekretär und Präsident des Staatssekretariats. Mit Wohleb kam damit an die Spitze der Regierung eine außerordentlich historisch interessierte (er hatte Archäologie und Altphilologie studiert) und für die Denkmalpflege sehr aufgeschlossene Persönlichkeit.

Joseph Schlippe war wieder oder noch Chef des städtischen Hochbauamtes mit dem Nebenamt des Denkmalpflegers; er wurde schon im Oktober 1945 von der Militärregierung mit der Ausarbeitung eines Wiederaufbauplanes für Freiburg beauftragt.

Ein Landesamt für Naturschutz, Kunst- und Denkmalpflege, das es schon im Juni 1945 (wahrscheinlich zurückdatiert) gegeben haben soll, war wohl eher als ein Titel anzusehen, um deutsche kulturelle Aktivitäten unterhalb des Ministeriums auch als Partner der französischen Militärregierung zusammenzufassen.

Die vorerst wichtigste der aus diesem Sammelamt hervorgegangenen Institutionen war die des Landesamtes für Museen, Sammlungen und Ausstellungen, dessen Organisationsschema Kurt Martin im Januar 1946 ausarbeitete. Martin, Direktor der Kunsthalle Karlsruhe und später der oberrheini-

schen Museen einschließlich der elsässischen, war 1945 den zum größten Teil in Südbaden ausgelagerten Beständen der Karlsruher Museen mit seiner Direktion an den Bodensee gefolgt. Obwohl der Dienstsitz der Verwaltung der Kunstsammlungen, deren Bestände allerdings noch ausgelagert waren, Ende 1945 auf Wunsch der Amerikaner wieder nach Karlsruhe kam, wurde Martin doch Leiter des „südbadischen“ Museumsamtes. Das Landesamt für Museen wurde später durch eine Abteilung für Denkmalpflege ergänzt, die nur aus Joseph Schlippe im Nebenamt bestand. Dieses Landesamt, das Martin von Karlsruhe aus leitete, bestand aus einer Person, Elfriede Schulze-Battmann.

Für die Denkmalpflege wichtig war eine Ausstellung – von Juni bis September 1946 – von Meisterwerken mittelalterlicher Kunst in Baden. Im Rahmen dieser Ausstellung wurden nämlich die während der Auslagerung restaurierten Altäre aus dem Freiburger Münster und aus Niederrotweil gezeigt, vor allem aber der von seinem Ölfarbenanstrich befreite Breisacher Hochaltar, der damit als holzsichtiger Altar in die Kunstgeschichte eingeführt wurde.

Schon 1946 fanden Besprechungen über die Organisation eines neu zu gründenden (süd-)badischen Denkmalamtes statt.

Vorgesehen war eine Einteilung des Landes in drei Oberpflegerbezirke, dazu die Beibehaltung des alten Systems der ehrenamtlichen Pfleger. Das Amt sollte aus einem Leiter, zuständig für Grundsatzaufgaben, einem praktischen Denkmalpfleger und einem juristischen Beirat bestehen, der auch das Denkmalverzeichnis – noch Bedingung für die Einstufung als Kulturdenkmal – führen sollte.

Ein Denkmalrat sollte dem Amt beigeordnet werden, der u. a. über die Aufnahme in das Denkmalverzeichnis entscheiden sollte. Als Leiter dachte man an Hans Reinhold, der in Freiburg studiert und über den Münsterchor promoviert hatte, dann Assistent des preußischen Staatskonservators Hiecke und zuletzt in Prag tätig gewesen war. Für die weiteren Stellen wären natürlich Schlippe und Asal in Frage gekommen.

Alle bisher mit Aufgaben der Kulturpflege betrauten Ämter – Einmannbetriebe auch weiterhin – erhielten eine eindeutige organisatorische Zuordnung durch die Gründung des Badischen Landeskulturamtes, bald unter Asal, im Dezember 1947. (Infolge von Raumschwierigkeiten konnte die Behörde allerdings erst 1949 eingerichtet werden.) Unter seiner Aufsicht und Leitung standen neben denen für das Archiv- und Bibliothekswesen das Landesamt für Ur- und Frühgeschichte, das Landesamt für Museen, Sammlungen und Ausstellungen und das Landesdenkmalamt. Dieses

führte vom 1. September 1948 an die Bezeichnung „Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz“ und wurde wieder durch ein alle Bezirke des Landes abdeckendes System von Kreisstellen für Denkmalpflege und Heimatschutz mit ehrenamtlichen Mitarbeitern ergänzt. Die ehrenamtlichen Leiter dieser Kreisstellen waren in einigen Fällen die Vorstände der entsprechenden Bezirksbauämter. Dass bei starken Persönlichkeiten sich die Gewichte von der in der Dienstanweisung vorgesehenen Berichterstattung und Ratserteilung zu einer Stellung hin verschieben konnten, die der alten Beauftragung der Bezirksbauämter mit der praktischen Denkmalpflege an weltlichen Baudenkmalern nahe kam, ist verständlich.

Für die archäologische Denkmalpflege wurde ebenfalls das alte Pflegersystem beibehalten. Die Leitung des Landesamtes für Ur- und Frühgeschichte übernahm 1946 Wolfgang Kimmig, wieder zusammen mit der angegliederten Sammlung und dem Universitätsinstitut. August Eckerle wurde hauptamtlich „Landespfleger für Ur- und Frühgeschichte“, 1955 dann Leiter des Staatlichen Amtes für Ur- und Frühgeschichte. Auf die von Schlippe im Nebenamt geführte Stelle des Leiters des Landesamtes für Denkmalpflege und Heimatschutz wurde im Januar 1949 endlich Hans Reinhold als hauptamtlicher Konservator berufen. Schlippe blieb weiterhin, nach alter Tradition, Konservator der weltlichen Kulturdenkmale im Nebenamt, Reinhold wurde aber merkwürdigerweise Leiter der Kreisstelle im Landkreis Freiburg. Zur Kreisstelle gehörte weiter Martin Hesselbacher, Baurat bei der Staatlichen Hochbauabteilung, ab 1956 dann Leiter des Denkmalamtes. Reinhold war schwer kriegsbeschädigt und konnte ab 1950 seine Aufgaben nur noch sehr eingeschränkt wahrnehmen. Im April 1951 wurde nun noch einmal Otto Linde mit der Stellvertretung Reinholds beauftragt. Reinhold starb am 15. Mai 1951. Sein Nachfolger wurde, nun hauptamtlich, der gegen seinen Willen als städtischer Oberbaudirektor in den Ruhestand verabschiedete Joseph Schlippe. Das Landesamt für Museen und Ausstellungen ging in den nächsten Jahren mehr oder weniger stillschweigend im Denkmalamt auf, bis es 1954 auch offiziell eingegliedert wurde. Frau Schulze-Battmann war weiterhin sehr tätig in der Betreuung der Heimatmuseen. Sie übernahm aber mehr und mehr auch denkmalpflegerische Aufgaben, vor allem die Betreuung von Werken der Wandmalerei, und wurde damit zur zweiten Mitarbeiterin im Denkmalamt. Die Betreuung der Kulturdenkmäler nur noch der katholischen Kirche übernahm nach dem Tode Joseph Sauers, im November 1949, Hermann Ginter, rechtlich im Verbandsamt, faktisch aber weitgehend selbstständig.

In diese Jahre der Tätigkeit des Denkmalamtes fallen zwei Ereignisse, aus denen die außerordentliche Betonung und Wertschätzung, die der Gedanke der Denkmalpflege im weitesten Sinne im Land Baden erfuhr, deutlich abzulesen ist: die Annahme der Verfassung am 18. Mai 1947 und das Inkrafttreten des Landesgesetzes zum Schutze der Kulturdenkmale am 17. August 1949.

In der Verfassung, auf „Wunsch“ der französischen Besatzungsmacht von der Beratenden Landesversammlung zwischen Oktober 1946 und April 1947 in Rekordzeit beraten und durch die Volksabstimmung vom 18. 5. 1947 beschlossen, war die Übernahme von Artikel 150 der Weimarer Verfassung offenbar nie umstritten. Er erscheint ohne den Naturschutz-Teil als Artikel 32 „Die Denkmäler der Kunst und der Geschichte genießen den Schutz und die Pflege des Staates und der Gemeinden.“ (Die ähnliche und gleichzeitig beschlossene Verfassung von Württemberg-Baden in der amerikanisch besetzten Zone enthielt keinen solchen Artikel.) Bemerkenswert ist besonders der zweite Satz von Artikel 32; er lautet: „Staat und Gemeinden wachen im Rahmen besonderer Gesetze über die künstlerische und landschaftliche Gestaltung beim Wiederaufbau der deutschen Städte, Dörfer und Siedlungen.“ Auch über diesen Absatz gab es in der Beratenden Landesversammlung und in den Ausschüssen kaum Diskussionen, nachdem ein weiter gehender Antrag der BCSV, der auch bestehende besonders schützenswerte Orts-, Straßen- und Landschaftsbilder vor Verunstaltung bewahren wollte, offensichtlich fallen gelassen worden war. Der Artikel 32 mit der sehr konkreten Ausgestaltung der in Satz 1 angesprochenen allgemeinen Versicherung ist in einer Verfassung einigermaßen erstaunlich, zumal die Kriegsschäden im südlichen Teil Badens, verglichen mit anderen deutschen Ländern, relativ gering waren. Allerdings ist neben Breisach und Neuenburg und einigen Dörfern in der Rheinebene die Hauptstadt und einzige Großstadt im Lande, Freiburg, im Krieg sehr stark zerstört worden. Die Art ihres Wiederaufbaues war ein aktuelles Thema.

Darüber hinaus kann für die Aufnahme des Artikels 32 noch ein zweiter Gesichtspunkt eine Rolle gespielt haben, der auch in der Begründung des Denkmalschutzgesetzes angezogen wurde: Gerade weil in anderen Ländern durch den Krieg furchtbare Einbußen an Denkmälern zu bedauern seien, habe das Land Baden die besondere Verpflichtung, den verbliebenen Bestand zu schützen und zu erhalten.

Am Erlass eines Denkmalschutzgesetzes bestand daher ein dringendes Bedürfnis. Vorbereitungen dazu hatten, wie wir gehört haben, im Kultusministerium bereits stattgefunden. An ihrer Weiter-

führung war der am 24. 6. 1947 zum Staatspräsidenten gewählte Leo Wohleb, gleichzeitig Kultusminister, sehr interessiert. Ein bereits mehrfach veröffentlichter Aktenvermerk vom 2. 10. 1948 lautet: „... trotz der von den Ministerien ... geäußerten Bedenken wünscht der Herr Staatspräsident die baldige Vorlage ... an den Badischen Landtag.“

Das Finanzministerium wollte die alte Beauftragung der staatlichen Hochbauämter mit der Denkmalpflege beibehalten wissen und äußerte Bedenken wegen der Finanzierung der vorgesehenen Denkmalschutzbehörden; solche Bedenken hatte auch das Innenministerium. Sie konnten entkräftet werden durch den Hinweis darauf, dass die vorgesehenen Ämter ja bereits bestünden. Vom Innenministerium kam auch der interessante Einwand, das Gesetz vergrößere den Unterschied in der Gesetzgebung zu Nordbaden im Hinblick auf die erstrebte Wiedervereinigung Badens. Am Ende stimmten aber alle befragten Ministerien zu, wenn sie auch wohl nicht ganz überzeugt waren, dass angesichts der wirtschaftlichen Probleme im Lande gerade der Erlass eines Denkmalgesetzes zu diesem Zeitpunkt so dringend notwendig sei.

Das Gesetz von 1949 weist an manchen Stellen, vor allem bei der Definition des Denkmals, noch Anlehnungen an jenen ersten großen Entwurf eines badischen Denkmalschutzgesetzes auf, der 1883 schon gedruckt vorlag und wiederum Querverbindungen zum genau gleichzeitig beratenen französischen Denkmalschutzgesetz aufweist. In vielem geht aber das neue Gesetz über alle bisher vorliegenden Entwürfe hinaus und setzte Maßstäbe für ein Denkmalgesetz, die nicht wieder zurückgenommen werden konnten.

Für die archäologische Denkmalpflege waren äußerst wichtige Bestimmungen das Grabungsvorrecht, das nur der Denkmalschutzbehörde das Recht zu Grabungen nach Bodentalertümern gibt, und das Schatzregal. Noch segensreicher, weil der Erhaltung von Kulturdenkmälern im Boden dienend, war der Paragraph 43, nach dem umgrenzte Bezirke, in denen mit wertvollen Bodentalertümern zu rechnen ist, zu Grabungsschutzgebieten erklärt werden konnten.

Das Gesetz räumte den Denkmalschutzbehörden eine starke Stellung ein, setzte aber daneben einen Denkmalrat „zur Vertretung der Interessen der vom Denkmalschutz Betroffenen und der an ihm nebenbeteiligten Dienststellen und zugleich als beratendes Organ mit dem Recht, Eintragungen in die amtlichen Denkmalverzeichnisse ... vorzuschlagen.“

Für die Finanzierung der Aufgaben der Denkmalpflege und für die Bereitstellung von Zuschüssen wurde ein neuer Weg gewählt. Nach dem Muster der französischen Caisse Nationale wurde ein

Denkmalfonds gegründet. Dahinein sollten nicht nur die Haushaltsmittel des Ministeriums, sondern auch Beiträge von öffentlichen Rechtsträgern und von Vereinen und Privatpersonen fließen, in der sehr begründeten Annahme, dass etwa die Gemeinden eine Aufgabe, für die sie Beiträge geliefert hätten, eher für ihre eigene ansehen würden. Neben der Befragung des Denkmalrates war das Landeskulturamt bemüht, einen möglichst großen Kreis von Fachleuten vor seinen Entscheidungen zu beteiligen. Schon seit 1947 wurde ein Ausschuss für Baukunst und Städtebau gehört, und nach Kritik an der Restaurierung des Freiburger Hochaltars durch Paul Hübner Ende 1949 wurde beim Landeskulturamt ein Sachverständigenausschuss für Restaurierungsfragen gebildet, der vor größeren Restaurierungen von Kunstwerken eingeschaltet werden musste.

Aus Begründung und Vollzugserlass des Badischen Denkmalschutzgesetzes lässt sich ablesen, dass es nicht nur alle Bereiche der Denkmalpflege umfassend regeln, den Denkmalschutzbehörden „den rechtlichen Rückhalt für ihre Verhandlungen bieten“ und „das äußerste Mittel“ sein sollte, „um Böswilligkeit und Unbelehrbarkeit als hindernde Kräfte auszuschalten“, sondern darüber hinaus allein durch seine Existenz in einer Zeit wirtschaftlicher Not „auch der interessierten Öffentlichkeit überhaupt eine möglichst deutliche und umfassende Anschauung davon ... vermitteln [sollte], was der Denkmalbegriff an Werten umschließt und aus welchen Gründen die Denkmale den Schutz der Allgemeinheit genießen“. Dabei sollte neben den geschichtlich-wissenschaftlichen Gründen für den Erhalt der Denkmäler auch der Gefühls- und erzieherische Wert des kulturellen Erbes betont werden.

Dass das Denkmalschutzgesetz auch mindestens einen Bereich des Heimatschutzes abdecken sollte, geht aus seinem § 1 hervor. Nach diesem sollte es nämlich nicht nur der Erhaltung des Kulturerbes dienen, das in den Kulturdenkmälern sichtbare Gestalt gewonnen hat, sondern „es trägt ferner dafür Sorge, dass augenfällige Kulturwidrigkeiten im baulichen Erscheinungsbild unserer Städte und Dörfer beseitigt werden.“ Das ist nun eine Forderung, die zuerst im preußischen Verunstaltungsgesetz Anfang des 20. Jh. kodifiziert wurde und sich als roter Faden durch alle kodifizierten und nichtkodifizierten Heimatschutzbestrebungen seit dieser Zeit auch in Baden zieht. Bei einer Betrachtung der Geschichte der badischen Denkmalpflege nicht zu vergessen ist wiederum der Beitrag der Staatlichen Bauämter zur Denkmalpflege an staatlichen Bauten. In Freiburg ist die Wiederherstellung des Klinikkomplexes von Lorenz und der Universität Hermann Billings ihr Werk. Von der Hochbauverwaltung wurden auch

Alte Universität und Universitätskirche und der Basler Hof wiederaufgebaut. Die seinerzeit mit großem Presseecho ausgetragene Kontroverse zwischen städtischer und staatlicher Auffassung über die Art der Wiederherstellung von teilweise zerstörten Baudenkmalern erscheint uns nun im zeitlichen Abstand als wenig erheblich. Beide Seiten vertraten im eigentlich denkmalpflegerischen Teil der Aufgabe nahezu die gleiche Meinung: Wiederherstellung des Überlieferten in der alten Form. Dabei nahmen beide Seiten einen erheblichen Anteil der schöpferischen Korrektur für sich in Anspruch. Unterschiedlich war nur die Meinung über die Gestaltung des zu ergänzenden Neuen. An dieser Stelle vertrat die Gruppe um Schlippe den schlichten, konservativen, unauffälligen Bau, die Staatsbauverwaltung eher die Einfügung ganz neuer baulicher Formen. Rathausenerweiterung und Münsterplatzfassade auf der einen, alte Universitätsbibliothek und Sickingen-Palais auf der anderen Seite können das anschaulich machen. Die Erneuerung und Restaurierung sehr vieler evangelischer Kirchen im Markgräflerland, der Staatsbauten in Konstanz oder der Schlösser von Favorite und Rastatt als Beispiele geschah in enger, nicht diskussionsloser, aber konstruktiver Zusammenarbeit mit dem Denkmalamt. Ähnlich eng war und ist die Zusammenarbeit mit den kirchlichen Bauämtern. Seit dem Tode Hermann Ginters 1966 wurde ja das Amt des Konservators der Kulturdenkmale der katholischen Kirche nicht mehr neu besetzt. Seine Aufgabe ging auf das Denkmalamt über.

Das Denkmalgesetz hat das Land Baden um mehr als zwanzig Jahre überlebt. Es galt im Regierungsbezirk Freiburg bis zum Inkrafttreten des baden-württembergischen am 1. Januar 1972. Die Leistungen des seit 1952 nun als Staatliches Amt für Denkmalpflege Freiburg firmierenden Amtes einschließlich des kirchlichen Konservators sollen hier nicht aufgezählt werden. Sie unterschieden sich von denen anderer Denkmalämter nur dadurch, dass sie auf der Grundlage eines Gesetzes erfolgen konnten. Das Gesetz war aber tatsächlich nur in Ausnahmefällen rechtlicher Rückhalt einer Tätigkeit, die ihren Schwerpunkt in Beratung und Überzeugung der für Kulturdenkmale Verantwortlichen sah. Weithin als beispielhaft angesehen wurde der Schutz von Gesamtanlagen, meist historischen Altstädten. Während der 22 Jahre der Geltung des Gesetzes wurden 19 ins Denkmalsbuch eingetragen, von Meersburg (1954) bis Schiltach (1971). Die Eintragung erfolgte meist auf Antrag der jeweiligen Gemeinden selbst, nicht nur nach deren Anhörung, wie sie das Gesetz vorschrieb. Ein Schwerpunkt der Arbeit war auch die Erhaltung und Restaurierung von Schwarzwaldhöfen. Hierfür wurde schon 1951 der Haus-

forscher Hermann Schilli als ehrenamtlicher Beauftragter gewonnen. Seiner und Hesselbachers Bemühung gelang die Rettung des vom Abbruch bedrohten Vogtsbauernhofes, der 1964 als Zentrum des ersten in Baden-Württemberg geschaffenen Freilichtmuseums eröffnet wurde.

Mit der ab 1950 herausgegebenen Zeitungskorrespondenz des Badischen Landeskulturamtes, die ab 1953 als Nachrichtenblatt der öffentlichen Kultur- und Heimatpflege im Regierungsbezirk Südbaden fortgesetzt wurde und bis heute als Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ weiterlebt, entstand endlich auch ein Organ für die kontinuierliche Berichterstattung der Bau- und Kunstdenkmalpflege, allerdings nicht in Form einer vollständigen Statistik. Das aber betrifft schon die Zeit nach der Gründung von Baden-Württemberg.

Dieser Aufsatz, der teilweise einen Beitrag des Verfassers „Staatliche Denkmalpflege in Baden“ in dem Sammelband „Fünfzig Jahre Baden-Württemberg. Badens Mitgift“, Freiburg 2002, verwendet, versucht einen möglichst vollständigen Überblick über die Ämter und Personen zu geben, denen die Denkmalpflege in Baden von ihren Anfängen bis zur Gründung des Landes Baden-Württemberg anvertraut war. Die komplizierten, zeitweise auch keineswegs eindeutigen Zuständigkeitsregelungen und die in der frühen Geschichte des Großherzogtums angelegten Kompetenzstreitigkeiten zwischen Kultus- und Finanzministerium dürfen eines nicht vergessen machen: Die mit der Erhaltung und Pflege vor Ort Beschäftigten und an Denkmalpflege Interessierten arbeiteten in aller Regel gut zusammen. Die als gemeinsame Verpflichtung empfundene Verantwortung für das historische Erbe wurde als wichtiger angesehen als die Frage nach der Abgrenzung von Zuständigkeiten, so wie auf eine Beschwerde des Finanzministeriums, dass sich das Landesgewerbeamt in einer Frage an verschiedene unzuständige Stellen und sogar eine private Organisation gewandt habe, geantwortet wurde: „Wenn das Landesgewerbeamt in der Frage des Denkmalschutzes [über] ... die ihm zufällig mitgeteilte Gefährdung eines Baudenkmals sich außer an das zuständige Bezirksbauamt auch an verschiedene andere Stellen wendete, so glaubte es damit am besten und raschesten den Interessen des Denkmalschutzes zu dienen und bedauernde Eingriffe in den vorhandenen Bestand verhüten zu können. In diesem Sinne erhielt auch die freiwillig im Dienste dieser Sache wirkende ‚Badische Heimat‘ Nachricht.“ (Juli 1926).

Natürlich gibt dieser Aufsatz keine Auskunft über das erfolgreiche Wirken der Denkmalpfleger in

vielen Jahrzehnten, über ihre Objekte und deren Behandlung. Dies müsste einem zweiten Teil vorbehalten sein, dessen Umfang allerdings denjenigen dieser Zeitschrift entschieden sprengen würde. Angesichts des geschilderten Fehlens einer kontinuierlichen Berichterstattung über die Tätigkeit der Bau- und Kunstdenkmalpflege müssten dafür die Ortsakten der Ämter und Konservatoren ausgewertet werden und die Zeitschriften der regionalen Geschichts- und Altertumsvereine.

Dass dies eine lohnende Aufgabe wäre, die viel Interessantes über die Objekte und die Tätigkeit, wohl auch über sich wandelnde Grundsätze der Denkmalpflege in Baden zutage fördern würde, daran kann wohl nicht gezweifelt werden.

Literatur:

Mit der Geschichte der Denkmalpflege in Baden beschäftigen sich die Beiträge des Sonderheftes 2, 1983 dieser Zeitschrift „130 Jahre Denkmalpflege in Baden. 125 Jahre Denkmalpflege in Württemberg“, mit derjenigen der Inventarisierung die Aufsätze von Volker Osteneck, Richard Strobel und Anita Gaubatz im Heft 2/1988. Geschichte und Inhalt des Badischen Denkmalschutzgesetzes und die Entwicklung des Nachrichtenblattes sind im Heft 1/2001 behandelt. Dort ist auch weiterführende Literatur genannt. In der Zeitschrift *Badische Heimat*, 64. Jahrgang, 1984, berichteten Peter Anstett und Wolfgang Stopfel über Denkmalpflege in Nordbaden und Südbaden, in der Zeitschrift für *Württembergische Landesgeschichte*, 39. Jahrgang, 1980, Richard Strobel über Denkmalverzeichnis und Inventarisierung in Baden-Württemberg. Mehrere Aufsätze zum Thema enthält auch das Heft 1/2, 1954 der Zeitschrift *Badische Werkkunst* mit dem Titel „Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Denkmalpflege in Baden.“ Der Bericht Kurt Martins über die Sicherung des Isenheimer Altars steht in den *Cahiers Alsaciens d'Archéologie, d'Art et d'Histoire*, 1967, den Lebensbericht Karl Asals gibt es nur als Manuskript im Generallandesarchiv in Karlsruhe (65/11920). Josef Sauer als Denkmalpfleger wurde im *Freiburger Diözesanarchiv*, 120. Band, 2000, gewürdigt; die vollständigsten Überblicke über die Geschichte der archäologischen Denkmalpflege in Baden finden sich im Heft 50 der *Archäologischen Nachrichten aus Baden*, 1993, das als Buch „Zeitspuren. Archäologisches aus Baden“, hgg. von Eduard Sangmeister, 1993 in Freiburg erschien. Vgl. auch Katalog der Ausstellung: *L'Archéologie en Alsace et en Moselle au temps de l'annexion (1940–1944)*. (Strasbourg/Metz, 2001).

Prof. Dr. Wolfgang Stopfel

Erwinstraße 58

79102 Freiburg im Breisgau

Die Wandmalereien im Chor der Nikolauskirche von Lampoldshausen

Programm, Restaurierungsgeschichte und Konservierung

Der Chor der evangelischen Kirche in Lampoldshausen (Gem. Hardthausen, Landkreis Heilbronn) birgt Malereien aus zwei Stilepochen. Oberhalb des Gesimses befindet sich eine spätromanische Ausmalung der Zeit um 1220/30, die Szenen der unteren Bildebene zeigen gotisches Formverständnis und datieren um 1370/80. Eine erste Begutachtung der Wandmalereien durch das Referat Restaurierung des Landesdenkmalamtes im Juni 2000 ließ den höchst problematischen Zustand der Wandmalereien erkennen. Dem vom Referat Restaurierung entwickelten Konzept zur Konservierung und Restaurierung des Wandmalereibestandes schloss sich 2002 eine außergewöhnlich schwierige und komplexe Maßnahme an.

Im Zuge von Bestandsaufnahme und Untersuchung der Wandmalereien ergaben sich bald Fragen zu ihrer Entstehung im historischen Kontext, war das Programm der romanischen Ausmalung doch keineswegs „alltäglich“ für eine bescheidene Kirche der Region. Wie also, fragte man sich, gelangte ein derartig anspruchsvolles Programm in die Dorfkirche, wer waren die Auftraggeber, welche Heiligen sind hier dargestellt, ergeben sich Anhaltspunkte für die ehemalige Bedeutung und Funktion der Kirche? Die Fragen konnten im Laufe der Recherchen teilweise beantwortet werden. Ein spannendes Kapitel Lokalgeschichte tat sich auf.

Dörthe Jakobs / Ekkehard Fritz

Die Kirche steht an der höchsten Stelle des Ortes und überragt mit ihrem massiven Turm das gesamte Dorf. Ein seit 1877 bedeutend erweiterter Friedhof befindet sich nördlich des Kirchenbaus. Das ursprüngliche Aussehen des vermutlich bereits im 12. Jahrhundert als Wehrkirche konzipierten Baus ist nicht bekannt. Von dem romanischen Kernbau zeugt heute allein der erhaltene Turm mit seinem tonnengewölbten Chorraum. Ein in der Nordostecke des Schiffs erhaltenes spitzbogiges Maßwerkfenster deutet auf eine gotische Umbauphase der Kirche hin. Der Überlieferung nach (zur Ortschronik vgl. Laitenberger 1959 und Wietheger 1997) erlebte das Dorf gravierende Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg. Dabei müssen auch an der Kirche um 1637 erhebliche Schäden entstanden sein. Notdürftige Reparaturen wurden ab 1663 dank Spendensammlungen in den Nachbargemeinden durchgeführt. Nachdem die Kirche 1736 einzufallen drohte, erfolgte ein Um- und Ausbau, der 1745 (Inscription südlicher Zugang) abgeschlossen war. Baulich erhielt

die Kirche zu diesem Zeitpunkt ihr jetziges Aussehen. Umfassende Renovierungen sind für 1845 und 1958 belegt. Die Entdeckung und Freilegung der Wandmalereien erfolgte ab 1909. Eine erste Erwähnung der bis heute weitgehend unbekannteren romanischen Wandmalereien findet sich im Heimatbuch (Laitenberger 1959).

Die romanische Ausmalung

Der relativ kleine Chorinnenraum hat eine Höhe von ca. 5,60 m bei Seitenlängen von 3,30 m × 3,60 m. Die Decke ist tonnengewölbt und schließt im Norden und Süden mit einem Gesimsband in ca. 3,80 m Höhe ab. Die Wandfläche ist im Westen durch den 2,00 m breiten und 4,20 m hohen Chorbogen zum Langhaus hin geöffnet.

Aus der Architektur des Tonnengewölbes ergibt sich auf der Ostwand ein Bogenfeld. Hier befindet sich die zentrale Darstellung der ersten Ausmalung (Abb. 2 u. 3).

In der Mitte thront Christus, bärtig und mit Kreuz-





1 Lampoldshausen, St. Nikolaus, Blick in den Chor nach Abschluss der Restaurierung. Deutlich erkennbar die beiden Ausmalungsphasen: oberhalb des Gesimses die romanische Ausmalung, darunter die gotische Malerei.

nimbus versehen, gekleidet in frühchristlicher Tracht mit Tunika und Pallium, in seiner erhobenen linken Hand das aufgeschlagene Buch, seine Rechte mit zur Seite gewinkeltem und erhobenem Arm, die Hand zum Segensgestus erhoben. Der Thron ist – wie anhand von Vergleichsbeispielen noch aufzuzeigen sein wird – als Herrscher- bzw. Kaiserthron zu identifizieren.

Rechts und links des thronenden Christus sind je zwei stehende Heilige zu erkennen, zwei weibliche zur Rechten und zwei männliche Heilige zur Linken. Die beiden äußeren Figuren, durch den Verlauf des Bogenfeldes räumlich eingeschränkt und kleiner dargestellt, sind schwer zu identifizieren. Nach Haltung und Attribut (Palme?) könnte es sich um Märtyrer handeln.

Im Tonnengewölbe befindet sich die Darstellung des Lammes mit der Kreuzesfahne, mittig als Medaillon ausgebildet, umgeben von den vier lebenden Wesen, die die Evangelisten symbolisieren (Abb. 4). Zum Bogenfeld hin sind zwei weitere Medaillons angeordnet: Die Engel darin sind in Körperhaltung und Gestik dem Bogenfeld mit dem thronenden Christus zugewandt.

Unterhalb der Medaillons in der Mitte des Tonnengewölbes sind auf jeder Seite fünf Apostel angeordnet, auch sie in frühchristlicher Tracht mit Tunika und Pallium gekleidet. Auf der Nordseite ist allein der erste an das Bogenfeld anschließende Apostel durch den Schlüssel als Petrus gekennzeichnet, alle anderen Apostel tragen entweder eine Schriftrolle oder ein Buch (Titelbild). Charakteristisch für ihren Stil zeigen sich die Malereien in einer überwiegend auf Rot- und Gelbtöne reduzierten Farbskala. In der statischen und überwiegend frontal ausgerichteten Körperhaltung der Figuren wie auch in der Raumauffassung dominiert Flächenhaftigkeit. Die auffallend großen und nur durch Umrisslinien gekennzeichneten Hände betonen die Gestik der Figuren. Die Gesichter zeigen ausdrucksstarke und sprechende Augen. Gemäß ihrer Bedeutung sind die Figuren nach Größe gestaffelt, und Christus überragt alle anderen Figuren. Die durch Farbwechsel von Rot und Weiß charakterisierten Gewänder weisen ein sparsames Linienspiel mit stilisierten Falten auf. Abstufungen im Sinne von Licht und Schatten fehlen ganz. Die monochromen Bildgründe sind allein durch rote/weiße Bänder gegliedert.

Frühchristliche Apsisprogramme in Rom

Mit der Darstellung im Bogenfeld assoziiert man formal und inhaltlich die Programme der frühchristlichen Apsismalerei in Italien und besonders in Rom. Nach Christa Ihm (Diss. 1960) lassen sich zwischen dem 4. und 8. Jahrhundert acht Hauptthemen frühchristlicher Apsisprogramme in verschiedenen Varianten greifen, die Rückschlüsse auf Verbreitung, Geschichte der Programmtypen, Ursprünge und Bedeutung der Bildelemente zulassen. Die folgenden Ausführungen können sich nur beispielhaft mit einer Auswahl von Bildthemen und ihren Bedeutungsinhalten befassen, soweit dies zum Verständnis des Programms in Lampoldshausen beizutragen vermag. Für alle Details zu den vereinfacht wiedergegebenen Zusammenhängen und Entwicklungsstufen sei auf die Dissertation von Christa Ihm verwiesen. Dass einige Bildthemen nur in späteren Überlieferungen, Rekonstruktionen oder Neugestaltungen vorliegen, spielt für die Interpretation und Entstehungsgeschichte der Darstellungen im vorliegenden Kontext nur eine untergeordnete Rolle.

Der Bildtypus „Der lehrende Christus und die himmlische Kirche“ mit dem in der Mitte der Darstellung erhöht thronenden und von den Zwölf Aposteln umgebenen Christus hat sich aus der Darstellung der Philosophenversammlung, u. a. in der römischen Sarkophagkunst, entwickelt. Christus tritt als Lehrer auf und vermittelt den

Aposteln das Christentum als wahre Lehre (vgl. z. B. Abb. 5).

Römische Kaiser- und Reichssymbolik ist in den Darstellungen auf Christus und die Kirche übertragen, in denen „Christus als Kaiser (Basileus) mit höfischem Gefolge“ (Bildtypus A) oder als „Imperator mit Miliz“ (Bildtypus B) auftritt. Beide Gruppen gehören zum Thema „Der kaiserliche Christus und das himmlische Reich“.

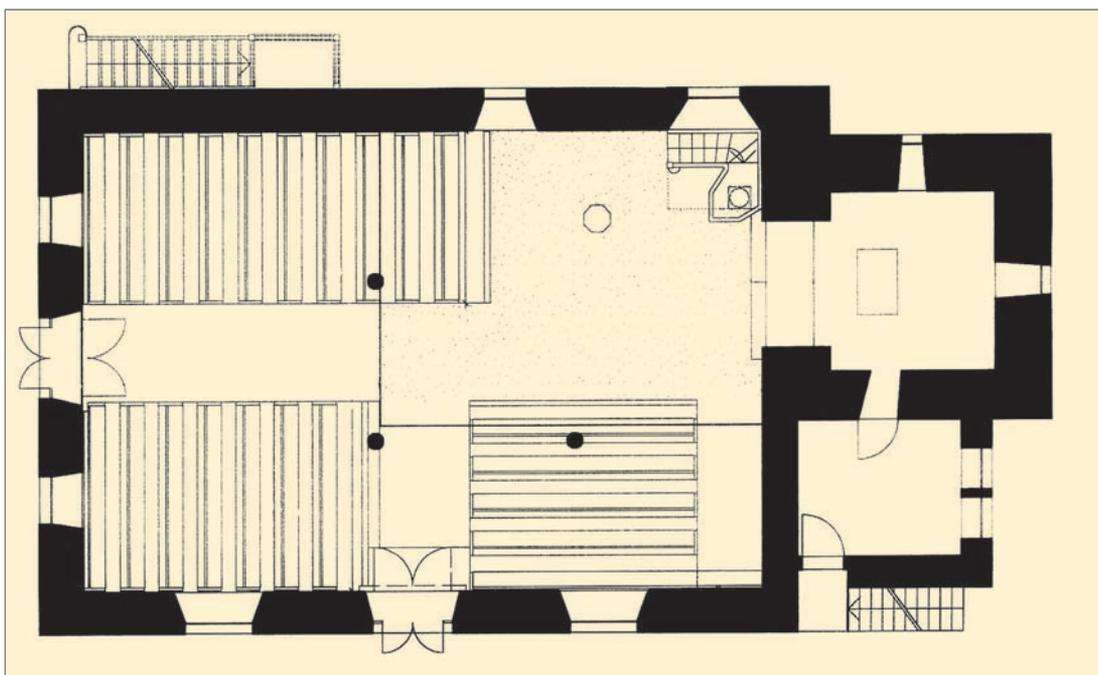
Christus als Kaiser mit höfischem Gefolge
(Bildtypus A)

Die Ursprünge der Darstellung im Apsismosaik der Kirche S. Pudenziana (vor 417 mit späteren Veränderungen, Abb. 6) in Rom sind sicher im Bildtypus „Christus als Lehrer zwischen den Aposteln“ zu suchen. Neu ist in dieser Darstellung der Gemmenthron, der seit dem 2. Jahrhundert Thronszitz des Kaisers ist. Mit der Übertragung dieses Elementes kaiserlicher Herrschaftssymbolik in die christliche Ikonografie wird Christus als byzantinischer Kaiser gekennzeichnet.

In der Rekonstruktionszeichnung einer Darstellung aus der Kirche S. Agata dei Goti in Rom (spätes 5. Jahrhundert, heute zerstört, nur in Zeichnungen überliefert, Abb. 7) thront Christus zwischen den zwölf huldigenden Aposteln. Christus ist durch das Thronen auf der Weltkugel als überirdisch charakterisiert, der Thronende als Weltenherrscher. Der Redegestus hat sich zum Zeichen autoritärer Verkündigung gewandelt, zum Zeichen der Verkündigung des neuen Weltgesetzes, mit dessen Vollzug Christus aber auch Petrus oder Paulus beauftragen kann. Dieser Redegestus, der bereits aus den Philosophenbildern bzw. dem leh-

renden Christus bekannt ist, entwickelt sich später zum Segensgestus. Die Apostel sitzen nicht mehr disputierend im Halbkreis, sondern stehen, sie erhalten als Akklamierende oder Kranzbringer eine neue Bedeutung. Diesem Bildtypus liegen Szenen des kaiserlichen Hofzeremoniells zugrunde. Die Apostel – sie huldigen dem Urheber ihres Sieges, in manchen Darstellungen bringen sie auch Siegeskränze dar, die sie durch ihr Martyrium gewonnen haben. Auch hier sind die Ursprünge der Darstellung in höfischen Szenen zu suchen, in einem Zeremoniell, in dem die Senatoren dem Kaiser zum Regierungsantritt huldigen (höfische Investiturszene).

Der Bildtypus „Christus als Herrscher auf dem Gemmenthron zwischen den huldigenden Apostelfürsten“ ist in Rom im 4. Jahrhundert entstanden. Als Beispiel darf – ungeachtet späterer Bildinterpretationen – das nach dem Brand von 1823 rekonstruierte Mosaik aus der Kirche S. Paolo fuori le mura (440–460) in Rom angeführt werden (Abb. 8). Petrus und Paulus waren als Lokalheilige Roms natürlich bevorzugte Fürsprecher der Römer bei Christus. Die Darstellung der Apostelfürsten (Petrus und Paulus), die Titelheilige und Stifter beim thronenden Christus einführen, ist eine Variante des Themas „Christus als Basileus mit höfischem Gefolge“. Als Beispiel sei das Apsismosaik von S. Teodoro in Rom genannt (Neugestaltung im 17. Jahrhundert): Christus thront auf der Weltkugel, links das Kreuzzepter, die Rechte zum Redegestus erhoben. Die Eingeführten bringen Kronen oder – als Stifter – das Modell der Kirche dar (Abb. 9). Der Einführung von Titelheiligen und Stiftern bei Christus durch die Apostelfürsten liegt wiederum eine bestimmte Szene des



2 Lampoldshausen,
Grundriss der Kirche.

3 Lampoldshausen, Chor, Bogenfeld der Ostwand (nach Abschluss der Restaurierung) mit thronendem Christus, umgeben von stehenden Heiligen, links Maria und Katharina (?), rechts Nikolaus und Thomas Beckett (?).



4 Lampoldshausen, Chor, Tonnengewölbe (nach Abschluss der Restaurierung) mit der Darstellung der akklamierenden Apostel und dem Lamm, umgeben von Evangelistensymbolen und Engeln in Medaillons.

Hofzeremoniells zugrunde: die Praesentatio, d.h. die Einführung und Vorstellung von Neulingen beim Kaiser durch ihre Patrone oder Protektoren, die ihre Schützlinge bei der Hand oder an der Schulter fassen mit einer einladenden oder vorstellenden Geste. Dieser Bildtypus entsteht nach der Mitte des 4. Jahrhunderts in Rom und geht mit dem Aufblühen des Märtyrerkultes und der Einführung von Reliquiengrabaltären einher.

Christus als Imperator (Bildtypus B)

Eine zweite Gruppe von Darstellungen, in der „Christus als Imperator mit Miliz“ auftritt, ist der imperialen Herrschaftssymbolik entlehnt. Darstellungen, in denen Elemente der kaiserlichen Triumphalsymbolik Eingang in die christliche Ikonografie finden, können an dieser Stelle nur beispielhaft genannt werden. Die feierliche Akklamation der apostolischen Miliz (Apostel und Märtyrer als Militia Christi) anlässlich einer Ansprache des himmlischen Herrschers oder als Szene der Begrüßung der siegreich Heimgekehrten nach vollbrachtem Auftrag, das Wort Gottes in der Welt zu verkünden, ist ebenso Thema dieses Bildtypus wie die Darstellung Christi als Imperator – stehend mit erhobener Rechten, der Pose des triumphalen Feldherrn. (vgl. z. B. Christus stehend zwischen den huldigenden Aposteln, Abb. 10). Die Apostelfürsten führen Märtyrer und Stifter beim stehenden Christus ein: In dieser, zum ersten Mal in der Kirche SS. Cosmas und Damian in Rom verwirklichten Darstellung (um 540, Abb. 11) werden die von Petrus und Paulus eingeführten Titelheiligen und Stifter im himmlischen Reich begrüßt. Die Heiligen bringen auf verhüllten Händen ihre nach bestandenem Kampf/Martyrium erhaltenen Siegeskränze Christus dar. Von der Handlung her ist dieser Bildtypus eng verwandt mit der Darstellung der Praesentatio der Heiligen und Stifter beim thronenden Christus (vgl. das im 9. Jahrhundert entstandene Apsismosaik von S. Prassede in Rom).





5 Mailand, S. Lorenzo Maggiore, Apsismosaik der Capella di S. Aquilino.

6 Rom, S. Pudenziana, Apsismosaik.

7 Rom, S. Agata dei Goti, Rekonstruktionszeichnung.



8 Rom, S. Paolo fuori le mura, Apsismosaik.

9 Rom, S. Teodoro, Apsismosaik.

10 Rom, S. Andrea in Catabarbara, Stich des Apsismosaiks. Nach Ciampini.



11 Rom, SS. Cosmas und Damian, Apsismosaik.



Das Programm der ersten Ausmalung in Lampoldshausen

Was lässt sich aus den vorgestellten frühchristlichen Bildprogrammen nun für Lampoldshausen ableiten? Sicher eines nicht, dass römische Programme unmittelbare Vorbilder für die Chorgestaltung dieser Kirche gewesen seien. Ohne Zweifel schlägt sich in Lampoldshausen aber ein Gedankengut nieder, das in den frühchristlichen Apsisprogrammen geprägt wurde. Dabei vermischen sich Elemente aus verschiedenen Darstellungen.

Auch im Bogenfeld der Lampoldshausener Kirche dominiert der thronende Christus (vgl. Abb. 3),

der Gemmenthron charakterisiert ihn als kaiserliche Herrschergestalt. Der Segensgestus der erhobenen rechten Hand – Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger erhoben, Ringfinger und kleiner Finger abgewinkelt – kann gegenüber dem typischen Segensgestus vor der Brust seine Herkunft aus der Bildikonographie des lehrenden und gesetzgebenden Christus nicht leugnen. Das geöffnete Buch in der Linken Christi ist das Evangelium. Durch die Verkündigung des Evangeliums, der „frohen Botschaft“ des endgültigen Heils, sollen die Menschen zu Gott geführt werden. Der auf dem Kaiserstuhl thronende Christus verkörpert den „Menschensohn auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit“ und spielt nach Matthäus 19,28 gleichzeitig auf den Beisitz der Zwölf Apostel beim Jüngsten Gericht an.

Die Bedeutung der Darstellung des Lamm Gottes (vgl. Abb. 4) ergibt sich aus den biblischen Quellen. Das Lamm Gottes steht als Symbol für Christus, es erscheint in verschiedenen, selbstständigen Bildkompositionen und steht allgemein als Sinnbild für das Leiden, den Tod und den Sieg Christi. Im Gewölbe des Chores von Lampoldshausen symbolisiert es aber vorrangig den siegreichen Christus mit dem Kreuzstab bzw. der

Kreuzesfahne, die seit Konstantin – „unter diesem Zeichen wirst du siegen“ – zur kaiserlichen Herrschaftssymbolik gehört.

Die in Medaillons dargestellten vier lebenden Wesen werden in den biblischen Quellen als himmlische Wesen in Gottes Herrlichkeit bezeugt, die den Thron Christi umgeben. Ihre Deutung ist in erster Linie auf die vier heilsgeschichtlichen Ereignisse des Neuen Bundes bezogen, nämlich auf die Menschwerdung Gottes (Symbol Mensch), auf seinen Opfertod (Stier), seine Auferstehung (Löwe) und auf seine Himmelfahrt (Adler). Mit dem Attribut der Bücher symbolisieren sie überdies die vier Evangelisten und ihre Evangelien: Matthäus (Mensch), Lukas (Stier), Markus (Löwe), Johannes (Adler). Als Symbole sind uns die Evangelisten schon in den römischen Apsisprogrammen begegnet, wo sie den Thron Christi umgeben.

Auch die Apostel sind uns aus verschiedenen Apsisprogrammen bekannt. In Lampoldshausen sind sie zwar nicht in der zentralen Bildkomposition vertreten, aber doch unmittelbar darauf ausgerichtet. Ihre Bedeutung ergibt sich im Vergleich mit den gezeigten römischen Beispielen. Sowohl in den Einzeldarstellungen als auch in der Mehrzahl stehen die Apostel in den Apsisprogrammen als Sinnbild für den Auftrag Christi, die Menschen durch die Verkündigung des Evangeliums (Symbol der Bücher und Schriftrollen) zu Christus zu führen. Als früheste gemeinsame Attribute der Apostel gelten Buch und Schriftrolle, wie hier in Lampoldshausen dargestellt (später auch Kreuz). Der Schlüssel als Metapher für die Potestas (Macht) über das Himmelreich tritt im 7. Jahrhundert erstmals als individuelles Attribut Petri auf. Mit dem „Schlüssel des Himmelreiches“ verleiht Christus dem Apostel Petrus die sakramentale Macht des Bindens und LöSENS und begründet damit seinen Vorrang unter den Aposteln. Über groß gemalt kennzeichnet der Schlüssel auch in Lampoldshausen die bevorzugte Stellung Petri. Individuelle Attribute für die anderen Apostel – meistens Marterwerkzeuge – entstehen im Westen erst im hohen Mittelalter (z. B. Cavallini, S. Cecilia, Rom 1293).

Die Gestik der Apostel in Lampoldshausen kann als Akklamationsgestus, bei dem die rechte Hand erhoben wird, interpretiert werden. Die Akklamation als sprechchorartig ausgerufene Kundgebung des Beifalls war im antiken Mittelmeerraum üblich und stammt ebenfalls aus dem römischen Hofzeremoniell. Dass in Lampoldshausen die Apostel der Südseite die Rechte erheben, die der Nordseite die Linke, mag mehr mit dem Verständnis von Symmetrie als mit dem Inhalt zu tun haben. Die Apostel sind hier als von Christus beauftragte Träger der Offenbarung mit den Schriftrollen bzw. Büchern des Gesetzes in der Hand zu

verstehen, die durch Akklamation ihre Treue und Hingabe gegenüber Christus bezeugen (Huldigung).

Identifizierung der Heiligenfiguren

Bei der Darstellung der Heiligen im Bogenfeld haben wir es mit einer Mischung aus der Einführung der Heiligen bei Christus (Praesentatio) und einer Huldigungsszene zu tun (vgl. Abb. 3). Die Heiligen werden entweder von Petrus und Paulus oder von Engeln bei Christus eingeführt. Dieser Bildtypus entsprang dem kaiserlichen Hofzeremoniell, nämlich der Einführung von Neulingen beim Kaiser durch ihre Patrone oder Protektoren. Dieser Bildtypus ist in Lampoldshausen leicht abgewandelt, denn unmittelbar neben dem thronenden Christus erscheinen die Heiligen, ohne dass „Protektoren“ auftreten oder als solche klar zu bestimmen wären. Um welche Heilige handelt es sich?

Die römischen Beispiele lassen erkennen, dass die Lokalheiligen – in Rom Petrus und Paulus – eine bevorzugte Rolle einnehmen, sei es bei Huldigungsszenen oder auch bei der Einführung von Patroziniumsheiligen und Stiftern. Was also liegt näher als nach den für Lampoldshausen wichtigen Lokalheiligen zu suchen. Wie erwähnt, sind im Bogenfeld zwei weibliche und zwei männliche Heilige dargestellt.

Der Heilige zur Linken Christi – ein Bischof in voller Pontificalgewandung mit Mitra und Krummstab – kann, ungeachtet fehlender individueller Attribute, als der Patron der Kirche angesprochen werden. Es handelt sich um den Hl. Nikolaus. Nun stellt sich die Frage, was hat der Hl. Nikolaus mit Lampoldshausen zu tun.

Eine unscheinbare Notiz in der Oberamtsbeschreibung von Neckarsulm 1881 machte auf eine aufschlussreiche Urkunde aufmerksam:

„Dem 1078 gegründeten Benediktinerkloster Komburg bei Hall übergibt der Mitstifter Wignand, Bürger von Mainz, neben vielen anderen Gütern [... in Widdern] auch 17 Höfe (mansos) in Lampoldshausen“ (WUB 1, 392). „Bald hernach schenken demselben Kloster der Erzpriester Heinrich von Würzburg und Anshelm von Eindingen ihr Gut Lampoldshausen et (ad?) Steinaha mit allem Zubehör“ (WUB 1, 397).

Aus den Quellen ist bekannt (vgl. Joos 36 ff.), dass Wignand ein in Mainz ansässiger erzbischöflicher Ministeriale war. Er machte über Jahre die größten Schenkungen an das 1078 gegründete Kloster Komburg. Um 1100 oder kurz später wurde er Mönch in Komburg, er starb wenig später und wurde im Gründersarkophag auf der Komburg beigesetzt. Während seiner Mainzer Zeit muss

Wignand durch Handel zu Reichtum gelangt sein. Wenn er als einer der größten Schenker des Klosters Kumburg bei Schwäbisch Hall auftrat, so ist es nahe liegend, dass er den Schutzpatron der Kaufleute – den Hl. Nikolaus – unter den Hauptpatronen des Kumburger Klosters einführte.

Nachdem der Leichnam des Hl. Nikolaus 1087 durch Kaufleute von Myra nach Bari überführt wurde, hat sich sein Kult schnell und weit verbreitet, vor allem durch Handelsbeziehungen der Hanse. Mit der urkundlichen Notiz und dem Nikolauspatrozinium in Lampoldshausen lassen sich jedenfalls einige Zusammenhänge erhellen. Demnach gehörte Lampoldshausen offenbar zum Gründungsbesitz des bedeutenden Klosters Kumburg. Damit ist freilich noch nichts über die Entstehung der Kirche ausgesagt.

Die Funktion und Rechtsstellung der frühen Kirche zu Lampoldshausen, die (unabhängig von der späteren, romanischen Ausmalung) durchaus bereits im 12. Jahrhundert entstanden sein kann, lässt sich schwer bestimmen. Sicher ist von einer „geistigen Aufsicht“ des Benediktinerklosters Kumburg auszugehen; ob aber Mönche oder Laienbrüder die Höfe bewirtschafteten, die Kirche als Propstei oder Pfarrkirche entstand, lässt sich nicht entscheiden. Über die Bezüge zur Kumburg wird jedoch deutlich, dass sowohl der Inhalt der Darstellung als auch die Dargestellten von der „geistigen Aufsicht“ der Kumburg beeinflusst worden sein dürften. Das Nikolauspatrozinium ist jedenfalls eindeutig aus dem Bezug zu Kumburg erklärbar. Kann man die anderen Heiligen auch aus der Beziehung zum Kloster Kumburg erklären?

Die Patrone der Kirche in Kumburg waren: Maria, Heiligkreuz und Nikolaus, die der Krypta: Thomas (Beckett) und später Elisabeth. Altäre und Kapellen waren vorhanden für Maria, Petrus, Heiligkreuz, Katharina, Michael, Oswald und Anna.

Die weibliche Figur zur Rechten Christi – der über das Haupt gewundene Umhang kennzeichnet sie klar als weibliche Gestalt – wird man demnach mit der zweiten Hauptpatronin von Kumburg, der Hl. Maria, identifizieren dürfen. So weit bestehen kaum Zweifel. Die Identifizierung der anderen Figuren bleibt hypothetisch. Bei der weiblichen Gestalt mit einer unter dem Kinn gebundenen Kopfbedeckung könnte es sich um Anna, die Mutter Marias, handeln oder um Katharina (von Alexandrien), einer in Deutschland seit Anfang des 12. Jahrhunderts stark verehrten Heiligen (vgl. Bezüge Brauweiler bei Köln – Kumburg). Die Darstellung der mutmaßlichen Katharina mit einer die Haare bedeckenden Wulsthaube und ohne Krone ist sehr selten. Ihr individuelles Attribut, das Rad, erhält sie freilich nicht vor Mitte des 13. Jahrhunderts. Ein Bezug zu Elisabeth von Thüringen, einer

weiteren in Kumburg verehrten Heiligen, scheint aufgrund der späten Verbreitung ihres Kultes fraglich, sie starb 1231, ihr Kult verbreitet sich ab 1235, zu spät, als dass sie für die Wandmalereien in Lampoldshausen in Frage käme.

Der männliche Heilige hinter Nikolaus trägt in seiner linken Hand einen Märtyrerzweig (Palmenzweig), dieser ist als Attribut vieler Märtyrer zunächst zu allgemein, um den Heiligen zu identifizieren. Als persönliches Attribut des Hl. Oswald kann der Märtyrerzweig hier nicht überzeugen, wird doch Oswald als Northumbrischer König in königlicher Gewandung und nicht in Priestergewandung dargestellt. Bliebe (u. a.?) die Möglichkeit, in diesem Heiligen Thomas Beckett, den Erzbischof von Canterbury, zu sehen, dessen Kult sich nach seiner Ermordung 1170 und Kanonisierung 1173 rasant über den Kontinent verbreitete. Da mag uns auch entgegenkommen, dass Thomas Beckett in frühen Darstellungen nicht in Pontificalgewandung, also im Ornat der Bischöfe, sondern in Priestergewandung mit Kasel und Pallium abgebildet wird. Als Symbolgestalt eines Verteidigers der kirchlichen Interessen (kirchliches Recht, Strafrecht und kirchliche Unabhängigkeit) wäre sein Platz in einem Programm, das Christus als Herrscher und die Apostel als Verbreiter des Christentums und der wahren Lehre verherrlicht, durchaus sinnfällig.

Blieben zuletzt die beiden äußeren Heiligenfiguren im Bogenfeld: Sie sind kleiner und völlig symmetrisch dargestellt, ohne jegliche Individualisierung in Gewandung und Attribut. Mit den Palmenzweigen stehen diese Figuren möglicherweise als Überbringer der Siegesymbole für die „auserwählten Heiligen“.

Abschließend zu diesem älteren Ausmalungsprogramm sei ein Vergleich mit einer auf der Kumburg entstandenen Wandmalerei gewagt.

Wandmalereien auf der Großkumburg – ein Vergleich

Hansmartin Decker-Hauff verdanken wir die 1954 erfolgte Bekanntmachung der spätrömischen, um 1225/30 entstandenen „Fürstenbilder“ auf der Kumburg (Abb. 12). Das Bild eines Gekreuzigten, umgeben von Heiligen und den knieenden Stiftern befindet sich in der sechseckigen Erhardskapelle auf der Kumburg. Seine Entdeckung erfolgte 1940 offenbar auf Kosten einer jüngeren Ausmalungsebene. Spektakulär waren seinerzeit die Interpretation des Heiligen rechts außen als Heinrich II. sowie die Identifizierung der knieenden Figuren als Fürstenbilder, genauer als der Staufer Heinrich VII. (ältester Sohn Kaiser Friedrichs II.) und seiner Frau Margarethe von Österreich, deren Vermählung 1225 stattfand.

Dieser Interpretation wurde später widersprochen, neuere und schlüssigere Deutungen sind jedoch nicht bekannt. Im Zusammenhang mit Lampoldshausen interessiert weniger die Deutung der Wandbilder in der Erhardskapelle als der Tatbestand einer etwa gleichzeitigen Entstehung der beiden Ausmalungen. Die stilistische Übereinstimmung der Wandmalereien ist derart frappierend, dass man geneigt ist, ihre Entstehung im gleichen künstlerischen Umkreis zu suchen. Die reduzierte Farbskala, die Flächenhaftigkeit und Strenge der figürlichen Darstellung, die schematischen Kontur- und Binnenzeichnungen für Figuren und Gewänder und der monochrome Hintergrund sind mit den Malereien in Lampoldshausen vergleichbar. Es lassen sich zudem Übereinstimmungen im Detail erkennen. Das trifft auf die Gewandung der weiblichen Figur zur Rechten Christi in beiden Darstellungen ebenso zu wie auf die Wiedergabe der ebenfalls in beiden Darstellungen auftretenden Bischöfe. Auch die sehr vereinfachte Form der Märtyrerpalme ist in beiden Darstellungen identisch.

Die stilistische Nähe der Wandmalereien vermag angesichts ihrer gleichzeitigen Entstehung und der Verbindungen zwischen Lampoldshausen und Kumburg nicht zu überraschen.

Sehr wahrscheinlich ist zudem, dass auf der Kumburg ehemals mit Lampoldshausen vergleichbare Darstellungen und ein ähnliches Programm in anderem Kontext bestanden haben. Darauf deuten die nunmehr sehr stark verrestaurierten Wandmalereien aus dem 19. Jahrhundert im Chor und Tonnengewölbe der ehemaligen Klosterkirche St. Ägidius von Kleinkumburg, die ohne Zweifel einem älteren Darstellungstypus folgen. Das können die attributlosen und verhalten akklamierenden (!) Apostel ebenso wenig verleugnen wie die formalen Reminiszenzen der Darstellungen im Tonnengewölbe und Chor.

Gesichert ist, dass die Stauer das Erbe der im

Mannesstamme ausgestorbenen Grafen von Kumburg und Rothenburg ab ca. 1120 angetreten haben, unklar ist, unter welchen Umständen und unter welchem Rechtstitel. Als Besitz von Kumburg dürfte demnach auch Lampoldshausen seit dieser Zeit unter staufischer Herrschaft gestanden haben. Inwieweit die Stifter der Kumburger Wandmalereien auch in Lampoldshausen „tätig“ wurden, lässt sich nicht verifizieren.

Wir kennen weder den Maler der romanischen Ausmalung von Lampoldshausen noch den Künstler der so genannten Fürstenbilder der Kumburg. Beide werden im Umkreis des Klosters Kumburg zu suchen sein und sind als Maler provinzieller Herkunft anzusehen. Aus den frühchristlichen Apsisprogrammen in Rom ergaben sich Hinweise auf das ungewöhnliche Programm in Lampoldshausen. Natürlich kann es nicht darum gehen, eine direkte Vorlage für das Programm in Lampoldshausen namhaft zu machen, vielmehr geht es um den Nachweis, dass eine Bildikonographie aus frühchristlicher Zeit aufgenommen wurde. Wie weit hier Bildrenaissance und theologische Bildung zusammenspielen, muss offen bleiben. Romkontakte gab es freilich zu jeder Zeit und man wird nicht erst das IV. Laterankonzil von 1215 bemühen müssen, an dem fast alle Bischöfe des Reiches und viele hundert Äbte aus dem Abendland teilnahmen.

Dass ein frühchristliches Apsisprogramm aus Rom im Chor von Lampoldshausen nachwirkt, ist für so späte Zeit singulär und als eine ungewöhnliche Anknüpfung anzusehen. Die Besonderheit zeigt sich ja nicht nur in der Darstellung des Bogenfeldes, sondern auch in der Ikonographie der Apostel. Im Westen hat sich seit dem 9. Jahrhundert zunehmend die Darstellung der unter oder neben der Majestas Domini sitzenden Apostel als Beisitzer zum Weltgericht etabliert (Müstair, St. Johann, Reichenau, St. Georg und St. Peter und Paul). Der Majestas-Domini-Typus wurde auch in der Bauskulptur und in der Kleinkunst (Antependium von Großkumburg, Ende 12. Jh.) wiederholt und in den Apostelportalen weitergeführt. Der Typus der im Stehen den thronenden, kaiserlichen Herrscher huldigenden Apostel dagegen ist bislang in der westlichen Kunst nördlich der Alpen nach Etablierung des Majestas-Domini-Typus nicht bekannt gemacht worden.

Wie dieses Programm entstand, muss – wie gesagt – offen bleiben. Im Kontext der Bedeutung des Programms drängt sich vor allem die Frage nach der Funktion der Kirche und nach dem Auftraggeber für die Bildinhalte auf. Spiegelt sich in dem Programm eine Rom-Orientierung oder gar ein Anspruch der Vorherrschaft des Papstes als des Stellvertreters Christi in dieser Zeit gegenüber weltlichem Anspruch?

12 Großkumburg, Erhardskapelle, so genannte „Fürstenbilder“, um 1225.



Die spätmittelalterliche Ausmalung im Chor von Lampoldshausen

Die spätere Geschichte von Lampoldshausen kann an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden, nur so viel zum späten Mittelalter: Die Güter Komburgs fallen im Laufe des 14. Jahrhunderts an die Grafen von Dürn, die die Herrschaft über Möckmühl innehatten – ob über Tausch oder Verkauf, ist unklar. Die Herrschaft der Herren von Dürn über Lampoldshausen ist erst für das Jahr 1379 überliefert. Der Besitzerwechsel kann aber bereits früher stattgefunden haben. Die zweite Ausmalung der Kirche wird man in diesem Kontext sehen können und etwa in die Zeit um 1370/80 ansiedeln.

Zu dieser Zeit wird man auch mit einer Pfarrfunktion der Kirche rechnen können. Die neue Ausgestaltung der Kirche könnte also als ein verständlicheres und volksnaheres Programm konzipiert worden sein, das überdies auch vom Schiff für eine Gemeinde sichtbar war. Die romanische Ausmalung war jedenfalls nur für eine kleine Gemeinschaft im Chor sichtbar. Als gängiges Thema bot sich für die zweite Ausmalung die Anbetung der Hl. Drei Könige an der Ostwand an (Abb. 13) und die Darstellung der mittlerweile mit individuellen Attributen ausgestatteten Apostel.

Ob die beiden Programme je vor ihrer Freilegung im Jahr 1909 nebeneinander standen, lässt sich aufgrund fehlender bzw. zerstörter Schichtzuordnungen und -zusammenhänge nicht mit letzter Sicherheit sagen. Wahrscheinlicher ist eine Über-tünchung der romanischen Wandmalereien und Neuausmalung im Kontext der zweiten Ausmalungsphase.



Restaurierungsgeschichte

Der Entdeckung von 1909 folgte die vollständige Freilegung der Wandmalereien 1911. Detaillierte Nachrichten darüber sind nicht überliefert. Der Bestand lässt allerdings erkennen, dass man nicht sonderlich zimperlich damit umgegangen ist. Hackspuren und Messerspuren in Gesichtern und Gewändern zeugen von einer unsachgemäßen, recht zügig vorgenommenen Freilegung. Ausführlicher sind wir über eine Restaurierung von 1958 informiert, spätestens zu diesem Zeitpunkt erhielten die Wandmalereien einen Überzug, landläufig auch als „Fixierung“ bezeichnet. Dies war den Malereien nicht zuträglich.

Eine erste Begutachtung der Wandmalereien durch das Referat Restaurierung des Landesdenkmalamtes im Juni 2000 ließ den höchst problematischen Zustand der Wandmalereien erkennen (vgl. Abb. 14 a und 3).

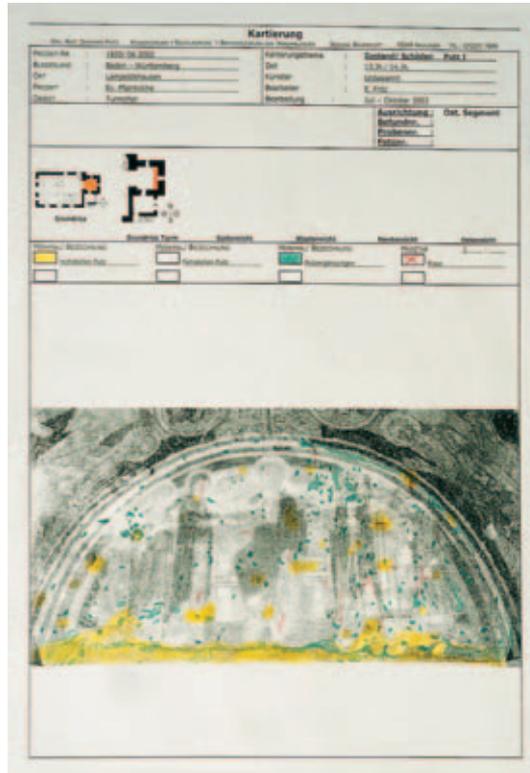
Bereits in Aufnahmen Ende der 1980er-Jahre zeigten sich weiße Flächen gegenüber stark verbräun-

13 Lampoldshausen, gotische Wandmalerei, Anbetung.



14 a–c Lampoldshausen, Chor, Bogenfeld: Auflichtaufnahme im Vorzustand Juni 2000 (vgl. auch Abb. 3); Streiflichtaufnahme im Vorzustand Juni 2001; Zustand während der Abnahme der Überzüge.

15 Lampoldshausen, Bogenfeld Ostwand, Auszug aus der Dokumentation: Kartierung Vorzustand (Gelb: fehlende Haftung des Malereimörtels zum Träger, Grün: angetroffene Putzergänzungen, Rot: vorhandene Risse).



ten Partien. Die Analysen zum Schadensbild ergaben, dass es sich bei den weißen Flächen um Calciumsulfatablagerungen – also um Gips – handelte, das sich durch schädigende Einflüsse (Sulfate, Feuchtigkeit u. a.) gebildet hatte. Der mittlerweile stark verbräunte Überzug – nach den Analysen handelte es sich um verschiedene Proteinleime (u. a. Kasein mit copolymeren Zusätzen) – wies zudem starke Pilzsporenbildung auf. Kasein bildet als organische Substanz im Kontext eines bestimmten Klimas einen idealen Nährboden für Mikroorganismen verschiedener Art. Zudem reagiert dieser Überzug sehr empfindlich auf Klimaschwankungen und neigt bei zu hoher Konzentration zu Spannungen, die die Malschichten gefährden.

Die Summe der Schadensbilder machte schnell deutlich, dass in Lampoldshausen eine Entrestaurierung, d. h. eine Abnahme der bei vorangegangenen Restaurierungen aufgebrauchten Überzüge angesagt war, um den noch vorhandenen Maleibestand zu retten.

In der Konsequenz hieß dies aber auch, dass sich das Erscheinungsbild der Wandmalereien im Chor erheblich verändern würde, hatte sich doch der Überzug derart stark verbräunt, dass ein Großteil der Darstellung nur noch schematisch zu erkennen war. Erste Proben zur Abnahme des Überzugs folgten nach Vorlage der Analyseergebnisse im November 2000 durch die Restaurierung des Landesdenkmalamtes. Auf dieser Basis konnte eine detaillierte Leistungsbeschreibung mit allen Maßnahmen seitens des Referats Restaurierung erstellt werden.

Dörthe Jakobs

Zu Bestand und Konservierung der Ausmalungen

An der Chornordwand liegt ein bauzeitliches romanisches Rundbogenfenster vor, dessen Laibung eine gotische Fassung mit roten Blüten trägt. Das Fenster der Ostwand zeigt sich heute baulich verändert bzw. vergrößert, was Steinbearbeitungsspuren und Störungen an den Übergängen von Laibungen zur Bildebene und rezente Mörtelergänzungen verdeutlichen.

Mit dem späteren Einbruch einer kleinen Nische an der Chorostwand (Nordseite) auf ca. 2,0 m Höhe wurden Teile der gotischen Malereiszene (Anbetung) zerstört.

Im westlichen Bereich der Chorsüdwand befindet sich ein Zugang mit Rundbogen zum Chor, der heute in die südlich angebaute Sakristei führt. Im östlichen Teil der Südwand liegen Störungen mit dem Verlust von zwei gotischen Apostelfiguren durch einen Fenstereinbruch und dessen nachträglicher Vermauerung vor.

Die tonnengewölbte Decke geht zur Wandfläche durch ein behauenes, abgeschrägtes Steingeesims (Süd- und Nordseite) mit aufgemaltem Lilienband über. An der Ostwand wurde dieses Band mit geänderter Ornamentik malerisch weitergeführt. Die Chorbogenwand ist monochrom gekalkt. An den Sockelzonen des Turmchores sind umlaufend bis in ca. 2 m Höhe bereits mehrfache und vollflächige Putzergänzungen vorgenommen worden.



16 Lampoldshausen, Chor, Ostwand, Anbetung nach Abnahme zementhaltiger Mörtelergänzungen und während der Abnahme der Überzüge.

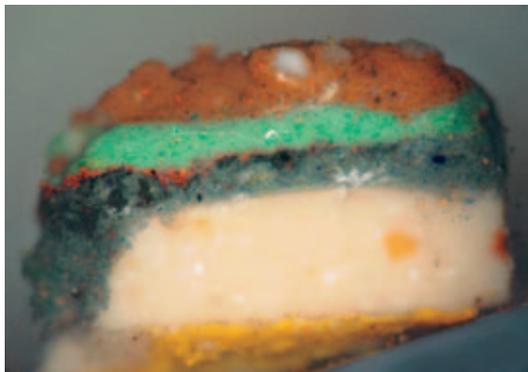
Technologischer Aufbau und Maltechnik

Das Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen mit einem abgezogenen Fugenmörtel. Der Kalkmörtel der romanischen Malereiausführung ist einschichtig und variiert zwischen einer Stärke von 0,5–2,0 cm. Im Gewölbe ist der Auftrag sehr unregelmäßig mit einer Kelle abgezogen, sodass dort eine zerklüftete, stark reliefierte Oberfläche mit zahlreichen Vorsprüngen und Mörtelnestern vorliegt. Dagegen weist im Vergleich das Segmentbogenfeld eine etwas sorgfältiger geglättete und gebürstete Mörteloberfläche auf. Die Werkspuren im Putz wurden zudem mit einer kompakten Kalktünche verschlichtet und egalisiert. Dennoch verdeutlicht das Streiflicht eine stark bewegte Putzstruktur mit duktusreichen Pinsel- und zahlreichen Kalkläuferspurten (Abb. 14 b). Diese Kalkschlämme setzt sich in das Tonnengewölbe fort und läuft im ersten Drittel auf null aus. Überschneidungen finden sich an den jeweils ersten Aposteln im Anschluss des Bogenfeldes, die sowohl auf Teilen der Kalkschlämme als auch direkt auf der Mörteloberfläche liegen. Somit ist die Malerei im Bogenfeld auf einer dicken, duktusreichen Kalkschlämme ausgeführt, während im Tonnengewölbe der Putz weitgehend ohne Grundierung direkt bemalt wurde.

Gut nachvollziehbar sind konstruktive Übertragungsverfahren zur Anlage der Malereien. So befinden sich Gravurlinien entlang der Medaillons und Nimbenumrisse. In deren Zentrum liegen fast überall Einstichlöcher, was ein Ziehen der Kreise über einen Zirkelschlag oder einen an einer Schnur befestigten spitzen Gegenstand erlaubte. An der Kopfkontur Christi lassen sich darüber hinaus Gravurlinien in die noch relativ feuchte Tünche beobachten.

Im Gegensatz zum romanischen Putzaufbau liegen die gotischen Wandmalereien unterhalb der Gesimsbänder auf einer gut geglätteten Mörtelschicht. Auch der Mörtel der gotischen Phase ist einschichtig und variiert zwischen 0,3–1,5 cm Stärke. Die Putzwerkspuren werden durch eine kompakte, duktusreiche Kalktünche verschlichtet, die ebenfalls Spuren von Kalkläufern aufweist. Interessant sind Konstruktion und Bereichsaufteilung der einzelnen gotischen Bildregister, die mit einer in roter Farbe getränkten Schnur angeschlagen wurden. Farbspritzer rechts und links des Schnurschlages verweisen auf diese spezielle Konstruktionstechnik.

Die Art der Malereiausführung ist somit bei beiden Ausmalungen als eine semifreskale oder eine Kalktechnik einzustufen, die sehr wahrscheinlich unter Zugabe von Bindemitteln (Kasein oder Leim) ausgeführt wurde, denn die Malereien im Tonnengewölbe sind weitgehend direkt auf den



Putz gemalt, während an sämtlichen Wandflächen zuvor kompakte Kalkschlämme angelegt wurden. Die Pigment- und Materialpalette reicht von Gelb: Eisenoxidocker, Rot: Eisenoxidrot, Orange: Bleimennige, Grün: Malachit, Blau: Ultramarin?, Weiß: Kalk, Schwarz: vermutlich Holzkohleschwarz.

Erhaltungszustand und Schäden der Malereien

Um 1909 werden die Malereien im Turmchor entdeckt und von den Tünchen befreit. Die grobe Vorgehensweise bei der Freilegung hatte Malschichtreduzierungen und Ausdünnungen bis hin zum Totalverlust zur Folge. Es entstanden Kratz-, Schab- und Schlagspuren sowie eine Vielzahl von verbliebenen Tüncheresten. Eine Präsentation der Malereien machte nach damaligem Verständnis eine umfangreiche Nachbearbeitung der Oberfläche mit organischen Überzügen, Putzergänzungen und großflächigen Retuschen erforderlich. Die „Restaurierungen“ von 1959 und 1977 beinhalteten Oberflächenreinigungen, den Austausch von Putzen sowie Ergänzungen von Fehlstellen, u. a. mit Zement und Gipsmörteln sowie Mörtelinjektionen, Fixierungen, neuerliche Überarbeitungen und Retuschen an den Malereien. Die extreme Verbräunung der Fixierschichten und die starke Verschmutzung der Oberflächen hatten zu erheblichen Beeinträchtigung der Lesbarkeit der Malereien geführt (vgl. Abb. 14 a–c). Vermutlich bei der Restaurierung von 1957 wurden dem organischen Überzug (Kasein) zusätzlich Copolymere beigemischt. Die Fixierungen erzeugten Oberflächenspannungen, sodass sich die Malschichten teilweise aufrollten. Im Tonnengewölbe zeigten sich bereichsweise Weißschleierauflagen durch Salze, die als Gips analysiert werden konnten. In diesem Ausmaß waren die Weißschleier bereits auf älteren Fotos von 1958 zu erkennen und lassen somit auf eine abgeschlossene Schädigung (Durchfeuchtung) schließen. Ein ungünstiges Raumklima (Kondensfeuchtebildung) sowie ein feucht anstehendes Erdreich (der Boden im Chor liegt 1,5 m unter Geländeoberkante außen) förderten mikrobiologischen Befall, der zudem in

17 Lampoldshausen, Mikroschliff vom gotischen Malschichtaufbau im Chor, Ostwand. Anschliff 3, 200-fache Vergrößerung. Übergang zu später beigefügten farbig abgesetzten Sockelflächen, Höhe ca. 1,8 m. Markant ist im Anschliff eine kompakte, helle gotische Tünche (Schicht 2 von unten) mit Ocker- und Rotausmischung. Unterliegend Reste einer Ockerfassung, wohl romanisch. Auf liegend mehrfache, polychrome Überfassungsreste in Blau, Rot (dünner Begleitstrich), Grün, Rotbraun (Sichtfassung, oben).

den organischen Überzügen einen idealen Nährboden hatte. Optisch ließen sich rosa Verfärbungen als Umsetzungsprodukte von Bakterienbesiedlungen sowie dunkle Pilzsporen und ein enormes Spinnenaufkommen feststellen.

Konservatorische Maßnahmen

Ein erster wichtiger Maßnahmenschritt lag zunächst darin, Kenntnisse und Informationen zu dem Bestand, den baulichen Veränderungen, dem Zustand, den Schäden und zur Maltechnologie zu gewinnen. Hierfür diente neben der schriftlichen und fotografischen Dokumentation eine Kartierung als visualisierte Grundlage, die den Zustand und den Schadensumfang verdeutlicht und nachvollziehbar macht (Abb. 15).

Ziel der Maßnahmen war es, die Schadensursachen zu hinterfragen sowie die schädigenden Überzüge, die Verschmutzungen, die Übermalungen und die Schadensformen so weit als möglich zu vermindern. Der zum Vorschein kommende originale Malereibestand sollte unter Respektierung und Akzeptanz seiner „Gebrauchsspuren“, seiner Malschichtreduzierungen und der baugeschichtlichen Zäsuren ohne weitere Rekonstruktionen in seinem gereinigten Zustand beibehalten werden. Hauptbestandteil der eigentlichen konservatorischen und restauratorischen Arbeiten waren die Abnahme von gedunkelten Fixierungen, Übermalungen und hellen Salzauflagen (vgl. Abb. 14 c), das Entfernen späterer Mörtelergänzungen, soweit diese zement- oder gipshaltig waren, das Hinterfüllen von losen historischen Mörtelschichten zum Untergrund, die Abnahme von Tünche-
resten und das Ausführen von Putzergänzungen. Ein vorheriges Entfernen gelockerter und unsauber gearbeiteter Gips- und Zementkittungen diente der Verminderung potentieller Schadenssalzquellen (Abb. 16). Zur Wiederbefestigung und Stabilisierung losgelöster und gelockerter Originalputzbestände diente ein Injektionsverfahren mit dispergiertem Kalkmaterial. In allen Sockelbereichen erfolgten mehrmalige Entsalzungskampagnen mittels Zellulosekompressen. Sämtliche Fehlstellen im Mörtelbestand wurden abschließend wieder in Kalkputz ergänzt.

Eine besondere Herausforderung stellte die Verminderung der weißlichen Salzkristallisationen/ Gipsablagerungen und die Abnahme der gedunkelten Fixierschichten dar. In einem speziell abgestimmten Reinigungsverfahren konnte eine vorübergehende Hydrophobierung des porösen Untergrundes gegenüber anorganischen Reinigungslösungen erzielt werden. Hierzu erfolgte ein mehrmaliges Auftragen eines temporären Bindemittels, bis sich ein fester Belag im oberflächennahen Bereich bildete. Ein zweiter nachfolgender

Arbeitsgang hatte zum Ziel, das temporäre Bindemittel an der Malschichtoberfläche wieder zu entfernen, also eine freie unversiegelte Oberfläche zu schaffen, ohne die im Putzgefüge hydrophobierende Wirkung zu vermindern. Somit war es möglich, sowohl die gedunkelten Überzüge als auch die Salzauflagen mit anorganischen Lösungen zum Quellen oder in Lösung zu bringen und mit drucklosem Heißdampf schonend abzunehmen, ohne den Untergrund zu durchfeuchten (Abb. 14 c). Die in Kalkputz ausgeführten Kittungen erhielten eine Kalklasur einschließlich einer integrativen kleinteiligen Strichretusche in ihr farbiges Umfeld.

An den Wänden des Turmchores ist bis in ca. 2,0 m Höhe ab Bodenniveau ein neuer Kalkverputz mit eingebetteten Elektroheizschleifen aufgebracht worden. Bei geringer Umlauftemperatur ist somit bei kritischen Klimawechseln eine Taupunktverminderung möglich. Darüber hinaus kann etwaig eindringende Grundfeuchte bereits im Mauerwerk zurückgedrängt werden.

Nicht zu klären war die Frage, ob die romanische Malerei der Ostwand ehemals auch die unteren Wandflächen bedeckte. An Fehlstellen im Mörtel der gotischen Malerei konnten einige Pigmentreste im Fensterbereich direkt auf dem Stein festgestellt werden. Die Vermutung auf eine ehemals vollständige romanische Ausmalung liegt nahe, wobei für die Sockelzonen eher an eine ornamentale Bemalung (beispielsweise Vorhang) zu denken ist.

Ebenfalls ungeklärt ist das Fehlen der beiden Apostel auf der Westseite der Decke. Zwar führt der romanische Verputz ohne erkennbare Zäsuren über die ganze Decke hinweg, Farbspuren bzw. definitive Hinweise auf eine Bemalung waren jedoch nicht nachzuweisen.

Der Ablauf der restauratorischen Maßnahmen wurde durch ein gutes Zusammenwirken aller Verantwortlichen und Beteiligten getragen. Die Ausführung erfolgte von Juli bis November 2002.

Ekkehard Fritz

Literatur

Beschreibung des Oberamts Neckarsulm, hg. von dem K. statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1881, S. 498–503 (hier Verweis auf WUB 1, 392 und 397 = Württembergisches Urkundenbuch, Hauptstaatsarchiv Stuttgart).

Hansmartin Decker-Hauff, Die Fürstenbilder auf der Kumburg. In: Württembergisch Franken, Neue Folge 28/29, 1954, S. 86–97.

Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 1, 1957, S. 739f.

Emil Laitenberger, Altes und Neues aus Lampoldshausen. In: Unsere Heimat – Die Kirche. Bilder aus

dem Bezirk Neuenstadt am Kocher, Stuttgart 1959, S. 54–58.

Freerk Valentien, Untersuchungen zur Kunst des 12. Jahrhunderts im Kloster Kumburg, Stuttgart 1963.

Christa Ihm, Die Programme der christlichen Apsismalerei vom 4. bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts (Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie, Bd. 4, hg. von Friedrich Gerke), Mainz 1960, Stuttgart 1992 (2. Auflage).

Rainer Jooss, Kloster Kumburg im Mittelalter. Studien zur Verfassungs-, Besitz- und Sozialgeschichte einer fränkischen Benediktinerabtei (Forschungen aus Württembergisch Franken, Bd. 4), Schwäbisch Hall 1971.

Beiträge zur Geschichte der Kumburg. In: Württembergisch Franken, 56, 1972.

Eberhard Hause, Die Geschichte der Kleinkumburg und das Bauen des Kapuziner-Ordens, Stuttgart 1974.

Fritz Arens, Die Comburg, Königstein im Taunus, o.J. (um 1979).

Karl Wietheger, Historie und Histörchen um die Kirche Lampoldshausen, Historisches Forum, Hardthausen 1997.

Claudia Bolgia, Il mosaico absidiale di San Teodoro a Roma: problemi storici e restauri attraverso disegni e documenti inediti. In: Papers of the British School at Rome, vol.69 (2001) S. 317–347.

Mario Andaloro, Serena Romano, Römisches Mittelalter. Kunst in Rom von der Spätantike bis Giotto, mit Beiträgen von Augusto Frascetti, Enrico Parlato, Francesco Gandolfo und Peter Cornelius Claussen, Regensburg 2002.

Dokumentationen:

Dörthe Jakobs, Untersuchungen und Konservierungskonzept zu den Wandmalereien im Chor von Lampoldshausen, Juni 2000, MS, Archiv LDA Ref. 15.

Ekkehard Fritz, Dokumentation zur Konservierung und Restaurierung der Wandmalereien im Chor von Lampoldshausen, November 2003.

Dr. Dörthe Jakobs

Dipl.-Restauratorin

LDA · Restaurierung

Berliner Straße 12

73728 Esslingen am Neckar

Ekkehard Fritz

Dipl.-Restaurator (FH)

Schloss Bauschlott

75245 Neulingen



Vicus Senotensis

Neue Untersuchungen in der römischen Siedlung von Remchingen-Wilferdingen

Im Pfinztal bei Wilferdingen-Remchingen (Enzkreis), etwa 8 km nordwestlich von Pforzheim, liegt eine römische Siedlung, für die der antike Name „Vicus Senotensis“ auf einer Weiheinschrift überliefert ist. Sie lag im Gebiet der Civitas (Gebietskörperschaft) von Aquae (Baden-Baden). Über diese Art ländlicher Siedlungen im südwestdeutschen Raum wissen wir bislang relativ wenig. Die wirtschaftliche Bedeutung des Vicus Senotensis beruhte vermutlich auf dem Austausch von landwirtschaftlichen Produkten aus den umliegenden Gutshöfen und auf seiner Lage an einer Verbindungsstraße aus dem Rheintal ins Enztal zum benachbarten Portus, dem heutigen Pforzheim. In den letzten Jahren wurden hier verschiedene Rettungsgrabungen durchgeführt, die Einblicke in die Strukturen des römischen Vicus geben.

Günther Wieland

1842 wurde beim Pflügen im Gewann „Welschentäl“ (heute im überbauten Ortsbereich) eine römische Inschriftentafel aus Sandstein entdeckt, die uns den Namen einer römischen Siedlung, Vicus Senotensis, überliefert, die hier im Pfinztal vom ausgehenden 1. bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. bestand. Dieser Ortsname ist sonst in keiner Inschrift überliefert und bezieht sich wohl auf den Namen der hier ansässigen gallo-römischen Bevölkerung.

Es handelt sich um eine Weiheinschrift für Jupiter. Solche Weiheinschriften, allerdings ohne die Nennung des Namens der antiken Ortschaft, sind aus vielen anderen römischen Siedlungen bekannt. Ein offenbar wohlhabender Einwohner des Vicus Senotensis hat hier für ein Jupiterheiligtum eine Umfassungsmauer gestiftet. Diese Stiftung wurde an dem Bauwerk mittels dieser Tafel vermerkt. Der auf dieser Tafel genannte Juvenalius Macrinus hat sich sicher nicht träumen lassen, dass seine fromme Weihung 1800 Jahre später nochmals für Aufsehen sorgen würde, bzw. die Beschäfti-

gung mit der römischen Geschichte Wilferdingens in die Wege leiten würde.

Seit 1842 ist man bereits mehrfach auf Spuren dieser römischen Vergangenheit Wilferdingens gestoßen, meist zufällig bei Bauarbeiten.

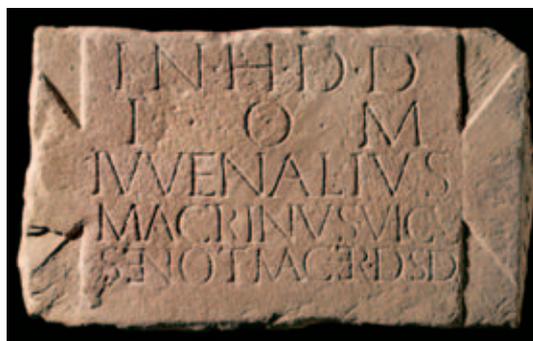
So wurden beispielsweise 1938 nahe der Hauptstraße römische Gebäudereste mit einer Hypokaustanlage freigelegt. 1933, 1966 und 1972 wurden römische Siedlungsreste beim Wasserleitungsbau in den „Buchwaldwiesen“ entdeckt, dabei auch eine wahrscheinlich römische Wasserleitung aus Sandsteinplatten. Römische Steindenkmäler waren in der alten Remchinger Kirche vermauert: Im Einzelnen handelt es sich um den Teil eines Viergöttersteins mit der Darstellung von Juno und Merkur sowie den Teil eines Grabmals mit der Sirenenepisode aus der Odyssee.

Weitere römische Spolien aus der näheren Umgebung könnten ebenfalls aus dem Bereich des Vicus Senotensis stammen, etwa ein bis 1882 in der Nöttinger Kirche eingemauerter Viergötterstein (heute im Badischen Landesmuseum Karlsruhe) und ein Relief mit Merkur und Rosmerta, das 1921 bei Steinbrucharbeiten im „Ranntal“ entdeckt wurde (vgl. Abb. oben links). Darüber hinaus sind in der Umgebung eine ganze Reihe römischer Gutshöfe bekannt.

Über die genaue Ausdehnung des römischen Vicus Senotensis ist bislang nichts Konkretes bekannt, sein Zentrum wird im Bereich des nördlichen Ortsrandes von Wilferdingen vermutet. Ge-gründet wurde der Ort wohl zur Regierungszeit des Kaisers Traian um 100 n. Chr. Die wichtige

1 Wilferdingen, Weiheinschrift für Jupiter, gestiftet von Juvenalius Macrinus mit der Nennung des Vicus Senotensis, 1842 in der heute überbauten Flur „Welschentäl“ bei Remchingen-Wilferdingen aufgefunden. Badisches Landesmuseum Karlsruhe.

*IN. H(onorem).
D(omus).D(ivinae)
I(ovi).O(ptimo).M(aximo)
IUVENALIVS
MACRINVS. VICA(nis)
SENOT(ensibus).MACER(iam).D(e)S(uo)D(edit)
„Zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses, Jupiter dem Besten und Größten hat Juvenalius Macrinus den Einwohnern des Vicus Senotensis eine Umfassungsmauer aus eigenen Mitteln gestiftet“.*





Straßenverbindung vom Civitashauptort Aquae (Baden-Baden) über Ettlingen nach Portus (Pforzheim) zieht einige Kilometer südlich an Wilferdingen vorbei. Möglicherweise verdankt der Vicus seine Existenz aber einer Straßenverbindung, die vom Rheintal her das Pfnztal aufwärts führte. Mit dem Fall des Limes 259/260 findet auch der Vicus Senotensis sein Ende.

Rettungsgrabungen im Vicus Senotensis

Von April bis Ende Juni 2001 wurde im Ortskern von Wilferdingen an der „Hildastraße“ eine archäologische Untersuchung durchgeführt, die uns einen kleinen Einblick in die Bebauungsstruktur des römischen Vicus erschlossen hat. Die Grabungsstelle liegt nicht weit vom Fundplatz der schon erwähnten Weiheinschrift in der ehemaligen Flur „Welschental“.

Nachdem bereits im Jahr 2000 in einer Baugrube eine Abfallgrube mit zahlreichen Scherben von grober Gebrauchskeramik – darunter auch Fehlbrände – angeschnitten worden war, konnte 2001 auf einem benachbarten gemeindeeigenen Grundstück eine flächige Untersuchung vorgenommen werden. Im Planum waren zahlreiche Gruben sichtbar, die sich oftmals gegenseitig überschneiden. Es zeigte sich schnell, dass neben römischen Befunden auch vorgeschichtliche Gruben erfasst worden waren, nämlich typische zylindrisch bis kegelförmig eingetiefte Erdkeller, die meist nur sehr wenige vorgeschichtliche Scherben enthielten und aufgrund weniger datierbarer Randstücke in die frühe Latènezeit (5./4. Jh. v. Chr.) gehören dürften.

An römischen Befunden wurden fünf größere Gruben und ein ehemals holzverschalter Brunnen untersucht, die zahlreiche Funde enthielten. Aufgrund der Terra Sigillata lassen sich die Siedlungsreste in das späte 1. und vor allem das 2. Jahrhundert datieren. Es liegen u. a. Reliefsigillaten aus dem südfranzösischen Banassac und Gefäßbruchstücke mit Töpferstempeln aus Blickweiler (Reginus), Heiligenberg und Rhein Zabern (Meddicus, Venani, Sacco) vor.

Ein Silberdenar aus der Frühzeit des Kaisers Nerva (96–98) stellt die bislang älteste römische Münze

aus Wilferdingen dar. Auf der Sohle des Brunnens in ca. 2 m Tiefe wurde ein kleiner Depotfund geborgen: ein kleines TS-Schälchen, zwei Firnistöpfchen, drei mit den Nadeln ineinander gehakte Emailscheibenfibeln und neun bronzene Fingerlinge mit Emailleinlagen (ebenfalls mit Draht oder Schnur zusammengebunden). Mit großer Sicherheit handelt es sich um einen absichtlich im Brunnen versenkten Weihefund – im Wasser wähte man den Sitz übernatürlicher Mächte, die man sich mit Opfergaben günstig stimmen wollte. Die Sitte, in Brunnen und Quellen Opfergaben zu deponieren, ist auch in römischer Zeit sehr oft belegt.

2 Grabung 2001 in der Hildastraße. Das Profil durch den römischen Brunnen wird dokumentiert.



3 Schmuckgegenstände – drei Emailscheibenfibeln aus Bronze (2. Jh.) sowie neun Fingerlinge aus Bronze mit farbigen Emailleinlagen – aus dem römischen Brunnen in der Hildastraße (Grabung 2001).

4 Silberdenar des Kaisers Nerva (96–98). Auf der Rückseite der Münze wird mit der Aufschrift „concordia exercitum“ die Treue der Armee beschworen.



5 Soldatenfibel aus Bronze, Grabung 2001 in der Hildastraße.



Ganz im Nordwesten der Grabungsfläche wurden ungewöhnlich starke Fundamentreste eines ca. 9 × 9 m messenden Gebäudes festgestellt. Es könnte ein einfacher Speicherbau gewesen sein – andererseits lassen die ungewöhnlich starken Fundamente, verzierte Putzreste (farbiger Fugenstrich) sowie der Weihefund im Brunnen und die nahe gelegene Fundstelle der Inschrift von 1842 auch daran denken, dass wir mit der Grabung den Bereich des auf der Inschrift erwähnten Jupiterheiligtums erfasst haben – für eine sichere Deutung ist die Grabungsfläche aber zu klein. Der Brunnen und die römischen Erdkeller sprechen am ehesten dafür, dass ein Ausschnitt aus der Vicusbebauung erfasst wurde.

Noch an einer anderen Stelle wurden 2001 kleinere Nachgrabungen nötig. Die Renovierung einer Wasserleitung in den „Buchwaldwiesen“ am Westrand von Wilferdingen führte dazu, dass im Bereich der bereits 1966 und 1972 angeschnittenen Siedlungsreste erneut Funde und Befunde dokumentiert werden konnten. Neben römischem Gebäudeschutt und zahlreichen Funden wurde hier am Hangfuß in etwa 2 m Tiefe eine abgeschwemmte Kulturschicht mit spätkeltischen Fundeinschlüssen (2./1. Jh. v. Chr.) angeschnitten.

Die Villa rustica am Niemandsrain

Am südwestlichen Ortsrand von Wilferdingen wurde 1988 in der Flur „Niemandsrain“ zwischen Nöttinger Straße und der Kreisstraße nach Darmbach aus der Luft ein Gebäudegrundriss im heranreifenden Getreide entdeckt. Die charakteristische Form ließ die Vermutung zu, dass es sich hier um das Hauptgebäude einer römischen Villa rustica handelt. Etwa 50 m nordöstlich dieses Gebäudegrundrisses ließ sich bei genauerer Betrachtung der Luftaufnahme eine sehr schwach erkennbare rechteckige Verfärbung ausmachen, die auf ein weiteres Gebäude des römischen Gutshofes hindeutete. Diese Villa liegt ca. 1 km südwestlich des vermuteten Kernbereichs des Vicus. Von April bis Ende Oktober 2002 wurden die beiden im Luftbild erkennbaren Gebäude archäologisch untersucht. Sie liegen an einem Südosthang unterhalb des „Niemandsbirg“, an der Westseite des Pfinztales, ca. 4 bis 10 m über der heutigen Talsohle. Das Hauptgebäude liegt auf einer kuppenartigen Erhebung, die nach Osten aus dem Hang herausragt. Durch diese exponierte Lage war es durch Erosion und intensive landwirtschaftliche Nutzung in seiner Substanz stark



6 Grabung 2002 im Hauptgebäude der Villa rustica am „Niemandsbirg“. Luftbild: O. Braasch, LDA.

beeinträchtigt, was durch die Luftaufnahmen bereits zu befürchten war. Die Humusdecke war hier relativ dünn, nach deren Abbaggern traten sofort die Reste der Mauerrollierung zu Tage. Auf einer Fläche von 26 × 23 m wurde der erhaltene Teil des Gebäudes freigelegt. Von dem Wohngebäude mit Innenhof war der westliche Flügel auf einer Länge von 16 m nachweisbar, sein nördliches Ende ist der Erosion zum Opfer gefallen, der südliche Flügel war noch bis 19 m Länge nachweisbar, nach Osten verloren sich die Reste der Rollierung an einer durch die Beackerung stark verebneten Terrassenkante. Vom östlichen Flügel haben sich lediglich die hofseitige Mauerrollierung auf 18 m Länge und Spuren von Quermauern erhalten. Der gesamte nördliche Abschluss des Gebäudes ist durch Erosion und landwirtschaftliche Nutzung beseitigt.

An der Südwestecke des Hauptgebäudes wurde ein Keller freigelegt – seine Lage hatte sich schon auf dem Luftbild abgezeichnet. Er springt aus der westlichen Gebäudeflucht etwas vor, was auf einen risalitartigen Eckbau hinweisen könnte. Ob an der Südfront des Hauptgebäudes zwei Eckrisaliten bestanden haben, muss aber offen bleiben. Ebenso unsicher ist, ob schwache Fundamentreste, die aus der Mitte der Südfront vorspringen, zu einer Freitreppe gehört haben.

Der gut erhaltene Kellerraum misst innen etwa 3,8 × 4,5 m. Sein 1,4–1,6 m hoch erhaltenes Sichtmauerwerk besteht meist aus schönen Handquadern aus Sandstein, teilweise ist Fugenstrich sichtbar. An der Nord-, West- und Ostseite haben sich die unteren Partien von Wandnischen erhalten, Reste der Keilsteine ihrer Überwölbung fanden sich in dem Verfüllungsschutt. An der Südseite war der Ansatz eines Lichtschachtes erhalten. Der Zugang zum Keller erfolgte vom Innenhof über

eine Rampe und durch einen östlich anschließenden Vorraum. Der Boden des Kellers bestand aus gestampftem Lehm, einzelne Vertiefungen, könnten auf Standspuren von Großgefäßen zurückzuführen sein. Die westliche Kellerwand war aufgrund des Hangdrucks etwas nach innen gewölbt. Der Keller war mit Bauschutt verfüllt, der Brandspuren zeigte. Über dem Kellerboden konzentrierte sich der Brandschutt, sodass die Zerstörung des Gebäudes durch ein Schadenfeuer möglich scheint. Auffallend war die Fundarmut der Kellerfüllung, während sich diese im übrigen Bereich des Hauptgebäudes durch den erodierten antiken Laufhorizont erklären lässt. Hinzuweisen ist noch auf mehrere Pfostengruben und andere Erdbefunde im Bereich des Hauptgebäudes. Die Pfostengruben formieren sich zu einem 6 × 6,5 m messenden Gebäudegrundriss (vielleicht nur Teil eines Gebäudes). Aus einigen Gruben konnte spätkeltische Keramik geborgen werden. Eine sichere Datierung aller Erdbefunde in die Spätlatènezeit ist aber nicht möglich; es könnten ebenso bereits römische Holzbaubefunde aufgedeckt worden sein. Auf dem Luftbild erkennbare grabenartige Verfärbungen erwiesen sich als ausgespülte Erosionsrinnen.

Bei dem etwa 60 m nordöstlich und etwa 5 m tiefer am Hang gelegenen Gebäudegrundriss dürfte es sich um eines der Wirtschaftsgebäude des Gutshofes gehandelt haben. Auf den Luftaufnahmen war es nur sehr undeutlich zu erkennen, weil es von einem bis zu 1 m mächtigen Kolluvium überdeckt war. Diese Überdeckung im Zuge der Hangerosion in nachrömischer Zeit hat dafür gesorgt, dass sich bei diesem Gebäude aufgehendes Mauerwerk bis zu einer Höhe von 0,8 m erhalten hat. Der Grundriss misst 12,5 × 17 m, in der Mitte der Südseite deuten sich Spuren eines



7 Grabung 2002
im Wirtschaftsgebäude
der Villa rustica.



8 Grabung 2002, Hauptgebäude der Villa rustica. Nordwand des Kellers mit teilweise erhaltenen Nischen.

ausgebrochenen Schwellenstein an. Das Mauerwerk ist äußerst sorgfältig in Zweischalentechnik ausgeführt, stellenweise haben sich Verputzreste und Fugenstrich erhalten. Innerhalb und außerhalb des Gebäudes liegt über der hier erhaltenen antiken Oberfläche der Mauerversturz, deshalb kann noch nichts zur konkreten Nutzung des Gebäudes gesagt werden; hier werden die zurzeit laufenden Grabungen hoffentlich Hinweise erbringen.

Die Grabung hat sehr deutlich dokumentiert, dass im Bereich des Gutshofes am „Niemandsrain“ in nachrömischer Zeit durch umfassende Erosionsvorgänge das Landschaftsrelief verändert wurde. Bei dem wegen seiner exponierten Lage dabei weitgehend zerstörten Hauptgebäude hat mittelalterlicher und neuzeitlicher Steinraub zu weiterem Substanzverlust geführt. Als Folge dieser Erosion wurde nur wenige Meter tiefer am Hang das Wirtschaftsgebäude so tief unter abgeflossenen Material begraben, dass es sehr viel besser erhalten ist.

Abschließend muss noch betont werden, dass die derzeit laufenden archäologischen Untersuchun-

gen nur durch die vorbildliche Unterstützung durch die Gemeinde Remchingen in diesem Umfang durchgeführt werden können. Dafür sei an dieser Stelle Herrn Bürgermeister Öchsle, dem Heimatverein Wilferdingen und vor allem den ehrenamtlichen Mitarbeitern Helmut Bischoff, Werner Kröner und Helene Schwarz ganz herzlich gedankt. In den Dank einschließen möchte ich das Arbeitsamt Pforzheim, das die Grabung mit einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme gefördert hat. Die Besucherzahlen am Tag des offenen Denkmals sprechen für das außerordentliche Interesse und das Verantwortungsgefühl der Wilferdinger Bevölkerung für die römische Vergangenheit ihres Ortes. Eine kleine Ausstellung im Foyer der Kulturhalle in Remchingen-Wilferdingen dokumentiert den derzeitigen Stand der Erforschung des Vicus Senotensis.

Literatur:

E. Schallmayer in: Ph. Filtzinger/D. Planck/B. Cämmerer: Die Römer in Baden-Württemberg (3. Aufl., Stuttgart 1986) 500.

E. Wagner: Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden. Band I: Das Badische Unterland (Tübingen 1911) 98ff.

Badische Fundberichte III, 1933–1936, 165.

B. Müller: Senotensis – ein provinzialrömisches Dorf im Remchinger Tal. Der Enzkreis 1989/1990, 189ff.

G. Wieland: Ausgrabungen im Vicus Senotensis, Remchingen-Wilferdingen, Enzkreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2001, 114ff.

Dr. Günther Wieland

LDA · Archäologische Denkmalpflege

Moltkestraße 74

76133 Karlsruhe

Lagern im Erdgeschoss, Kochen im Obergeschoss, Wohnen im Dachgeschoss Hausbau und Wohnkomfort vor 560 Jahren

Im alten Unterdorf von Haigerloch-Owingen (Zollernalbkreis) steht das zweigeschossige verputzte Wohnhaus Eyachstraße 13 aus dem späten Mittelalter, das mit seinem gut überlieferten ursprünglichen Fachwerkgefüge sowie seiner wandfesten Ausstattung als einzigartig für die nähere und weitere Umgebung gelten kann. Das heutige Erscheinungsbild der Hofanlage geht wohl im Wesentlichen auf die Zeit um 1795 zurück, als die zugehörige, inschriftlich datierte Fachwerkscheune errichtet wurde. Tatsächlich ist das Wohnhaus jedoch sehr viel älter. Mit Hilfe einer Holzaltersuntersuchung konnte das Fälldatum der im Dachwerk verwendeten Hölzer festgestellt werden: Sie wurden im Winter 1442/43 geschlagen. Die Stattlichkeit, der weiträumige Grundriss sowie die große Stockwerkshöhe im ersten Obergeschoss weisen auf einen wohlhabenden Bauherrn hin, dessen Namen und sozialen Verhältnisse jedoch nicht bekannt sind.

Allerdings befindet sich das Gebäude zurzeit in einem Zustand, der dringend Handlungsbedarf erfordert. Deshalb wurde vom Landesdenkmalamt ein erstes, auf Baubeobachtung basierendes bauhistorisches Kurzgutachten erstellt, auf dem auch die folgenden Ausführungen beruhen. Das Gutachten soll eine Diskussion um Erhaltung und Nutzung dieses Gebäudes anregen und liegt auch dem Antrag zur Eintragung in das Denkmalsbuch zugrunde.

Claudia Mohn

Heutiger Zustand

Dadurch, dass dieses ländliche Wohnhaus in den letzten Jahrzehnten leer gestanden hat, ist wohl manches an historischer Konstruktion und Innenausstattung erhalten geblieben, was bei intensiver moderner Nutzung vermutlich verloren ge-

gangen wäre. Allerdings überwiegt nun, wie bei jedem längere Zeit ungenutztem Gebäude gegenüber dem bauhistorischen Vorteil der denkmalpflegerische Nachteil. Zerschlagene Fensterscheiben, offene Türen und vor allem undichte Stellen in der Dachdeckung setzen der Bausubstanz entsprechend zu. Feuchtigkeitsschäden führten be-



1 Haigerloch-Owingen, Ansicht von Haus Eyachstraße 13 von der Straßenseite.

2 Ansicht des Hauses von der Südostseite mit dem Anbau aus der Zeit um 1800.



reits zum Teileinsturz der Obergeschossdecke im Bereich des ehemals offenen Rauchabzuges der Küche.

Der zweigeschossige, giebelständige Bau mit hohem dreigeschossigen Satteldach fällt im Ortsbild von Owingen allein durch seine stattliche Größe sofort ins Auge. Der Zugang liegt hofseitig am rückwärtigen Giebel und führt über eine Treppe mit galerieartigem Vorbau in das erste Obergeschoss. Dort befanden sich bis zum Auszug der letzten Bewohner die eigentlichen Wohnräume, mit Stuben, Küche und diversen Kammern. Das Erdgeschoss hatte dagegen bis auf eine nachträglich ausgebaute Stube ausschließlich Lager- und Stallfunktionen, wobei die Pferde zuletzt den Autos weichen mussten und entsprechend vergrößerte Türöffnungen erforderlich machten. Die wohl bemerkenswerteste Besonderheit dieses Hauses weist das erste Dachgeschoss auf, das neben der Lager- ebenfalls eine Wohnnutzung hatte. Dort befindet sich am straßenseitigen Giebel eine Bohlenstube, die zudem über eine äußere Kammer separat beheizt wurde. Gehören so genannte Sommer- oder Studierstuben spätestens seit dem 16. Jahrhundert zu üblichen Dachbauten, sind beheizbare Bohlenstuben in Dächern bislang äußerst selten nachzuweisen – in situ erhalten wie in Owingen sind sie wohl eine absolute Rarität. Es lohnt, diesen Bestand etwas genauer anzuschauen.

Das Haus im 15. Jahrhundert

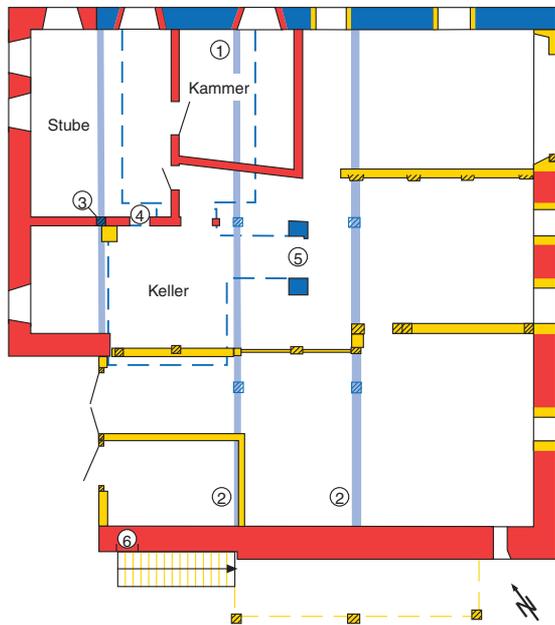
Mit der dendrochronologischen Datierung der im Dachwerk verbauten Hölzer auf das Fälljahr 1442/

43 kann die Errichtung des Hauses verknüpft werden. Der Erbauungszeit sind neben dem Dachwerk das innere und äußere Tragsystem im ersten Obergeschoss und Teile des inneren Gerüsts im Erdgeschoss zuzuordnen. Außerdem gehört der tonnengewölbte zweiräumige Keller mit dem aus Werksteinen gesetzten Rundbogenportal zwischen den beiden Kellerräumen zu diesem Erstbestand der Mitte des 15. Jahrhunderts.

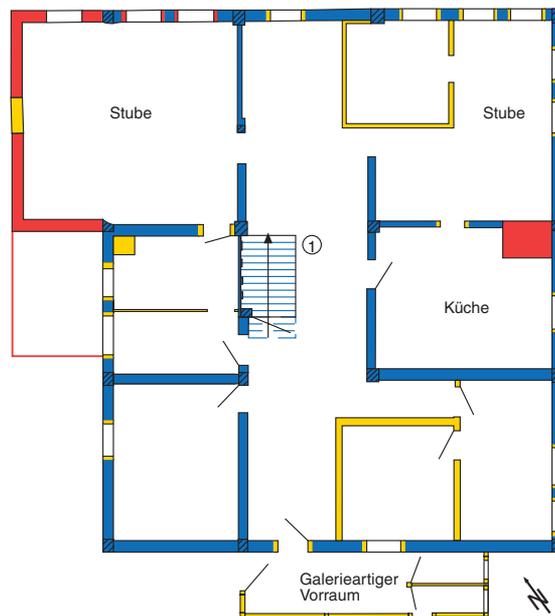
Ursprünglich hatte man einen zweistöckigen Fachwerkbau mit dreischiffigem, dreizonigem Innengerüst geplant. Doch scheint es kurzfristig auf der Baustelle eine Planänderung gegeben zu haben: Im Erdgeschoss wurde an der Straßenseite anstelle des Fachwerks eine massive Steinwand ausgeführt. Wie leere Blattsassen an den Enden der Längsunterzüge im Erdgeschoss belegen, war auch dort ursprünglich ein Fachwerkgerüst vorgesehen. Allerdings fehlen den Blattsassen zum straßenseitigen Giebel jegliche Benutzungsspuren, d. h. weder Löcher für Holz- noch für Eisennägel ließen sich finden. Hingegen stecken in den hofseitigen Sassen noch Reste der Holznägel. Dort und an den Traufseiten wurde ein Fachwerkgerüst ausgeführt, dessen Ständer längs mit Steig- und zum Hausinnern mit Kopfbändern ausgesteift waren und von denen eben noch die Blattsassen in den Unterzügen und Deckenbalken stammen. Zu einem späteren Zeitpunkt, um 1800, wurden auch diese Fachwerkwände durch massive Bruchsteinwände ersetzt. Das Erdgeschoss war anfänglich eine durch vier Stützen getragene relativ niedrige Halle. Hölzerne Trennwände für Lager- bzw. Stallnutzung aus dieser Zeit haben sich nicht mehr erhalten, lassen sich

aber durch entsprechende Befunde an den Deckenbalken noch nachweisen. Vom Mittelschiff führt ein steiler Treppenabgang in den tonnenförmigen Keller und über ihm eine allerdings jünger ersetzte Treppe in das erste Obergeschoss. Hier im eigentlichen Wohngeschoss ist das ursprüngliche Fachwerkgerüst noch weitgehend erhalten. Über einen Mittelflur erschlossen, befanden sich im breiteren südlichen Teil Stube und Küche, im nördlichen Bereich weitere Kammern. Die Küche bestand mit entsprechenden technischen Veränderungen bis in die jüngste Zeit. Ursprünglich gab es einen großen Rauchfang, dessen Spuren sich im Dachgeschoss noch deutlich zeigen. Dort befinden sich an der Unterseite der Kehlbalcken Zapfen- und Stakenlöcher, die von der ehemaligen Rauchfangkonstruktion stammen. Die Haube wurde vermutlich im 18. Jahrhundert durch einen geschlossenen altdeutschen Kamin ersetzt. Die Verbindung von Koch- und Heizstelle zur benachbarten Stube blieb aber bestehen. Die jüngste Zutat in der Stube ist der als Vorderlader zu bedienende Kachelofen aus grün glasierten, sparsam ornamentierten Kacheln aus dem frühen 20. Jahrhundert. Um Konstruktion und Ausstattung der Stube wie auch der übrigen Kammern detaillierter beschreiben zu können, müssen weitere bauhistorische und vor allem restauratorische Befunduntersuchungen folgen. Zum jetzigen Zeitpunkt ist nur im Bereich der Blockstufentreppe in das erste Dachgeschoss eine Bohlen-Balken-Wand unverputzt sichtbar. Vermutlich sind weitere solche Wände im Bestand vorhanden.

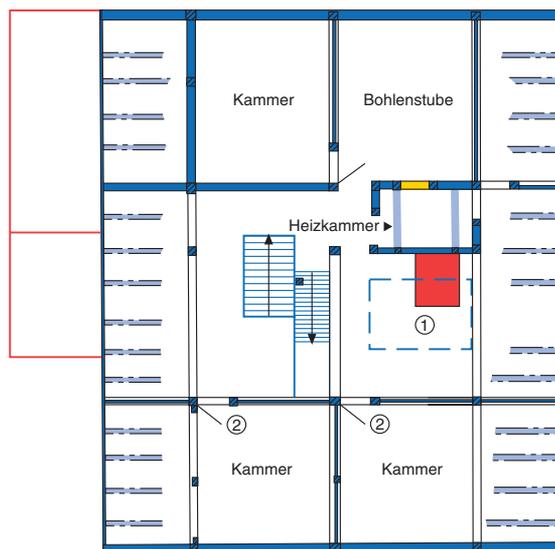
Das hohe dreigeschossige Kehlbalckendach besitzt einen dreifach stehenden Stuhl im ersten und einen zweifach stehenden Stuhl im zweiten Dachgeschoss. Die Stuhlsäulen sind durch verblattete Steigbänder an Längs- und Querrichtung ausgesteift. Das Dach hatte weitgehend reine Lagerfunktion. Dazu wurden im rückwärtigen Giebelbereich mittels Bohlenwände separate Kammern abgetrennt. Diese Kammern besitzen bis heute ihre originalen Holzangeltüren inklusive der Türschlösser. Bei dieser Türform bildet die innere Bohle des Türblattes gleichzeitig die Angel, die an beiden Enden durch hölzerne Zapfen verlängert ist. Am Türsturz ist ein Holz mit runder Öffnung vorgehängelt und in der Türschwelle ist ein entsprechendes Loch ausgespart worden, in welches die Zapfen der Angel eingelassen sind. Vermutlich gleichzeitig mit Errichtung des Hauses wurde am straßenseitigen Giebel des ersten Dachgeschosses die bereits erwähnte von außen beheizbare Bohlenstube mit seitlicher Kammer eingebaut. Die leicht gekrümmte Decke der Stube besteht aus einer Bohlen-Balken-Konstruktion, die Süd- und Längswände besitzen horizontale



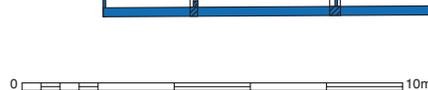
3 Erdgeschoss-Grundriss.
 1 leere Blattsasse ohne Nagelspuren;
 2 leere Blattsassen mit Holz nagel;
 3 Ständer, zum ursprünglichen Außengerüst gehörig;
 4 Heizöffnung zur Stube;
 5 Kellertreppe;
 6 Fenster um 1200, aus der Weilerkirche hierher versetzt.
 Die blau schraffierten Hölzer sind nach Befund rekonstruiert.



4 Obergeschoss-Grundriss.
 1 Blockstufentreppe in das Dachgeschoss.



5 Dachgeschoss-Grundriss.
 1 ehemalige Öffnung für Rauchfang;
 2 Holzangeltür.



■ Mitte 15. Jh.
 ■ um 1800
 ■ 19./20. Jh.

6 Bohlen-Balken-Wand seitlich der Blockstufentreppe in das erste Dachgeschoss.

7 Holzangeltür in einer Kammer im ersten Dachgeschoss, Mitte 15. Jahrhundert. Bei diesem Türtyp fungiert die innere Bohle des Türblattes gleichzeitig als Türangel.

8 Beheizbare Bohlenstube im ersten Dachgeschoss. Ansicht der straßenseitigen Giebelwand.



Bohlen und die Nordwand wurde als verputzte, mit Bruchsteinen ausgefachte Ständerwand errichtet, da sich hier der Heizraum anschloss. Der mit Lehmflechtwänden geschlossene Raum erhielt einen eigenen kleinen Rauchfang.

Veränderungen seit dem späten 18. Jahrhundert

In der Zeit um 1800 gab es umfangreiche Bau-
maßnahmen auf dem Gehöft, die sich nicht nur

am Haus sondern auch am Neubau einer Scheune im rückwärtigen Hofbereich widerspiegeln. Die noch vorhandenen Fachwerkaußenwände des Erdgeschosses wurden durch massive Steinmauern ersetzt, und dabei gleichzeitig das Haus an der Süd-Ostseite um eine Achse verbreitert, sodass sowohl im Erd- als auch im Obergeschoss eine weitere Stube eingerichtet werden konnte. Beide Stuben wurden anfänglich durch einen rückwärtigen Schlot beheizt, der vermutlich im ausgehenden 19. Jahrhundert einem geschlosse-



9 Bohlenstube im Dachgeschoss. Ansicht der rückwärtigen Wand mit der Wärmeöffnung, hinter der sich die Heizkammer befand.

10 Heizkammer für die Bohlenstube im Dach mit dem teilweise noch erhaltenen Rauchfang.

nen Kamin gewichen ist. Die Stube im Erdgeschoss besitzt noch ihre annähernd vollständige, aufwändige Ausstattung der Zeit um 1800: eine wandhohe Vertäferung mit Wandschrank, eine Felderdecke und ornamentierte Rahmenfüllungstüren.

Die übrige Baugeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ist schnell berichtet: Der Treppenaufgang mit der Galerie wurde Anfang des 20. Jahrhunderts neu errichtet, ersetzt aber einen älteren Vorgänger. Im Erdgeschoss wurden Werkstätten, Abstellräume und Garagen separiert, im Obergeschoss verkleinerten sich die Grundrisstrukturen, indem weitere Schlafkammern eingebaut wurden, die auch auf den Mittelflur übergriffen. Der heutige Ausbaubestand an Fenster und Türen gehört überwiegend dem 19. und frühen 20. Jahrhundert an.

Selbst im 20. Jahrhundert endet die Baugeschichte dieses Hauses noch mit einer kleinen Besonderheit. An der Nordfassade, direkt neben dem Treppenaufgang, befindet sich ein Rundbogenfenster, das aus einem Stein besteht und ein umlaufendes Tau- und Kerbschnittornament besitzt. Dieses kleine Fenster gehört zweifellos noch der Zeit um 1200 an und ist in den 1950er-Jahren an die jetzige Stelle als „Spolie“ versetzt worden. Ursprünglich befand es sich in der zum Ort gehörenden, um 1200 entstandenen Weilerkirche und hatte seinen dortigen Platz vermutlich in der 1830 eingestürzten Apsis. Die letzten Bewohner haben es in der Kirche geborgen und an die heutige Stelle versetzt.



Ausblick

Aus bauhistorischer Sicht verfügt das Anwesen Eyachstraße 13 in Owingen über einen äußerst bemerkenswerten Bestand und bildet mit seiner bis in die spätmittelalterliche Zeit zurückgehenden Bau- und Ausstattungsgeschichte ein Zeugnis ländlicher Wohnkultur, dessen Bedeutung mehr als regional anzusehen ist.

Noch fehlt es an tragfähigen Konzepten für eine Nutzung dieses Hauses, die dringend notwendig



11 Beheizbare Stube im Erdgeschoss mit Wandvertäfung und Felderdecke, errichtet um 1800.

12 Fenster um 1200 aus der Weilerkirche in Owingen, das nach deren Abbruch in die Mauer am Treppenaufgang transloziert wurde.

ist, um die Substanz erhalten zu können. Sind dafür Ideen entwickelt, müssen genauere Bestandsuntersuchungen von restauratorischer, bauhistorischer und statischer Seite erfolgen, um auch auf Grundlage einer noch zu erstellenden detaillierten Bestandsdokumentation eine behutsame Sanierung durchführen zu können.

Ich danke Herrn Dr. Ruhland, Außenstelle Tübingen, für seine Unterstützung.



Quellen:

Bauhistorisches Kurzgutachten zum Haus Eyachstraße 13, Haigerloch-Owingen, Zollernalbkreis. Claudia Mohn, Mai 2002. Archiv LDA.

Dendrochronologische Altersbestimmung, Haigerloch-Owingen, Eyachstraße 13. Jutta Hoffmann, April 2002. Archiv LDA.

Dr. des. Claudia Mohn
LDA · Archäologische Denkmalpflege
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar

Schloss Montfort in Langenargen am Bodensee

Nach rot jetzt wieder steinfarben – der Umgang mit Fenstern und ihrer bauzeitlichen Farbgebung

Nachdem zuletzt um 1975 weit reichende Instandsetzungen erforderlich waren, werden derzeit in mehreren Jahresabschnitten erneut dringende Sanierungsmaßnahmen vor allem an den Fassaden des exponiert im See stehenden ehemaligen Lustschlosses durchgeführt. Neben der Beseitigung der Schäden an der differenzierten Architekturgliederung aus Sandstein, Backstein und Terrakotta gilt die Aufmerksamkeit auch den bauzeitlichen Fenstern. Die Bestandsdokumentation ihrer konstruktiven, gestalterischen und farblichen Behandlung liefert einerseits die unentbehrliche Grundlage zur rekonstruierenden Erneuerung unter gleichzeitiger Verbesserung des Wärme- und Schlagregenschutzes. Andererseits wird gerade an diesem Bauwerk deutlich, dass die bauzeitliche Farbgebung seiner Fenster untrennbarer Bestandteil des entworfenen und ausgeführten Fassadenbildes ist.

Hermann Klos/Volker Caesar

Schloss Montfort wurde 1861–66 als privater königlicher Sommersitz für Wilhelm I. von Württemberg nach Plänen des Ravensburger Oberamtsbaurats Gottlieb Pfeilsticker errichtet. Auf einer

kleinen Insel, jetzt Halbinsel, gelegen ersetzte das zunächst „Villa Argena“ genannte Lustschloss das seit Anfang des 19. Jahrhunderts zur Ruine verfallene Schloss Argen.



1 Seeseitige Schlossfassade 2001. Im Obergeschoss die um 1975 erneuerten Fenstertüren mit ausgebleichtem dunkelrotem Anstrich. Die vor 1972 erneuerte Verkleinerung weicht maßlich und farblich stark vom Originalbestand ab; die 2001 erneuerten Fenstertüren im Erdgeschoss mit bauzeitlicher Farbgebung.



2 Schloss Montfort in Langenargen am Bodensee. Nordostfassade mit Haupteingang 1972. Bauzeitliche Fenster mit dunklem (rotem) Anstrich.

Durch die Lage im See entfaltet das Schloss seine unverwechselbare Fernwirkung. Die Konturen des blockhaften, symmetrisch gegliederten Baukörpers werden durch zierliche zinnenbewehrte Ecktürme akzentuiert. Aus der Mitte des zurückgesetzten Obergeschosses wächst der achteckige Treppen- und Aussichtsturm empor und verstärkt das spielerisch-wehrhafte Bild der Anlage.

In der Detailgestaltung der abwechselnd rot und ocker gebänderten Ziegelfassaden verschmelzen gotische mit orientalischen Bauformen und verleihen dem Schloss sein „maurisches“, am Vorbild der Wilhelma in Stuttgart orientiertes Erscheinungsbild. Die Terrassen- und Dachgesimse, Bogenfriese, Ecklisenen, Eingangsvorbauten und die kielbogigen Fenster und Türen sind mit Flächenornamenten, Rosettenbändern, Hohlkehlen und Rundstabrippen sowie antikisierenden Bekrönungen, allesamt aus Terrakotta geformt, begleitet und gerahmt.

Nachdem der Bauherr Wilhelm I. noch vor Fertigstellung verstarb, wurde das Schloss nach zweimaligem Besitzwechsel bis Ende der 1930er-Jahre unverändert als Wohn- und Sommerhaus genutzt. Erst der Erwerb 1940 durch einen örtlichen Förderverein und 1961 durch die Gemeinde Langenargen führte zur Aufgabe der Wohnnutzung zugunsten der bis heute bestimmenden Nutzung

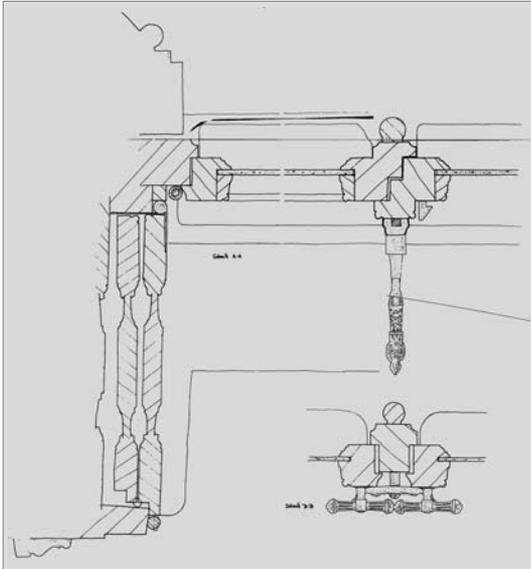
3 Bauzeitliches Fenster in der Nordwestfassade vor der Restaurierung mit dunkelrotem Anstrich, 2001.

als Kurhaus mit Gastronomie, Konzertsaal, Veranstaltungs- und Ausstellungsräumen. Erhebliche Veränderungen der bauzeitlichen Grundrisse waren die Folge.

Die exponierte Insellage setzt die Schlossfassaden beständiger Bewitterung aus und fordert daher zwangsläufig einen hohen Unterhaltungsaufwand am kilometerlangen Fugennetz der Backsteinfassaden, den Werksteinen aus Molasse-sandstein an Sockelgeschoss, Balustraden und Balkonen, der feingliedrigen Terrakotta-Bauzier und nicht zuletzt den Holzfenstern und -außen-türen. Auch die unterschiedlichen Setzungen der zum Teil nachträglich aufgeschütteten Inselplattform und die schwierige Entwässerung der Terrassen und Dächer über verdeckte Rinnen beschleunigten die Entwicklung von Bauschäden. Daher waren ungeachtet der Umbauten im Inneren insbesondere um 1940, 1951 und 1975 umfangreiche und eingreifende Reparaturen an Fassaden und Dächern erforderlich.

1996 war erneut ein Zustand an den Außenflächen des Schlosses erreicht, der keinen Aufschub mehr duldete. Nach erfolgter Schadensdokumentation und Bearbeitung einer Musterachse werden die einzelnen Fassadenabschnitte derzeit in einem mehrjährigen Programm restauriert. Nach Dringlichkeit und Finanzierbarkeit erfolgen darüber hinaus im Inneren Restaurierungsarbeiten an Parkettböden, Wandtäfern, Türen, der Turmtreppe und den bauzeitlichen Fenstern. Jüngere, bautechnisch wie denkmalpflegerisch missratene Fenster werden auf der Grundlage detaillierter





Baufaufmaße sowie einer Bestandsbewertung und Farbuntersuchung des bauzeitlichen Bestandes rekonstruierend ersetzt. Die nachfolgenden Erläuterungen gehen näher auf den Umgang mit diesen zu erneuernden Fenstern ein.

Am Gebäude ist nur noch ein bescheidener Bestand der bauzeitlichen Fenster und Fenstertüren von 1865 vorhanden. Diese Fenster befinden sich an den weniger der Witterung ausgesetzten Nordost- und Südostseiten des Gebäudes. Die bauzeitlichen Fenster messen 1530 x 2890 mm, sind einfachverglast, vierflügelig mit Kämpfer, verzichten auf Sprossenteilungen und besitzen für die damalige Zeit sehr großformatige Scheiben. Das äußere Erscheinungsbild zeigt umlaufend rah-



mende Rundstabrippen, die in Form und Abmessung den Terrakottaformen der Fenstergewände entsprechen. Die Oberlichtöffnungen übernehmen die gedrückte Kielbogenform. Die Beschläge bestehen aus profilierten Zierfitschenbändern und Schwengelverschlüssen mit aufliegenden Schubstangen und aufwändig verzierten Bedienelementen aus Messing sowie verzierten Doppelreibern an den Oberlichtern. Das weiße, schlierige Glas ist in Glasfälze eingestellt und mit profilierten Glasstäben befestigt. Unter den Fenstersimsen sind die Fensternischen mit Rahmenfüllungs-Täfern verkleidet. Auch die seitlich eingeklappten Innenläden sind in Rahmenfüllungs-Konstruktion ausgeführt.

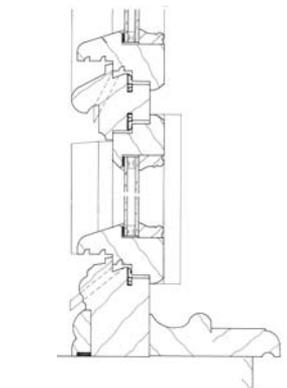
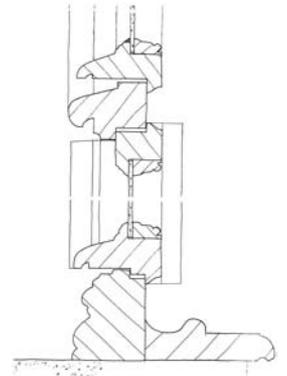
Alle weiteren Fenster an den extrem bewitterten seeseitigen Gebäudeteilen wurden um 1975, wie allgemein üblich, nicht repariert, sondern durch zeittypische, isolierverglaste Fenster ersetzt. Wir vermögen freilich heute nicht mehr abzuschätzen, in welchem Umfang der seinerzeit schadhaftete Fensterbestand durch Reparatur hätte bewahrt werden können.

Die bei der Begutachtung vorgefundenen Isolierglasfenster wiesen bereits sehr große Substanzschäden auf, verursacht durch eine Vielzahl materieller und konstruktiver Schwachstellen wie dampfdichte Anstriche, abgängige Silikonfugen, Spanplatten in den Füllungsfeldern der Fenstertüren, untaugliche Beschläge, offene Eckverbindungen und Fugen. Besonders hervorzuheben waren weichfaule, zerstörte Rahmeneckverbindungen sowie marode Rahmen- und Flügelquerhölzer und Wetterschenkel.

Aufgrund dieser erheblichen Mängel und den negativen Auswirkungen auf die Parkettböden, die Wände und das Gebäudeklima entschied die Gemeinde, die nach kaum 25 Jahren abgängigen Fenster und Fenstertüren wieder zu erneuern. Mit den Anforderungen an die Neuanfertigung sollte gerade auch wegen der extremen Bewitterung des Schlosses hinsichtlich Langfristigkeit und Nachhaltigkeit ein Zeichen gesetzt werden. Bei regelmäßiger Wartung ist davon auszugehen, dass die jetzt eingebauten Fenster, wie schon ihre bauzeitlichen Vorgänger, wieder mindestens 120 Jahren lang ihre Funktion erfüllen können, während die moderne Fenstertechnik heute eine Nutzungserwartung von allenfalls 30 Jahren definiert.

Zur Neuanfertigung wurde ein in allen Details eng am bauzeitlichen Bestand orientiertes material- und formgerechtes Fenster entworfen. Als Bauart schieden sowohl das Verbund- als auch das Kastenfenster aus, da beide zu empfindlichen Veränderungen des bauzeitlichen Bildes außen wie innen geführt hätten. Die fehlende Sprossengliederung erleichterte die Entscheidung, die

4 Horizontaler Schnitt eines bauzeitlichen Fensters.



5 Vertikaler Schnitt eines bauzeitlichen Fensters.

6 Vertikaler Schnitt eines neuen Fensters mit Isolierverglasung und zusätzlicher Dichtungsebene.

7 Ausschnitt eines erneuerten Fensters, 2001. Die kielbogigen Oberlichtflügel und Rundstabrippen übernehmen Detailformen der Terrakotta-Gewände. Darüber die vor 1972 erneuerte Verklinkerung.

8 *Farbabwegung am Oberlichtflügel eines bauzeitlichen Fensters, 2001.*

9 *Neues Fenster im Erdgeschoss der Nordwestfassade, 2003. Die bauzeitliche Farbgebung soll das Fenster als Teil des Steinbaues wirken lassen.*

ursprüngliche Einfachverglasung durch Isoliergläser zu ersetzen. Da der Randverbund der Isoliergläser auf die Fensterfarbe eingestellt wurde, wirken sie formal unproblematisch und unauffällig, gewährleisten jedoch den heutigen Erwartungen entsprechende Funktionswerte.

Zur Vermeidung von Zugscheinungen und zur Verbesserung der Dichtigkeit, die bei konsequent historisch rekonstruierten Fenstern nicht gewährleistet ist, wurde eine neue Dichtungsebene konzipiert. Sie soll sicherstellen, dass Schlagregen bei entsprechend hohem Winddruck nicht durch die Fensterfälze ins Gebäudeinnere gelangt und zu Schäden führt. Der zusätzlichen Sicherheit dient ein Schrägfalz in den Rahmenquerhölzern mit Entwässerungsbohrungen nach außen. Die neuen Fenster wurden aus Eichenholz gefertigt. Die Ansichtsbreiten der Fensterhölzer und deren Profilierungen wurden vom Originalfenster übernommen.

Die Farbgebung der vorhandenen Fenster ist seit den 1970er-Jahren ein kräftiges dunkles Rot, kontrastierend zum ziegel- bzw. terrakottafarbenen Baukörper von Schloss Montfort. Den zahlreichen Besuchern des Schlosses zeigt sich vorübergehend ein etwas verwirrendes Bild mit Fenstern unterschiedlicher Färbung. Teile des Fensterbestandes sind nach wie vor in dem Rotton gestrichen, an den man sich lange gewöhnt hat. Jetzt erneuerte und restaurierte Fenster weichen jedoch deutlich ab und zeigen ein Hellbraun-Ocker, das unmittelbar auf den Steinton der Ziegelfassade und Terrakotta-Formteile der Fenstergewände Bezug nimmt. Diese auffällige und einschneidende Veränderung in der Farbgebung geht auf die durchgeführte Farbuntersuchung zurück. Die Untersuchung sollte sowohl die ursprüngliche Farbgebung klären, als auch erschließen, ob die

10 *Ausschnitt der Nordwestfassade, 2001. Das Fenster im Erdgeschoss links noch mit dunkelrotem Anstrich.*



Fenster außen und innen farblich gleich behandelt waren.

Die vorgenommene Farbabwegung deckte über dem unbehandelten Holz acht Farbschichten einschließlich zweier Grundierungen auf. Es zeigte sich, dass sich sowohl die bauzeitliche Farbfassung als auch die drei nachfolgenden Anstriche heller Braun-Ocker-Töne bedienten und damit den Grundton der Terrakotta-Elemente übernahmen. Erst Schicht 6 wurde deutlich dunkler braunoliv ausgeführt. Danach folgte in völliger Abkehr von der bauzeitlichen Farbwahl die dreimalige Wiederholung eines dunkelroten Anstrichs, der möglicherweise auf das kräftige Rot der ebenfalls abweichend vom Bestand an Fassaden und Turm eingebrachten Ersatzziegel Bezug nehmen sollte. Die um 1975 getroffene Entscheidung, die Fenster und Fenstertüren rot zu streichen, übersah völlig, in welchem Umfang dadurch das bauzeitliche Gesamtbild des Schlosses verfälscht wurde.



11 Schloss Montfort,
restaurierte Nordwest-
fassade, 2003.

Die ursprüngliche Farbgebung im Terrakotta-Ton war darauf angelegt, zusammen mit den aufgesetzten Rundstabrippen und dem bewussten Verzicht auf Sprossenteilungen die Gestaltung des Steinbaus konsequent zu Ende zu führen. Damit verschmelzen Fenstergewände und das wie ein Maßwerk gebildete Fenster zu einer steinern wirkenden Einheit, die die Verglasung des Fensterverschlusses in den Hintergrund treten lässt. Dem Vorbild „maurischer“ Paläste, die dank des südlichen Klimas auf Fensterverschlüsse verzichten konnten, vermochte man dadurch noch näher zu kommen.

Hermann Klos
Holzmanufaktur Rottweil
Neckartal 159
78628 Rottweil

Dipl.-Ing. Volker Caesar
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Alexanderstraße 48
72072 Tübingen



„Allen Menschen Recht gethan, ist eine Kunst die niemand kann“ Zur Instandsetzung eines gründerzeitlichen Bankgebäudes in Mannheim, E 3, 16

Die Restaurierung gründerzeitlicher Innenräume ist eine Seltenheit im denkmalpflegerischen Alltag Mannheims. Neben den immensen Kriegszerstörungen sind auch Modernisierungen der Nachkriegsjahre für den heute geringen Bestand wertvoller Innenräume überhaupt verantwortlich. Den Räumen des ehemaligen Bankgebäudes des jüdischen Bankiers L. Maas kommt daher für die Haus- und Stadtgeschichte ein besonderer Zeugniswert zu. Die Darstellung der Maßnahme und deren Ergebnis soll ermuntern, als Denkmalpfleger nicht an der Türschwelle stehen zu bleiben, sondern sich verstärkt auch dem inneren Erscheinungsbild zu widmen.

Astrid Hansen

Lage und Erscheinungsbild eines Geschäftshauses sind für den Erfolg eines Unternehmens ein wesentlicher mitbestimmender Faktor. Diese Binsenweisheit wurde jüngst erneut durch eine Berliner Denkmalstudie belegt, in der aufgezeigt wird, dass insbesondere Kulturdenkmale den Nimbus der „guten Adresse“ trotz einer scheinbar veränderten Einstellung in Gesellschaft und Politik gegen über Denkmalschutz und Denkmalpflege nicht verloren haben. Des Weiteren zeigte die Studie auf, dass eine denkmalgerechte Instandsetzung auch von wirtschaftlichem Interesse sein kann, sofern bestimmte Faktoren zusammenkommen (Zuschüsse, erhöhte steuerliche Abschreibung, etc.). Mit der neuerlichen Umnutzung eines ehemaligen gründerzeitlichen Bank- und Wohnhauses in Mannheim gilt es ein Kulturdenkmal vorzustellen, das durch seine Instandsetzung alle Vorteile im Sinne der oben zitierten Studie in sich vereinigt und von seinen neuen Eigentümern entsprechend verstanden wird. Darüber hinaus ist es ein wichtiges Beispiel Mannheimer Hausgeschichte der Gründerzeit.

Der geräumige repräsentative Straßenzug der Planken, mitten in der Quadratestadt Mannheim, wurde in der Gründerzeit von mächtigen Handelspalästen begleitet, „[...] breit hingelagert an dem einen Ende die Börse, ihr gegenüber die Süddeutsche Bank. Und weiter zieht sich die Reihe der Banken, wie die ehemals Maas'sche Bank, jetzt Pfälzische Bank, die neue Dresdner und die aus einem Umbau hervorgegangene Badische Bank.“ So wird 1907 die Situation an den Planken in der Zeit um 1870, als Mannheim von

der gründerzeitlichen Aufbruchstimmung erfasst wurde und schnell zur reichen Handels- und Industriemetropole Badens avancierte, beschrieben. Einige wenige Banken und Handelsinstitute bauten neue Geschäftshäuser, andere nutzen die zahlreichen und an prominenter Stelle stehenden leeren Adelspalais für ihre Zwecke, bauten sie um und erweiterten sie nach Bedarf.

Zu den um 1870 bestehenden zehn privaten Geldinstituten zählte auch das von Lazarus Maas. 1873 hatte der jüdische Bankier das Grundstück E3,16 an den Planken erworben und nach den Plänen der Mannheimer Architekten Christof Huber und Georg Riede ein repräsentatives Bank- und Wohnhaus erbauen lassen. Das Erdgeschoss diente der Bank für ihre Geschäftsräume, während die oberen Etagen Wohnungen aufnahmen. Das erste, äußerst repräsentativ ausgestattete Obergeschoss bewohnte Lazarus Maas mit seiner Frau Delphine, geb. Seligmann (*1823); das zweite Obergeschoss wurde vermietet. Obwohl Maas, 1820 geboren, bereits 1879 verstarb, wurde das Bankhaus noch bis zu dessen Konkurs 1885 weitergeführt. Delphine Maas verzog daraufhin nach C 7, 7b, wo sie 1896 verstarb. Das Ehepaar wurde auf dem jüdischen Friedhof in Mannheim bestattet.

Die hochwertigen Bank- und Wohnräume wurden noch im selben Jahr von der Pfälzischen Bank erworben und wieder in Betrieb genommen. 1900 machte die wirtschaftliche Entwicklung der Bank einen Anbau notwendig, den der Mannheimer Architekt Viktor Lindner ausführte. Auch ohne die bauzeitlichen Pläne lassen sich die Ver-



1 Mannheim, E3, 16.
 Einzige bekannte histo-
 rische Außenaufnahme
 des Gebäudes, vermutlich
 1910 (Gebäude am rech-
 ten Bildrand). Die seitlich
 anschließenden Bauten
 wurden im 2. Weltkrieg
 völlig zerstört.

änderungen am Bau heute noch mühelos ablesen: An der Rückseite des ersten Baues wurde ein Treppenhaus angebaut, das je einen weiteren Raum auf jedem Stockwerk erschloss. Zudem wurde ein Raum für die Buchhaltung gewonnen, der mit einem Glasdach belichtet wurde.

Als sicher – und dies ist in unserem Zusammenhang von größerer Bedeutung – kann gelten, dass die hochwertige Stuckausstattung des gesamten Gebäudes in der Zeit von Lazarus Maas entstanden ist. Dies beweist nicht zuletzt die stilistische und thematische Übereinstimmung mit der Fassadengestaltung des Bankhauses.

Das dreigeschossige fünfachsige Gebäude auf hohem Sockel weist eine klassizistische Sandsteinfassade mit Putzflächen auf, die ehemals reich geschmückt war. Sandsteinlisenen und Pilaster weisen je Geschoss unterschiedliche Ordnungen auf. In der Horizontalen wird das Gebäude im ersten Obergeschoss durch einen über drei Achsen verlaufenden Balkon auf Greifenkonsolen mit Balustern gegliedert, im zweiten Obergeschoss dominieren ein Balkon in der Mittelachse sowie die Fensterverdachungen mit darüber liegenden Konsolsteinen unterhalb der Sohlbänke. Ein mit Girlanden, Heroldstäben und Wappen verzierter Fries schließt das Gebäude oberhalb des Gebälks ab.

Das sehr flache Dach ist mit einem weit auskragenden Traufgesims mit Akanthusfries und Löwenköpfen-Wasserspeiern versehen. Das flache Dach, für Mannheim eine Seltenheit, ist für die Wirkung der klassizistischen Architektursprache von entscheidender Relevanz.

Man betritt das traufständige Gründerzeitgebäude an seiner linken Fassadenseite und gerät über einige Stufen in einen lang gestreckten Flur, dessen Wandoberflächen durch kannelierte und heute wieder rot-marmorierete Stuckpilaster mit ionischen Kapitellen, die ein verkröpftes Gebälk tragen, gegliedert werden. Diese wiederum sind über den Kapitellen in mehrfachem Wechsel mit einem Anker, einem Skarabäus und dem Heroldstab des Gottes Hermes geschmückt. Alle diese Symbole nehmen Bezug auf die Funktion des Gebäudes als Bank und finden sich daher auch an der Außenfassade wieder. Hermes, in der Antike als Gott des Handels verehrt, zählt mit zu den wichtigsten Figuren, die bei Handels- und Bankgebäuden Darstellung fanden. Konnte eine vollplastische Figur nicht realisiert werden, genügte es, dessen Attribute darzustellen.

Die sich im Inneren zur Rechten hin öffnenden Tür im Erdgeschoss schmückt eine Supraporte



5 Blick vom ehemaligen Wohnzimmer in den kleinen Salon.

über ein Büffet und wenige Wandschränke, die das Geschirr und dergleichen aufnahmen. Die dunkle Kassettendecke mit Intarsienmalerei rundet die Raumgestaltung ab.

Neben dem Speisezimmer befand sich das Herrenzimmer, in ebenfalls dunkler, Holz imitierender Farbgebung. Die Decke mit dem Mannheimer Stadtwappen und den beiden Sinnsprüchen „Allen Menschen recht gethan, ist eine Kunst die niemand kann“ und „Menschengunst und Lautenklang klingelt wohl, doch hält nicht lang“ geschmückt, ist typisch für die Zeit und die Raumnutzung. Sie bezeugt darüber hinaus die Identifikation des Hausherrn mit der Stadt Mannheim. Nachdem in diesem Raum kein Wandstück erhalten ist, steht zu vermuten, dass hier eine Möblierung vorhanden war, die die Wände bedeckte. Vermutlich wurde das Zimmer als Arbeitszimmer und Bibliothek ebenso verwendet wie für Besuche, die allein dem Hausherrn, nicht aber der Familie galten. Für andere Gelegenheiten nutzte man sicher das Wohnzimmer, das im Zweifel bei Gesellschaften auch den Damen vorbehalten blieb.

Nachdem das Gebäude über Jahrzehnte der Pfälzer Bank als Filiale diente, ist nach 1945 ein weiterer Besitzer- und Nutzungswechsel bekannt. So war das Gebäude nicht nur mit mehreren Wohneinheiten belegt. Es ist auch bekannt, dass es als Apotheke genutzt wurde und als Kontor für einen Kohlehändler. 1960 erwarb das Gebäude die Stadt Mannheim, die es seit den 1970er-Jahren der Fachhochschule für Gestaltung zur Nutzung überließ und nach deren Auszug veräußern wollte.

Ein erster Kaufinteressent plante den Einbau von elf getrennten Nutzungseinheiten, was vor allem den Verlust der Grundrisse im ersten und zweiten Obergeschoss und damit das Ende des beschriebenen Zeugniswertes bürgerlicher Wohnkultur der Gründerzeit bedeutet hätte. Wie selbstverständlich plante man den Einbau eines Aufzuges und neuer Treppenanlagen durch Stuckdecken und hochwertiges Parkett hindurch. Aus dem Salon des ersten Obergeschosses sollte eine Küche werden, aus dem Herrenzimmer ein zweigeteilter Raum – Bad und Ankleide. Was dies alles für die hochwertige Stuckausstattung bedeutet hätte, bedarf wohl keines Kommentars. Nur unter Mühe und in Form eines gemeinsamen Kraftaktes al-



6 Das ehemalige Speisezimmer des Bankiers. Der Raum dient heute als Besprechungsraum und ist für die Nutzung behutsam instand gesetzt. Auf die bauzeitliche Farbgebung wurde verzichtet.

7 Decke im ehemaligen Speisezimmer.



8 Decke im ehemaligen Herrenzimmer. Das Motto wurde zugunsten des Denkmals umgemünzt: „Dem Denkmal wurde recht gethan, so gut wir konnten.“



9 Die Stuckaturen des ehemaligen Wohnzimmers. Die raumerweiternde Wirkung der Spiegel wird durch die Aufnahme gut deutlich.



ler zuständigen Behörden konnte die Planung des Interessenten als nicht genehmigungsfähig abgewiesen werden. Nur durch das konsequente Handeln aller zuständigen Denkmalbehörden gelang es hier, die öffentlichen Interessen gegenüber gewinnmaximierenden Privatinteressen zu verteidigen.

Das Abspringen dieses mit den Zielen der Denkmalpflege nicht vertrauten Investors eröffnete neuen, der Denkmalpflege gegenüber aufgeschlossenen Interessenten die Möglichkeit, für ihre Firma einen repräsentativen Firmensitz im

Stadtzentrum Mannheims zu erwerben. Von Planungsbeginn an wurde in vielfachen Gesprächen gemeinsam ein denkmal- und nutzungsgerechtes Instandsetzungskonzept entwickelt und schließlich realisiert.

Erneut wird das Erdgeschoss nun gewerblich genutzt, während die beiden Obergeschosse einer gewerblichen Nutzung zugeführt wurden – wie es die Denkmalbehörden immer vorgeschlagen hatten. Eine Wohnnutzung wird damit aber keineswegs ausgeschlossen, und so lässt das Instandsetzungskonzept auch heute noch beides zu.

Sämtliche Ausstattungsdetails wie Stuck, Türen, Beschläge, Parkett und vieles mehr wurden erhalten und instand gesetzt. Es waren die Bauherren selbst, die einen Rückbau der in den 1960er-Jahren verunstaltenden Einbauten anstrebten und auf diese Weise dem Gebäude nicht nur wieder einen würdigen Eingang gaben, sondern auch die vierjochige Halle mit Kreuzgratgewölben vom Charme einer öffentlichen Toilettenanlage befreiten. Ersatzweise wurden die ursprünglich großzügigen Toilettenräume im Keller aktiviert und für die Mitarbeiter unter Erhalt des Terrazzobodens zu modernen Bädern umgebaut.

Mit der Instandsetzung des Gebäudes ist der Stadt Mannheim ein wichtiger Mosaikstein seiner Haus- und Stadtgeschichte der Gründerzeit erhalten geblieben. Dass die dekorative Gestaltung der Häuser dieser Zeit in Übereinstimmung mit dem Inneren stand, war typisch, auch für die Architektur dieser Zeit, und jedem Betrachter bewusst. Das äußere Erscheinungsbild war zugleich auch immer Abbild der zu erwartenden Ausstattungsqualität der Innenräume. Bei dem Bankgebäude E 3, 16 ist die äußerliche Pracht heute verloren – sein innerer Reichtum aber hat sich erhalten. Viele andere Bauten Mannheims lassen dagegen nur noch erahnen, mit welcher Pracht wir es im Inneren zu tun hätten, wäre diese nicht den Kriegseinwirkungen oder den funktionalen Wohn- und Arbeitsvorstellungen der 1950er- und 1960er-Jahre zum Opfer gefallen. Obwohl

diese Zeugnisse einer vergangenen Lebens- und Wohnkultur immer seltener werden, ist es – wie am Beispiel E 3, 16 gezeigt –, keine Selbstverständlichkeit, diese zu erhalten. In diesem Fall danken Autorin wie die Öffentlichkeit den Bauherren und wünschen ihnen auch weiterhin bei ihren Unternehmungen eine glückliche Hand.

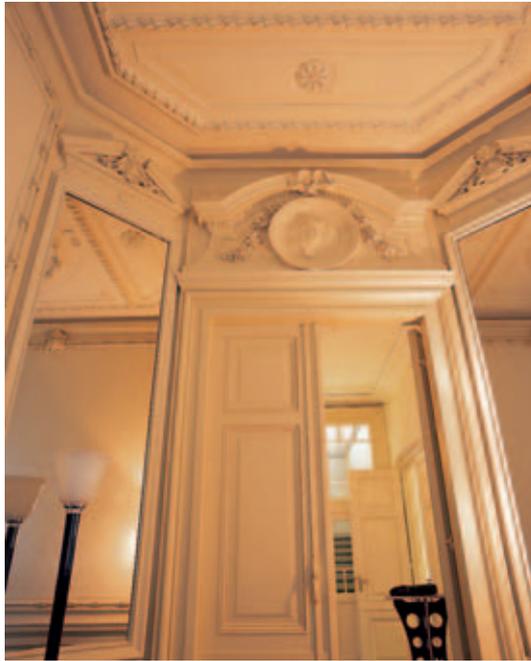
Literatur:

Mannheim und seine Bauten, hrsg. vom Unterrheinischen Bezirk des Architekten- und Ingenieursvereins, Mannheim 1906.

Denkmalschutzstudie Berlin, in: Bauwelt 9/2002, S. 2.

Mannheim 1607–1907, Vergangenheit und Gegenwart, Mannheim seit der Gründung des Reiches 1871–1907, Mannheim 1907.

Für wichtige Hinweise danke ich Dr. Monika Ryll, Untere Denkmalschutzbehörde der Stadt Mannheim.



10 Blick in den kleinen Salon. Über der Tür die Supraporte mit einem Mädchenköpfchen. Die besonders liebevolle Ausstattung lässt ein Zimmer für die Dame vermuten. Heute wird der Salon als Wartezimmer genutzt.

Dr. Astrid Hansen
Landesamt für Denkmalpflege
Schleswig-Holstein
Wall 47/51
24103 Kiel



Die Mariä-Entschlafens-Kirche (Uspenskij-Kirche) in Wolotowo bei Nowgorod Dokumentation – Kriegszerstörung – Wiederaufbau und Restaurierung

Die im 2. Weltkrieg zerstörte Mariä-Entschlafens-Kirche auf dem Wolotowo-Feld bei Nowgorod (Russland) wird auf Initiative der Bundesregierung mit Unterstützung der Wintershall AG durch den Verein zur internationalen Verständigung e. V. restauriert. Im Februar 2001 wandte sich das BKM (Bundesbeauftragter für Angelegenheiten der Kultur und der Medien) an den Präsidenten des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg mit der Bitte, das Projekt in Amtshilfe fachlich zu beurteilen und zu unterstützen. Im April 2001 erfolgte eine erste Besichtigung der in großen Teilen kriegszerstörten Kirche durch die Verfasser des nachfolgenden Artikels. In einer umfassenden Stellungnahme wurde der Wiederaufbau der Kirche begründet. Ausschlaggebend waren der einzigartige Fundus an verschütteten Wandmalereifragmenten im Inneren der Kirche sowie der bis ca. 4 m Höhe erhaltene Baubestand mit Wandmalereien in situ, der seit Kriegsende durch ein Notdach geschützt war.

Am 28. August 2003 konnte der fertig gestellte Kirchenbau bei einem Festakt der Öffentlichkeit übergeben werden. Im Rahmen des deutsch-russischen Kulturjahres findet zurzeit eine Ausstellung im Dommuseum in Frankfurt am Main statt (bis 18. Januar 2004), welche die Mariä-Entschlafens-Kirche zum Thema hat. Zu sehen ist ein interaktives Computermodell der Kirche mit der dokumentierten Ausmalung, das als 3-D-Stereoprojektion dem Publikum ermöglicht, durch den virtuellen Kirchenraum zu schreiten. Begleitet wird diese Präsentation von Original-Exponaten bereits zusammengefügter Malereifragmente und von Auszügen aus der umfangreichen Dokumentation aus der Zeit um 1900 zur Ausmalung der Kirche.

Dörthe Jakobs / Helmut F. Reichwald

Nowgorod liegt ca. 200 km südöstlich von St. Petersburg am Großen Wolchow-Fluss und am Ilmensee. Nach der Geschichtsforschung war das Gebiet in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts von Slawen besiedelt. Urkundlich wird Nowgorod 859 erstmals erwähnt, über die eigentliche Stadtgründung gibt es keine gesicherten Anhaltspunkte. Belegt ist, dass sich die Stadt Mitte des 10. Jahrhunderts stürmisch entwickelte und in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts das größte Handels- und Handelszentrum im Nordwesten Russlands war. Nach der Christianisierung Russlands nahm 988 der erste Bischof seinen Sitz in Nowgorod. Die Bevölkerung von Nowgorod wuchs binnen kurzer Zeit auf 50 000 Einwohner. Der Herrschaftsbereich von Nowgorod im 11. Jahr-

hundert kann als einer der größten in Europa angesehen werden, er umfasste ein Gebiet von Litauen im Westen bis jenseits des Urals im Osten sowie vom Weißen Meer bis zum Oberlauf der Wolga. Als Handels- und Kulturzentrum gehörte Nowgorod im Mittelalter zu den größten Europas, enge Beziehungen bestanden auch zur Deutschen Hanse, die eigene Handelskontore in Nowgorod besaß. Den raschen wirtschaftlichen Aufstieg begleitete in Nowgorod eine ausgedehnte Bautätigkeit. Adel, Kaufleute und Bürger errichteten zahlreiche Paläste und Handelshäuser. Mehrere Klöster und zahlreiche Kirchenbauten mit bedeutenden Ausmalungen entstanden in der Folgezeit. Belegt sind 98 Kirchen und Klöster in Nowgorod und Umgebung.



Mariä-Entschlafens-Kirche auf dem Wolotowo-Feld

Die Kirche wurde im Jahr 1352 im Auftrag des Nowgoroder Erzbischofs Moissej gegründet. Sie gehörte zu einem gleichnamigen Kloster, das in unmittelbarer Nähe stand und 1764 aufgelöst wurde.

Der Kirchenbau ist auf einem fast quadratischen Grundriss nach dem Vorbild byzantinischer Kreuzkuppel-Kirchen mit einer zentralen Kuppel und Korbbogengewölben in den Umgängen errichtet. Eine Apsis mit gemauerter Sitzbank und Altar schließt den Raum im Osten. Nördlich und westlich des Zentralbaus befinden sich tonnengewölbte Zugangshallen, die zeitgleich bzw. geringfügig später entstanden sind. In der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden Dachform und Laternenaufbau verändert, 1857 kam im Westen ein Glockenturm hinzu, der zwischen 1939 und 1941 abgerissen wurde.

Mit der Weihe der Kirche erhielt der Altarraum eine freskale Ausmalung mit der Darstellung der Eucharistie (Abendmahl) und den Kirchenvätern. 1363 folgte die Ausmalung des gesamten Kirchenraums und der westlichen Vorhalle. Diese zweite Ausmalung der Mariä-Entschlafens-Kirche

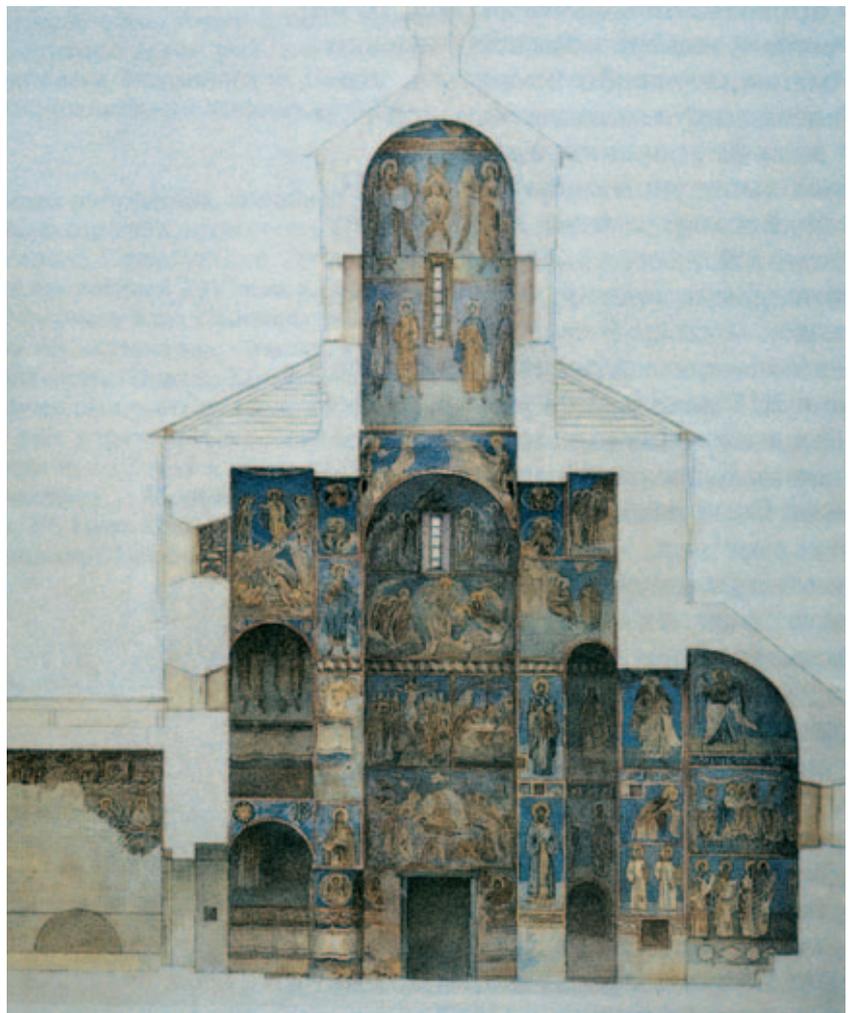
1 Aquarell-Dokumentation der Wandmalereien um 1910: Erzbischof Moissej, der Stifter der Mariä-Entschlafens-Kirche, übergibt der thronenden Gottesmutter das Modell der Kirche.

2 Aquarell-Dokumentation der Wandmalereien zwischen 1895 und 1908: Längsschnitt durch die Mariä-Entschlafens-Kirche (W-O) mit Darstellung des Malereiprogramms nach Norden.

Die Blütezeit der Handelsrepublik nahm ein Ende, als Iwan III. 1478 nach erbitterten Kämpfen Großnowgorod dem Moskauer Herrschaftsbereich einverleibte. Dies hatte zur Folge, dass ein Großteil der Bürger aus Nowgorod vertrieben wurde. Die Moskauer Oberschicht nahm sich der Stadt und des Gebietes an, konnte aber nicht an die einstige Bedeutung anknüpfen.

Zwischen Sommer 1941 und 20. Januar 1944 wurde Nowgorod von deutschen Truppen belagert. Zahlreiche Kirchen und Kulturdenkmale sind in dieser Zeit in Nowgorod und Umgebung zerstört worden. So auch die Mariä-Entschlafens-Kirche auf dem Wolotowo-Feld. Den Kriegshandlungen sind auch bedeutende Malereibestände in den Kirchen zum Opfer gefallen. Nach Beendigung der Kriegshandlungen kam es zum Wiederaufbau der zerstörten Häuser in der Stadt, danach folgten Reparatur und Wiederaufbau der zerstörten Kirchen.

Viele der aus verschiedenen Kirchen Nowgorods geborgenen Wandmalereien wurden in den vergangenen 40 Jahren von dem Restaurator und Kunstmaler A. P. Grekow zusammengeführt, restauriert und auf neue Trägermaterialien übertragen. Sie werden heute museal aufbewahrt und zum Teil ausgestellt. Viele Fragmente harren aber auch ihrer weiteren Bearbeitung, die in Ermangelung der finanziellen Mittel mehrfach eingestellt wurde.





3 Aufnahme von L. A. Mazulewitsch 1909, die Mariä-Entschlafens-Kirche von Südosten. Im Westen der zwischen 1939–1941 abgebrochene Glockenturm des 19. Jahrhunderts.

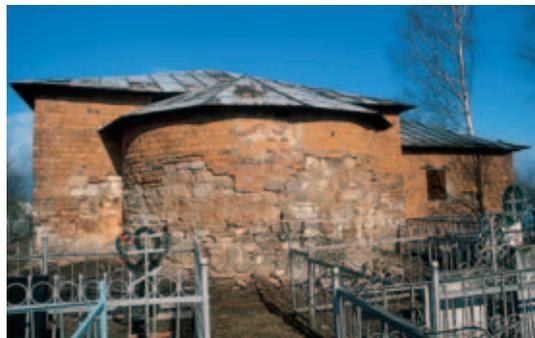
gehörte zu den bedeutendsten Meisterwerken der altrussischen Malerei. In der Forschung unangefochten sind die kunsthistorische Bedeutung der Ausmalung und ihre Schlüsselstellung in der altrussischen Wandmalerei des 14. Jahrhunderts, was sich nicht zuletzt in zahlreichen internationalen und auch deutschsprachigen Artikeln und Handbüchern über spätbyzantinische und altrussische Malerei niederschlägt. Der Meister von Wolotowo gilt neben Theophanes dem Griechen und Rublov als einer der herausragendsten Künstlerpersönlichkeiten des 14. Jahrhunderts. In diesem Zusammenhang nehmen die Wandmalereien von Wolotowo auch in der gesamten europäischen Kunstgeschichte einen hervorragenden

den Platz ein. Der virtuose Malstil des unbekanntenen Malers von Wolotowo mit leuchtenden Farben und dynamischer Pinselführung gehört ohne Frage zu den bedeutendsten Kunsterzeugnissen dieser Zeit.

Seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts haben russische Wissenschaftler den Ausmalungsbestand der Mariä-Entschlafens-Kirche untersucht und ließen ihn u. a. von dem Kunstmaler und Fotografen L. A. Mazulewitsch umfassend dokumentieren. Eine 1912 folgende Publikation enthält Bauaufnahmen, technische Zeichnungen, Kartogramme der Ausmalung, Aquarelle, Fotoaufnahmen und ausführliche Beschreibungen der Forschungen. Auch in der Nachfolgezeit war die Wolotower Kirche Gegenstand zahlreicher Dokumentationen. Es gibt keine Kirche in Nowgorod und Umgebung, die seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhundert und bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts so umfangreich dokumentiert ist wie die Mariä-Entschlafens-Kirche. Die wissenschaftliche Auswertung von 1912 machte auch die Byzantinisten im deutschsprachigen Raum auf den bedeutenden Bestand dieser Kirche aufmerksam. Ab den 1920er-Jahren erfuhr die Nowgoroder Kunst auch in der internationalen Forschungsgeschichte eine differenzierte Würdigung. Die Bedeutung byzantinisch-russischer Monumentalmalerei wurde der Öffentlichkeit mit einer Ausstellung im Jahr 1926 im Kunstgewerbemuseum in Berlin vorgestellt. Unter einer Anzahl von Faksimile-Kopien von Wandmalereien aus vier Jahrhunderten befanden sich auch acht 1:1-Aquarelle aus der Mariä-Entschlafens-Kirche.

Eine 1939–1941 begonnene Restaurierung der Wandmalereien musste wegen der Kriegshandlungen abgebrochen werden. Eine Nowgoroder wissenschaftliche Restaurierungswerkstatt untersuchte die zerstörte Kirche 1955. Gleichzeitig wurde die Ruine durch den Architekten Leonid Krasnoretshjew mit einem Notdach versehen und in ihrem Bestand gesichert. Die eingestürzten Gewölbe und die Wandmalereien konnten somit über Jahrzehnte als archäologisches Areal konserviert werden. Im Jahr 1992 wurde die Mariä-Entschlafens-Kirche von der UNESCO in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen.

4 Die kriegszerstörte Ruine der Mariä-Entschlafens-Kirche mit Notdach, Zustand April 2001.



5 Die eingerüstete Mariä-Entschlafens-Kirche während des Wiederaufbaus, Zustand Juni 2003.



Der provisorische Zustand war Anlass einer 1989 verfassten Eingabe an das Kulturministerium in Moskau, um eine Bergung des bedeutenden Fundmaterials und den Wiederaufbau der Kirche zu bewirken. 1993 begann unter der Leitung der Nowgoroder Restauratorin Tamara Anissimowa die Bergung der verschütteten Malereifunde. Wegen fehlender Mittel mussten die Arbeiten jedoch wenig später wieder eingestellt werden.

Am 5. Juni 2001 wurde ein Abkommen über unentgeltliche Hilfe zur Wiederherstellung der Mariä-Entschlafens-Kirche und der Restaurierung ihrer Wandmalereien geschlossen. Unterzeichnet wurde es vom Kulturministerium der Russischen Föderation, von den Administrationen des Nowgoroder Gebietes, vom Staatsminister beim Bundeskanzler (Beauftragter der Bundesregierung in Angelegenheiten der Kultur und der Medien) und von der Gesellschaft für internationale Verständigung e. V. Die Wintershall AG erklärte sich bereit, die zur Realisierung der Vereinbarung benötigten finanziellen Mittel zu stellen.

Die fachliche Begleitung der Gesamtmaßnahme hat ein paritätisch besetzter, deutsch-russischer Expertenrat übernommen, dem unter Beteiligung der Verfasser Fachleute verschiedener Disziplinen angehören.

Mit der finanziellen Hilfe konnte ein Restauratorenteam bis Frühsommer 2002 die Bergung der Malereifragmente nach wissenschaftlichen Methoden durchführen. Die Fragmente wurden zunächst in einer temporären Werkstatt auf Paletten nach Fundgruppen sortiert.

Mit einer detaillierten Vorplanung haben russische Architekten das gesamte vorliegende Planmaterial zum Kirchenbau ausgewertet und daraus ein Konzept zum Wiederaufbau entwickelt. Grundlage waren die umfangreichen Bauaufnahmen und die vorliegenden Dokumentationen. Neben genauen Vermessungen des Kirchenbaus sind Anfang des 20. Jahrhunderts auch 1:1-Pausen von den Wandmalereien und Aquarelle von Ausschnitten sowie von dem gesamten Bildprogramm aufgenommen worden. Diese Pausen und Vorlagen bilden auch die Voraussetzung, um die ca. 1,7 Mio. geborgenen Wandmalereifragmente wieder zusammenzufügen.



Vor Beginn des Wiederaufbaus wurden sämtliche noch im aufgehenden Mauerwerk des Bauwerks erhaltenen Wandmalereien gesichert und geschützt. Auch die statische Sicherung des historischen Mauerwerkes war Voraussetzung für den Beginn des Wiederaufbaus. Der Wiederaufbau erfolgte unter der Leitung der Nowgoroder Architektin Ninel Kuzmina nach den historischen Bauaufnahmen und in historischen Bautechniken.

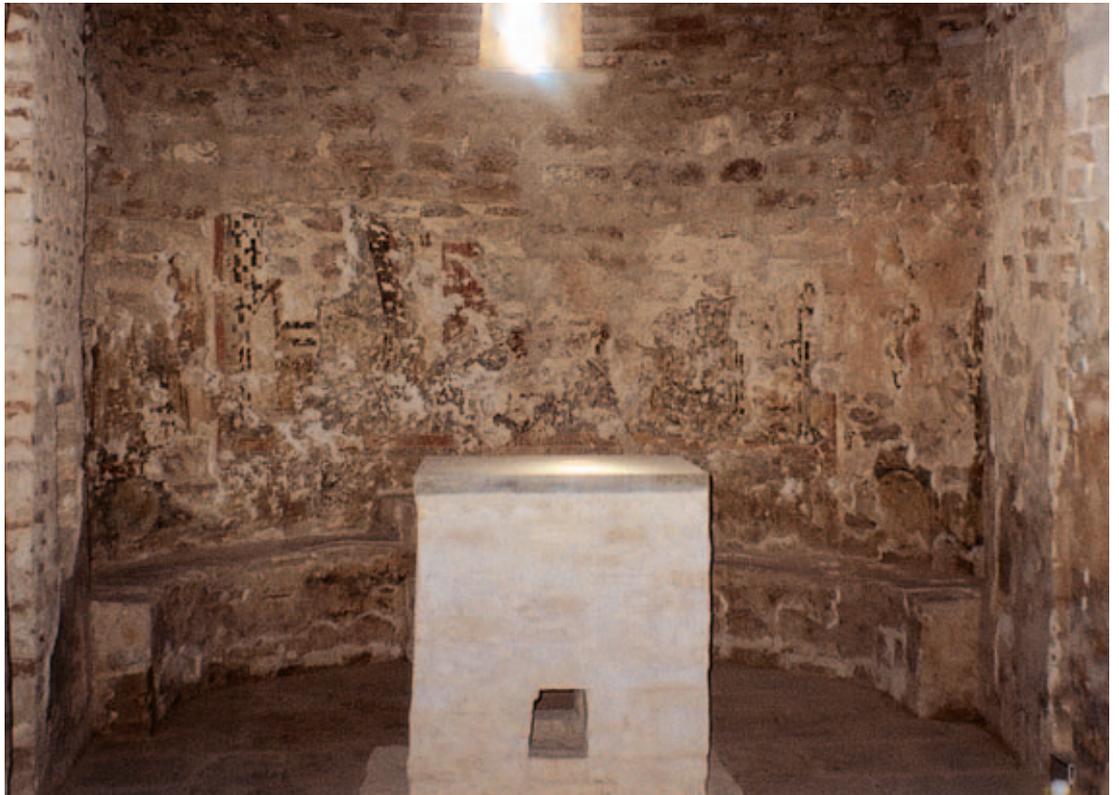
Parallel zu den Rohbauarbeiten haben die Restauratoren mit der mühevollen und zeitintensiven Zusammenfügung der Malereifragmente begonnen. Seit Mai dieses Jahres werden die Malereifragmente in einer neu eingerichteten Werkstatt bearbeitet. Grundlage bilden die Pausen der Zeit um 1912, auf denen die einzelnen Fragmente wie ein Puzzle gelegt werden. Sobald größere Zusammenhänge entstehen, erfolgt eine Verklebung der Bruchkanten.

Die Rückführung der zusammengefügten Wandmalereifragmente in den Kirchenbau war – nicht nur im Expertenrat – umstritten. Ohne Frage sind

6 Die Mariä-Entschlafens-Kirche nach ihrem Wiederaufbau im August 2003 .

7 Das Innere der Mariä-Entschlafens-Kirche im April 2001 mit Schuttbergen aus Malereifragmenten und Mauerwerk bis in annähernd 4 m Höhe.

8 Innenraum der Mariä-Entschlafens-Kirche nach dem Wiederaufbau und nach Sicherung der in situ erhaltenen Wandmalereien. Blick in den Chor, Zustand August 2003.



9 Blick in die Apside der virtuell rekonstruierten Mariä-Entschlafens-Kirche auf Grundlage der vorhandenen Dokumentationen (Hochschule für Gestaltung Offenbach), Detail der 3-D-Präsentation im Frankfurter Dom-museum, Blick in den Chor.





10 Nowgorod, Restaurierungswerkstatt in der aufgelassenen Dreifaltigkeitskirche, Lagerung der geborgenen Wandmalereifragmente aus der Mariä-Entschlafens-Kirche, Zustand April 2002.



lich ein Bild zu machen. Als höchster Repräsentant der Bundesrepublik besuchte im August 2002 Bundespräsident Johannes Rau Wolotowo, um sich von den hier tätigen Fachleuten den Wiederaufbau und die Restaurierung erläutern zu lassen.

11 Nowgorod, neu eingerichtete Restaurierungswerkstatt auf dem ehemaligen Brauereigelände Bohémia, August 2003.

Am 28. August 2003 war der Rohbau der Mariä-Entschlafens-Kirche unter Einbeziehung des erhaltenen historischen Bestandes fertig gestellt und konnte der Öffentlichkeit bei einem Festakt in Anwesenheit des Kulturministers der Russischen Föderation übergeben werden.

12 Vorbereitung der Wandmalereifragmente zum Transport nach Frankfurt, August 2003.

hier vorab die entsprechenden Rahmenbedingungen als Voraussetzung zu schaffen (Klima/Bauphysik). Seit August dieses Jahres laufen Klimamessungen im Innen- und Außenbereich.

Mittlerweile konnte sich die Auffassung durchsetzen, dass Kunstwerke unzertrennlich mit ihrer Geschichte verbunden sind. Allein die fragmentarisch und ohne neuere Ergänzungen zu präsentierenden Wandmalereien werden auch in Zukunft Geschichte als einen Teil der Identität des eben nicht beliebig rekonstruierbaren Kunstwerkes vermitteln können. Das Schicksal der Kirche – das Ausmaß der Zerstörung – tritt gerade angesichts der nur fragmentarisch erhaltenen Wandmalereien vehement ins Bewusstsein. Der rekonstruierte Bau als weitgehend leere Hülle würde diese Informationen nicht in dem Maße transportieren können.

Über die „Wiederherstellung“ der Wandmalereien im Sinne eines geschlossenen Bestandes darf man sich keinen Illusionen hingeben. Der Grad der Zerstörung der Kirche macht jede Hoffnung auf eine vollständig wiederherzustellende Ausmalung zunichte.

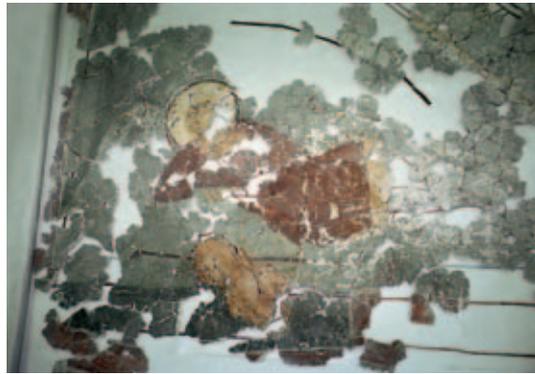
Der Wiederaufbau der Kirche mit der Präsentation der nur fragmentarisch erhaltenen Bildszenen hat auch einen hohen politischen Stellenwert. Zur Erinnerung an eine sinnlose Zerstörung und als zukünftiges Mahnmal, dass sich die Geschichte nicht wiederholen darf. Mehrere Politiker der Bundesrepublik wie auch der Russischen Föderation haben die Mariä-Entschlafens-Kirche besucht, um sich vor Ort vom Fortschritt der Arbeiten persön-



13 Wandmalereifragmente aus dem Chor der Mariä-Entschlafens-Kirche, Hand eines Kirchenvaters, Juni 2003.

14 Aquarell-Dokumentation der Wandmalereien um 1894/95: Chor, Engel-Diakon neben dem Altar mit Kreuz und Abendmahlskelch (vgl. Abb. 16).

15 a u. b Auf 1:1-Pausen liegende und zusammengefügte Wandmalereifragmente aus der Bildszene „Jakobs Traum“ aus der Westvorhalle der Mariä-Entschlafens-Kirche, August 2003.



16 Wandmalereifragmente des Kopfes vom Engel-Diakon aus Abb. 14 in Sand eingebettet zur Transportvorbereitung nach Frankfurt, August 2003.

Die Restaurierung und Rückführung der Wandmalereien in den Kirchenraum ist nach bisherigen Planungen für 2006 vorgesehen.

Literaturauswahl:

Byzantinisch-russische Monumentalmalerei. Ausstellung der Faksimile-Kopien aus den Lehrsammlungen des Reichsinstituts für Kunstgeschichte, Leningrad, und des Kaiser-Friedrich-Museums, Berlin (Veröffentlichungen des Kunstarchivs Nr. 22/23), Berlin 1926. Philipp Schweinfurth, Geschichte der russischen Malerei im Mittelalter, Leipzig 1930.

Philipp Schweinfurth, Die byzantinische Form. Ihr Wesen und ihre Wirkung, Leipzig 1943.

Michail Alpatov, Die Fresken von Volotovo in Novgorod. Versuch einer Deutung. In: Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft XV, 1966, S. 303–329.

Michail Alpatov, Frescoes of the Church of the Assumption at Volotovo Polye, Moskau 1977.

G. I. Wzdornow, Wolotowo. Fresken der Mariä-Entschlafens-Kirche auf dem Wolotowo-Feld bei Nowgorod, Moskau 1989.



Dr. Dörthe Jakobs

LDA · Referat Restaurierung
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar

Helmut F. Reichwald

König-Karl-Straße 20
70372 Stuttgart

Das „Museum of Memory“ in Ain Sinya Beispiel für die Denkmalpflege in Palästina

Führungsakademie und Denkmalpflege klingt ungewöhnlich, ist aber kein seltener Ausnahmefall, sondern gehört zur Gründungsphilosophie unserer Anstalt in Karlsruhe: Durch gemeinsame Aus- und Fortbildung von Führungspersönlichkeiten aus Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur das deutsche „Juristenmonopol“ zu lockern und ein interdisziplinäres Netzwerk zu schaffen. Das Sammeln von Erfahrungen in Betrieben, Verwaltungen und im Ausland vermittelt Kenntnisse, die man im globalen Wettbewerb braucht. So wurde Andrea Bräuning als Teilnehmerin des 13. Kurses der Führungsakademie im Rahmen des Auslandspraktikums im Jahr 2000 nach Ramallah und zum palästinensischen Ministry of Planning and International Cooperation (MOPIC) entsandt und hat zusammen mit Jürgen Frick vom Otto-Graf-Institut der Universität Stuttgart das Projekt „Museum of Memory“ in Ain Sinya kennen gelernt und begleitet, für das zwei palästinensische Wissenschaftler des Centre of Architectural Conservation (RIWAQ) verantwortlich zeichnen. Sich seines kulturellen Erbes bewusst zu sein und es zu bewahren, ist eine der Voraussetzungen für staatliches Selbstbewusstsein und Selbstachtung. Beides wird für einen künftigen Frieden in Palästina gebraucht. Der baden-württembergische Denkmalschutz arbeitet dafür.

Dr. Erwin Vetter, MdL, Minister a. D.
Präsident der Führungsakademie Baden-Württemberg

Der folgende Beitrag setzt sich mit einem Projekt der Denkmalpflege in der Westbank, dem „Museum of Memory“ im palästinensischen Dorf Ain Sinya, auseinander. Für dieses Projekt wurden u.a. eine Schadensanalyse und ein Maßnahmenkatalog für die Natursteinsanierung erarbeitet.

Suad Amiry/Nazmi Al-Jubeh/Andrea Bräuning/Jürgen Frick

Das Kulturerbe – Denkmalpflege in Palästina

Palästina besitzt ein reiches kulturelles Erbe. Dazu gehören mehr als 6000 hauptsächlich archäologische Fundstellen sowie zahlreiche historische Baudenkmäler in der Westbank, im Gazastreifen und in Ostjerusalem.

Nach der „Declaration of Principles“ vom 13. 9. 1993 und dem Interimsabkommen vom 28. 9. 1995 (Oslo II) fiel die Verantwortung für das kulturelle Erbe in die Zuständigkeit der palästinensischen Autonomiebehörde, insbesondere an das Ministerium für Kultur und Kunst und das Ministerium für Tourismus und Archäologie (MOTA). Seit der englischen Mandatszeit (1917–1948) existierten unterschiedliche Denkmalschutzgesetze: In der Westbank das jordanische, im Gaza-



1 Südwestecke des Herrenhauses der palästinensischen Adelsfamilie Husseini in Ain Sinya, das für das zukünftige „Museum of Memory“ vorgesehen ist.



2 Westbank und Gaza-Streifen. Stand März 2000.

- Selbstverwaltete Gebiete (A und B)
- Israelische Städte und Siedlungen (Dreiecke)
- Geplantes und existierendes Straßennetz



streifen das ägyptische. Unter israelischer Fremdherrschaft (1967–1993) galt dann das israelische Denkmalschutzgesetz. Diese Gesetze klammerten die Zeit nach 1700 n. Chr. aus. Drei Jahrhunderte, zu denen vor allem die historischen Städte und Dörfer der spätosmanischen Zeit gehören, wurden somit dem Verfall preisgegeben. Deshalb erarbeitet derzeit die Antikenverwaltung ein für die Westbank und den Gazastreifen geltendes einheitliches Denkmalschutzgesetz (Kulturerbe), das die Zeit vom Paläolithikum bis in die Fünfzigerjahre des 20. Jahrhunderts abdeckt. Mit der Umsetzung des Autonomieabkommens nahm die Bautätigkeit im Gazastreifen und in der Westbank rapide zu. Die palästinensischen Städte und Dörfer veränderten sich in alarmierender Weise, weil die Entwicklung der Infrastruktur und Industrie sowie der Bau von Wohn- und Geschäftsbauten immer neue Flächen beanspruchte. Als Notwendigkeit wurde erkannt, die Belange des Denkmalschutzes in die Planung zu integrieren. Aus diesem Grund wurde von MOPIC, MOTA und

RIWAQ ein Schutzplan ausgearbeitet, indem die am meisten bedrohten Gebiete in der Westbank erfasst, kartiert und bewertet wurden.

Ferner wurde die Inventarisierung der Boden- und Baudenkmale der Westbank und des Gazastreifens mit UNESCO-Mitteln in Angriff genommen. Dabei lag das Hauptaugenmerk auf den Denkmälern des 18.–20. Jahrhunderts, da diese bisher nicht erfasst wurden. Es handelt es sich vor allem um die baulichen Hinterlassenschaften osmanischer Zeitstellung (bis 1917) in Dörfern und Städten, die bisher von jeglicher gesetzlichen Regelung ausgeschlossen waren.

Zudem wurde mit der Restaurierung archäologischer Stätten begonnen: So werden in Jericho im Rahmen einer palästinensisch-italienischen Kooperation der Omajadenpalast Qasr Hisham restauriert, dessen einzigartige figürliche Plastiken im Rockefeller Museum in Ost-Jerusalem ausgestellt sind. UNESCO und Studium Biblicum Franciscanum in Jerusalem stellten u. a. hierfür Mittel zur Verfügung.

Weitere Schwerpunkte sind die Revitalisierung historischer palästinensischer Dörfer und Städte wie Nablus, Ramallah, Bethlehem, Hebron und Teile der Altstadt von Jerusalem. Für diese Orte werden in Zusammenarbeit mit Nichtregierungsorganisationen denkmalpflegerische Aufbauprogramme erarbeitet, die zum Teil in Konzepte zur Wiederbesiedlung (z. B. in Hebron) eingebunden sind.

Ein Beispiel für ein solches Projekt ist die Einrichtung des „Museum of Memory“ im 30 km nördlich von Jerusalem gelegenen Dorf Ain Sinya, das im Folgenden beschrieben wird.

Das Projekt „Museum of Memory“ in Ain Sinya (Abb. 1)

1999 gab das Ministerium für Kultur und Kunst den Anstoß für die Einrichtung eines „Museum of Memory“, das die jüngere Geschichte Palästinas darstellen und die kollektive Erinnerung an den Krieg von 1948 bewahren soll, in dessen Folge die palästinensische Bevölkerung entwurzelt, 850 000 Menschen vertrieben und in alle Welt zerstreut wurden. Durch die Zerstörung der Dörfer gingen neben der Sachkultur auch viele Bild- und Schriftquellen verloren oder sind der Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich.

Ein geeignetes Gebäude, das Herrenhaus der alteingesessenen, palästinensischen Adelsfamilie Hussein, wurde 1999 gefunden und angemietet. Der herrschaftliche Komplex vereinigt sowohl Elemente der ländlichen, als auch der städtischen Architektur und liegt im malerischen Dorf Ain Sinya 12 km nördlich von Ramallah 750 m ü. NN. Im Sommer 2000 beauftragte das palästinensi-

sche Ministerium für Kunst und Kultur, mit Unterstützung des französischen Konsulats, das Institut RIWAQ mit der denkmalpflegerischen Untersuchung sowohl des Dorfes Ain Sinya als auch des Husseinis Herrenhauses. Das Nutzungskonzept für das künftige Museum soll auch als Basis für die dörfliche Entwicklung und Wiederbelebung Ain Sinyas dienen. Folgende Themenschwerpunkte wurden untersucht:

Ain Sinya und seine Umgebung:

- Naturraum und Geologie,
- Flächennutzung und Infrastruktur,
- Landwirtschaftliche Nutzung,
- Archäologische Fundstätten und historische Fakten.

Die historische Entwicklung von Ain Sinya:

- Traditionelle dörfliche Gebäude (Bauernhäuser) und ihre Inventarisierung,
- Untersuchung der historischen Gebäude nach Baumaterialien, Bauweise, Erhaltungszustand.

Funktion und Nutzung:

- Herausragende Gebäude: religiöse Einrichtungen, ökonomische Gebäude, Einrichtungen der Infrastruktur, herrschaftliche Gebäude etc.

Das Husseinis Herrenhaus:

- Bauforschung und Bauaufnahme,
- Bauliche Entwicklung, Funktion der einzelnen Gebäude,
- Archäologie und Geschichte,
- Erhaltungszustand.

Einen Teil der bauhistorischen und technischen Untersuchung des künftigen Museums, der Villa Husseinis, und die daraus resultierenden Vorschläge wollen wir hier darstellen. Bevor wir auf die Untersuchungen am Herrenhaus eingehen, schicken wir einige historische Fakten zum Ort und zur Geschichte von Ain Sinya voraus.

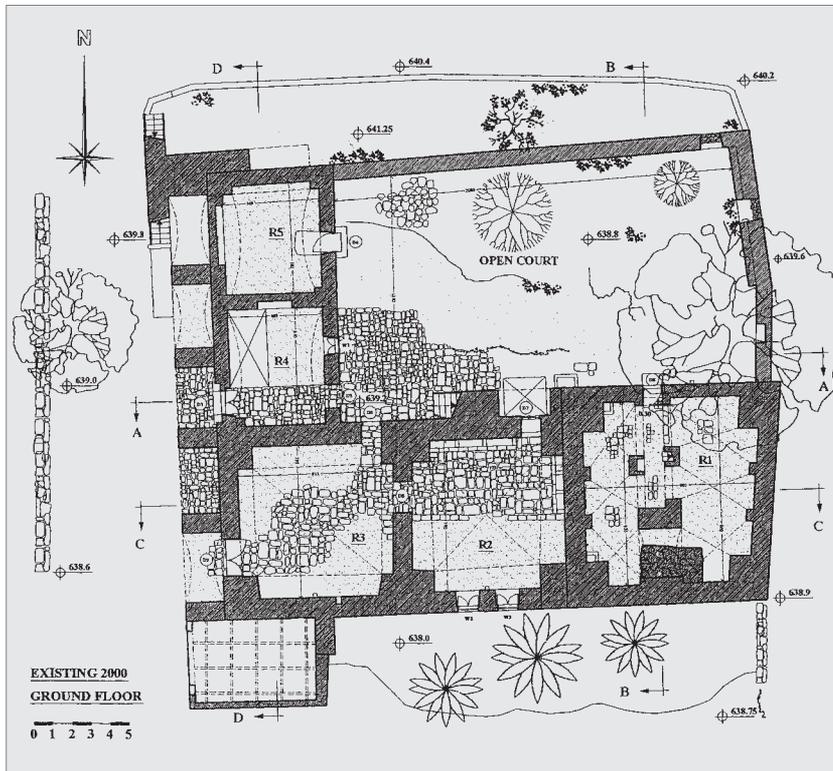
Das Dorf Ain Sinya (Abb. 3)

Das Dorf Ain Sinya liegt an einer alten Hauptstraße, die von Jerusalem im Süden nach Nablus im Norden führt. Siedlungsspuren reichen bis in die Bronzezeit zurück. Heute leben noch 660 Einwohner im Ort, die sich überwiegend von der Landwirtschaft ernähren. Im 19. und 20. Jahr-

3 Übersichtsplan und Karte der archäologischen Fundstellen im Gebiete um das Dorf Ain Sinya.

4 Lageplan des Dorfes Ain Sinya. Traditionelle Bauernhäuser sind schraffiert. 1 – Mühle und Ölpressen; 2 – Moschee; 38 – zukünftiges „Museum of Memory“.





5 Erdgeschoss des zukünftigen „Museum of Memory“.

hundert spielte Ain Sinya aufgrund der einzigen Mühle und Ölpresse im Umkreis eine zentrale Rolle. 1948 diente das Dorf als Flüchtlingslager, das aber inzwischen in das nahe gelegene Jifna umgesiedelt wurde und bis heute unter dem Namen al-Jalazun bekannt ist.

Im Rahmen des „National Inventory of Historic Buildings in Palestine“ konnten in Ain Sinya 43 Bauernhäuser als Kulturdenkmal erfasst und inventarisiert werden, darunter 12 Gehöfte bzw. traditionelle Bauernhäuser, von denen Bauaufnahmen angefertigt und in einen GIS-gestützten Gesamtplan eingetragen wurden (Abb. 4). Bei der Datierung der Gebäude traten jedoch Probleme auf, da weder Schriftquellen noch Bauinschriften erhalten sind. Der Dorfkern geht auf das 17. Jahrhundert zurück. Nur die Gewölbeformen lassen Rückschlüsse auf das Alter der Gebäude zu, wenn diese sich auch im Laufe der letzten drei Jahrhunderte kaum verändert haben.

6 Innenraum des typischen palästinensischen Bauernhauses (R1). Die Treppe, die über den tiefer liegenden Flur führt, erschließt das höher gelegene westliche Zwischengeschoss. Deutlich sind die großen Vorratsspeicher aus Lehm (khawabi) zu erkennen.



Das Herrenhaus der Familie Husseini

Die Villa Husseini – wie sie sich heute im Ortsbild von Ain Sinya zeigt – ist ein L-förmiges zweigeschossiges Gebäude. Es gilt als einzigartig, da es – bedingt durch die Veränderung des Komplexes in den letzten drei Jahrhunderten – sowohl städtische als auch ländliche architektonische Elemente aufzeigt. Fünf Bauphasen kristallisieren sich heraus. Jede Phase zeigt für Ihre Bauzeit typische architektonische Elemente, wie zum Beispiel der frühe bäuerliche Komplex in der Südostecke. Städtische Elemente hingegen sind die großzügige Raumaufteilung, die Gebäudekubatur, der Eingangsbereich mit Strebebögen, der große Hof und das ziegelgedeckte Dach der späteren Phasen.

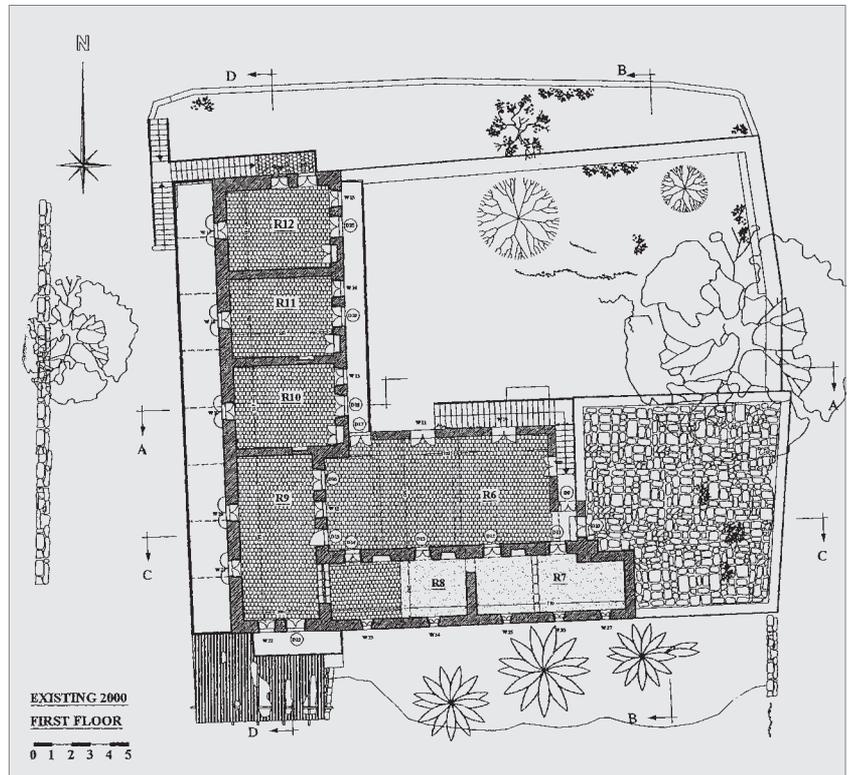
Die ebenerdig liegenden Räume und das Zwischengeschoss R1–R5 (Abb. 5)

Zu ebener Erde liegen Eingang und Innenhof sowie Räume des Bauernhauses für das Vieh, Pferdeställe und Vorratsräume. Der Haupteingang befindet sich im Westen der Hofanlage. Durch einen relativ schmalen Korridor betritt man den Hof. Der rechteckige Innenhof wird im Westen und Süden von Gebäuden begrenzt, die Nord- und Ostseite schützt eine hohe Steinmauer. Fast alle Räume können direkt vom Hof aus betreten werden.

Den älteren Kern des Anwesens bildet das typisch palästinensische Bauernhaus (R1) in der Südostecke. Auf zwei Ebenen, die charakteristisch für diesen Gebäudetyp sind, leben Mensch und Tier zusammen. Das nur bei diesem Gebäudeteil tiefer als der Eingang gelegene Erdgeschoss (qu'albeit), wird über flache Stufen durch eine niedrige Öffnung betreten. Vom Flur, der nach oben offen ist, zweigen nach Westen und Osten unterschiedlich hohe mit mehreren Kreuzgewölben versehene Räume ab, die der Viehhaltung dienen. Während der westliche Raum nahezu Stehhöhe besitzt, ist der östliche Raum nur gebückt zugänglich. Teilweise sind aus Stein gemauerte Futtertröge und aus der Wand ragende durchbohrte Steine zum Festbinden des Viehs vorhanden.

Darüber befinden sich die beiden Zwischengeschosse (mastabeh), die über eine Treppe in das östliche Zwischengeschoss erschlossen werden. Diese offenen Räume dienen zum Wohnen und Schlafen und sind von einem Kreuzgewölbe überspannt. Über eine weitere Treppe vom östlichen Zwischengeschoss aus wird das höher liegende westliche Zwischengeschoss erschlossen (Abb. 6). Dieser Raum wird durch Lehmleibbauten – große Vorratsspeicher, so genannte khawabi – abgetrennt, die übrigens zu den größten noch erhaltenen Vorratsspeichern Palästinas gehören.

Diese khawabi besitzen z. T. mehrere Kammern, die über Öffnungen von oben befüllt werden. Die Entnahme erfolgt über seitliche Öffnungen. Zum Schutz vor Schädlingen und Feuchtigkeit stehen sie auf gewölbten Füßen. Die khawabi trennen normalerweise den Lagerraum (rawiyah) vom Wohnraum ab. Im vorliegenden Fall ist unklar, ob das westliche Zwischengeschoss nur als Lager- oder auch als Wohnraum gedient hat. Drei Öffnungen geben dem Raum Tageslicht. Ein jetzt zugemauerter Treppenaufgang führte vom westlichen Zwischengeschoss auf die Dachterrasse. Die Innenfassaden sind von einem Lehmputz bedeckt, der noch weitgehend erhalten ist. Westlich an das fast quadratische Bauernhaus schließen sich zwei sehr große Räume mit Kreuzgewölben an (R2–3). Das originale Bodenpflaster konnte noch in weiten Teilen freigelegt werden. In der jüngsten Vergangenheit dienten diese Räume als Pferdeställe. Zwei weitere, als Speicher oder Vorratsräume genutzte Räume, wurden in einer weiteren Bauphase an die Pferdeställe angebaut (R4–5).



Das Obergeschoss R6–12 (Abb. 7)
Über zwei Außentreppe gelangt man in das Obergeschoss. Eine Treppe führt vom Innenhof zum ersten Stock, von ihr kann man auch die Terrasse des älteren Bauernhauses betreten. Der zweite Zugang erfolgt von der Straße aus über eine Außentreppe, die auf einen kleinen Balkon an der Nordseite führt (R12). Im Obergeschoss befindet sich ein von zwei klei-

neren Räumen (R7, R8) flankierter, großer Raum (R6), der sich zum Hof hin öffnet. Die kleinen Räume und der aus vier Räumen bestehende anschließende Westtrakt (R9–12) besaßen ein mit Ziegeln gedecktes Dach. Die Räume im Westtrakt sind nicht miteinander verbunden und können nur über die Balkone im Westen und Osten oder Raum 6 betreten werden.

7 Erstes Obergeschoss des zukünftigen „Museum of Memory“.



8 Nordwestecke des zukünftigen „Museum of Memory“.



9 Südfassade des zukünftigen „Museum of Memory“. Das rechts befindliche Bauernhaus ist der älteste Teil des Anwesens. Deutlich sind die tiefen Risse in der Fassade des Bauernhauses zu erkennen.

Die Außen- und Innenfassaden Trotz der zahlreichen Bauphasen vermitteln die Außenfassaden den Eindruck eines homogenen Bauwerkes. Der Hauptfassade im Westen ist eine zeitlich jüngere Pfeilerreihe vorgelagert, die mit fünf Bögen den Balkon stützen (Abb. 1 u. 8). Im mittleren Bogen der Pfeilerreihe befindet sich der Eingang. Die Südfassade vereinigt das Bauernhaus (rechts im Bild von Abb. 9) und die später angebauten Gebäudeteile, wobei westlich eine kleine Garage angebaut ist (Abb. 1 u. 9).

Die Ostwand des Bauernhauses und die hohe steinerne Hofmauer bestimmen den Blick von Osten. Im Norden begrenzen eine Steinmauer und die Nordfassade des Westflügels das Anwesen. Der Innenhof wird durch die Hofmauer im Norden und Osten begrenzt. Den südlichen Abschluss bilden die Nordfassaden des Bauernhauses und des jüngeren Anbaus mit den Räumen R2, R3 und R6 (Abb. 10). Im Westen wird der Innenhof durch die Ostfassade des Westflügels abgeschlossen (Abb. 11).

Untersuchungen und empfohlene Maßnahmen

Das Gebäude des zukünftigen Museum of Memory zeigt zum einen bautechnische Probleme und zum anderen Feuchte- und Salzschädigungen. Die Bauschäden wurden von Dr. Khaled Qawasmeh vom Hebron-Rehabilitation-Committee untersucht. Hier sind vor allem Risse in der südöstlichen Ecke sowie in der Nord- und Ostfassade des Bauernhauses zu nennen. Beim Erdbeben von 1927 waren Teile der Südfassade eingestürzt und danach unsachgemäß wieder aufgebaut worden (vgl. Abb. 9). Auch im Inneren zeigen

sich Risse im Kreuzgewölbe. Bei der Renovierung sind diese Bereiche durch Anker aus Edelstahl zu stabilisieren. Die Fundamente des Bauernhauses erfordern eine Konsolidierung, hierzu sollen Injektionen und Anker eingebracht werden, um das zweischalige Mauerwerk zu verbinden. Ein weiteres Problem der Villa Hussein ist die hohe Feuchte- und Salzbelastung des Mauerwerks. Die Feuchtigkeit im Mauerwerk resultiert zum einen aus den fehlenden Dächern, die im Rahmen der ersten, abgebrochenen Sanierung entfernt wurden, und zum anderen aus der schadhafte

Informationen zu den politischen Begriffen:

Madrid 1991

Die Nahost-Konferenz von Madrid, die die USA 1991 vor dem Hintergrund des Zweiten Golfkrieges und des Zusammenbruchs der Sowjetunion einberiefen, leitete eine neue Phase von Friedensverhandlungen im Nahen Osten ein. Zum ersten Mal seit 1948 wurde – auf der Basis der Sicherheitsratsresolutionen 242 und 338 und des Prinzips „Land für Frieden“ – eine umfassende Friedensregelung für die gesamte Konfliktregion unter Beteiligung aller Konfliktparteien angestrebt. Dazu etablierte die Madrid-Konferenz bilaterale Verhandlungsschienen zwischen Israel auf der einen sowie Jordanien, Syrien und Libanon auf der anderen Seite. Die Palästinenser waren in einer gemeinsamen jordanisch-palästinensischen Delegation vertreten; die PLO blieb zunächst offiziell ausgeklammert. Die Konfliktgegner sollten in diesem Rahmen bilaterale Friedensabkommen aushandeln.

Der Oslo Prozess

Im Sommer 1993 einigten sich Israel und die PLO in Geheimverhandlungen in Oslo auf ihre gegenseitige Anerkennung sowie auf eine fünfjährige Übergangsperiode palästinensischer Selbstverwaltung. Innerhalb dieses Zeitraums sollten israelische Truppen in drei Etappen aus dem Großteil der 1967 besetzten palästinensischen Gebiete West Bank und Gaza-Streifen abziehen, sollte eine zu errichtende palästinensische Behörde dort Selbstverwaltungs- und Ordnungskompetenzen übernehmen und sollte ein endgültiges Friedensabkommen ausgehandelt werden.

Zu den grundlegenden Oslo-Verträgen zählen die israelisch-palästinensische Prinzipienklärung vom 13. 9. 1993, das Pariser Protokoll vom 29.4. 1994, das Gaza-Jericho-Abkommen vom 4. 5. 1994 und das Interimsabkommen vom 28.9. 1995.

Die Situation 2000

Nach den letzten Truppenumgruppierungen im März 2000 besaß die Palästinensische Autonomiebehörde in rund 60 Prozent des Gazastreifen und 17,2 Prozent der Westbank „vollständige“ Selbstverwaltungs- und Ordnungskompetenzen (sog. A-Gebiete). Nach wie vor standen rund 40 Prozent des Gazastreifens und der Westbank unter direkter israelischer Besatzung. Dies galt bis zur wiederholten Wiederbesetzung palästinensischer Städte seit der „Operation Defensive Shield“ im Frühjahr 2002.

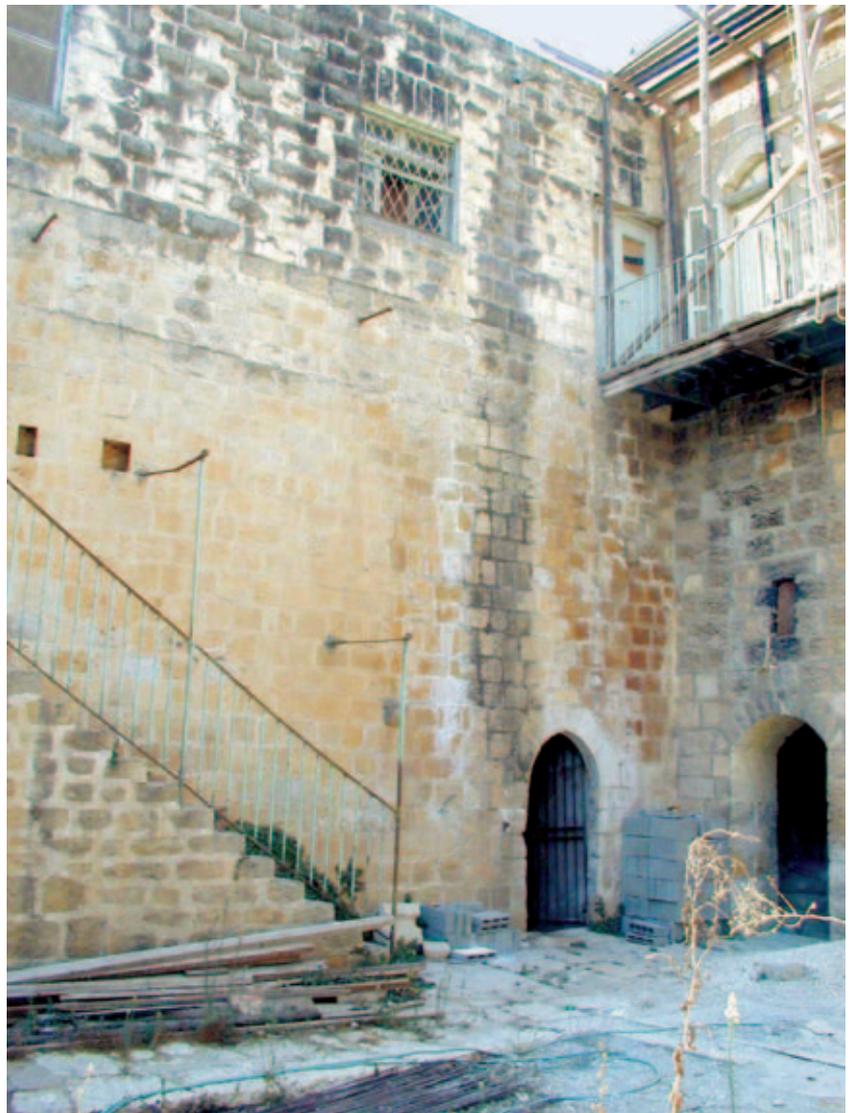
(Zitiert nach Muriel Asseburg, Materialsammlung zum Friedensprozess im Nahen Osten, Anlageband zur Studie „Die EU und der Friedensprozess im Nahen Osten“, Stiftung Wissenschaft und Politik, Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit, Berlin 2003).

Abdichtung der Dachterrasse, der unzureichenden Regenabführung und Rissen in der Fassade. Die Regenbelastung, die vor allem im Winterhalbjahr anfällt, liegt bei bis zu 500 mm pro Jahr. Zum Zeitpunkt der Untersuchung hatte das Herrenhaus über einen Winter kein Dach. Die Dachterrasse zeigt Bewuchs, sodass auf eine Undichtigkeit über Jahre zu schließen ist. Gleiches gilt sicher auch für die Regenabführung, die im Westflügel durch eine Rinne in den obersten Steinen der Mauer erfolgte. Über schadhafte Fugen konnte Wasser ins Mauerwerk eindringen. Zusätzlich zeigen die Spuren an den Fassaden (Abb. 10 u. 11), dass lange keine Fallrohre vorhanden waren. Auch die offenen Risse in den Fassaden vor allem des Bauernhauses ließen Feuchtigkeit ins Mauerwerk eindringen.

Als erste Maßnahme wurde die zumindest provisorische Überdachung des gesamten Gebäudes vor der Wintersaison 2000/2001 empfohlen, um den weiteren Feuchteintrag ins Mauerwerk zu verhindern.

Die Salzausblühungen treten bis in die oberen Bereiche der Fassaden auf, sodass aufsteigende Feuchte aus dem Untergrund als alleinige Ursache der Feuchtebelastung eher unwahrscheinlich ist. Vielmehr ist der oben beschriebene Mechanismus des Feuchteintrags ins Mauerwerk als Hauptursache anzusprechen.

Für die Salzbelastung kommen vor allem drei Quellen in Frage: Die normale Akkumulation durch aufsteigende Feuchte. Weiterhin wurden die Räume im Erdgeschoss über Jahre als Stallungen für Pferde, Vieh und Kleintiere benutzt. Deshalb ist durch die tierischen Exkremente vor allem mit Nitraten und Chloriden zu rechnen. Als wei-



tere Quelle kommen die Fugen der Fassade in Frage, die zu großen Teilen mit Zementmörtel abgedichtet wurden. Zementmörtel können lösliche Anteile von Natrium und Kalium enthalten. Aus verschiedenen Bereichen der inneren und äußeren Fassaden wurden Proben entnommen und Salzanalysen empfohlen.

Die Verteilung der Salze erfolgte dann über die Feuchtebelastung des Mauerwerks. In abgeschatteten oder besonders feuchten Bereichen bildeten sich dann von Salzkrusten umgebene feuchte Zonen (Abb. 10 u. 11). Durch die ständige Umkristallisation von Salzen im Tagesgang findet sich dort absandende Verwitterung. Besonders betroffen sind hiervon der Eingangsbereich zu den Räumen R2 und R3 (Abb. 10) und der Fensterbogen zum Raum R2 unter der Treppe (Abb. 12), hier sind die Verzierungen auf den zwei Bogensteinen rechts schon fast vollständig abgewittert. Auch in der Fassade finden sich einzelne Steine, die bis zu 3 cm der originalen Oberfläche verloren haben, aber von weitgehend intakten Steinen umgeben sind (Abb. 13). Vermutlich handelt es sich hierbei um porösere Varietäten des verbau-

10 Blick in den Innenhof des Anwesens auf die Fassade der Räume R2, R3 und R6.

11 Ostfassade des modernen Westflügels.

12 Fensterbogen zum Raum R2 unter der Treppe. Die Verzierungen auf den zwei Bogensteinen rechts sind schon fast vollständig abgewittert.



13 Stein in der Fassade, bei dem bis zu 3 cm der originalen Oberfläche abgewittert sind. Vermutlich handelt es sich um eine porösere Varietät des verbauten Kalksteins, über die der Feuchtetransport aus dem Kern des Mauerwerks erfolgte.



ten Kalksteins, über die der Feuchtetransport aus dem Kern des Mauerwerks erfolgte. Verstärkt wurde dies durch die dichten Zementfugen, die den Kapillartransport über die Fugen verhindern. Im Innern findet man vor allem im Raum R1 Salzausblühungen auf dem Innenputz, die das Fugenbild des Mauerwerks widerspiegeln (Abb. 14).

Die Außenfassaden sollte man vorsichtig mechanisch von Salzen und Bewuchs reinigen. An salzbelasteten Bereichen könnten zusätzlich eine Kompressenentsalzung durchgeführt werden, deren Wirksamkeit man z. B. mit Leitfähigkeitsmessungen oder Salzanalysen kontrollieren kann. Es empfiehlt sich den Zementmörtel der äußeren Fugen zu entfernen und durch einen an das Kalksteinmauerwerk angepassten Kalkmörtel mit einer kleinen Beimengung von Weißzement zu ersetzen, sofern der im Inneren der Fugen vorhandene historische Kalkmörtel noch eine ausreichende Stabilität besitzt. Die Risse in der Fassade könnten nach Einbringen der Verankerungen gleichfalls mit diesem Kalkmörtel gefüllt werden. Steine, bei denen die Originaloberfläche verloren gegangen ist, sollte man austauschen.

Ferner schlagen wir vor, die Abdichtung der Dachterrasse instand zu setzen. Vorher sollten aber die Füllungen des Kreuzgewölbes auf Feuchtigkeit überprüft und gegebenenfalls ausgetauscht werden. Die nicht unerheblichen Salzausblühungen an den Gewölbeinnenseiten deuten auf eine Feuchtebelastung hin.

14 Salzausblühungen auf dem Lehmputz des Innenraums des Bauernhauses (R1). Die Salze folgen den Fugen des Mauerwerks, d. h. der Feuchtetransport erfolgt hier zum großen Teil über die Fugen.

Die Aufschüttungen und der Bauschutt im südlichen Garten sowie im Hof sollten entfernt werden. In den früher als Stallungen genutzten Räumen empfiehlt sich ein Bodenaustausch evtl. unter archäologischer Aufsicht, um die Salzbelastung zu reduzieren. Gegebenenfalls könnte dies auch auf der Außenseite des Mauerwerks erfolgen, wobei dann mit einer kapillarbrechenden Schicht aufsteigende Feuchte verhindert werden kann. Bei Gefahr von Stauwasserbildung sollte an eine Vertikalabdichtung gedacht werden.

Um die Beschattung des Mauerwerks zu vermindern und das Austrocknen des Mauerwerks zu fördern, sollten die Bäume im Hof und vor der südlichen Mauer gestutzt werden. Weiterhin wird dadurch die Belüftung vor allem im Hof verbessert.

Für die Innenräume empfehlen sich verschiedene Maßnahmen. Der Zementputz in Raum R5 sollte durch einen Kalkmörtel ersetzt werden. Wie an den Außenfassaden sollte man das unbedeckte Mauerwerk mechanisch reinigen und gegebenenfalls mit Kompressen behandeln. Lose Steine, z. B. der Futtertröge oder des Bodenpflasters, könnten auch in Wasserbädern entsalzt werden. Für den Lehmputz in Raum R1 empfiehlt sich eine mechanische Reinigung und das Entfernen der losen Bereiche. Ob hier eine Kompressenentsalzung durchführbar ist, müsste erst an einem Testfeld ausprobiert werden. Lehmputze sind normalerweise salzresistent, sodass eine Reinigung von Zeit zu Zeit evtl. ausreichen würde. Es kommt darauf an, ob die Luftfeuchtigkeit durch die Hygroscopicität der Salze in Griff zu bekommen ist.

Um die Austrocknung des Mauerwerks zu fördern, sollten die Innenräume in der Sommersai-



Die Denkmalpflege-Institutionen in der Westbank:

1. RIWAQ: Restaurierung und Dokumentation: Westbank und Gaza;
2. AWQAF, in Jerusalem: Pflege islamischer Stätten;
3. Die verschiedenen christlichen Kirchen: vor allem in Jerusalem;
4. Welfare-NGO: Restaurierung in Jerusalem;
5. Hebron Rehabilitation Committee (HRC): Restaurierung der Altstadt von Hebron;
6. Nablus Rathaus (Stadtverwaltung);
7. Bethlehem 2000 (staatlich).

RIWAQ – Centre of Architectural Conservation:

Das Institut RIWAQ (Centre of Architectural Conservation) wurde 1991 mit dem Ziel gegründet, das palästinensische Kulturgut zu erhalten und zu schützen. Frau Dr. Suad Amiry, die Gründerin und Direktorin des Instituts, ist Architektin, BA an der American University of Beirut, MA in Philadelphia, USA, promovierte über „The Palestinian Village Architecture in the Ottoman Period“, und war Mitglied der Madrid-Delegation 1991 und von 1995–97 Staatssekretärin im Kulturministerium. Dr. Nazmi Al-Jubeh, 2. Direktor von RIWAQ, ist Archäologe, BA an der Universität von Birzeit, MA und Promotion in Tübingen, und war gleichfalls Mitglied der Madrid-Delegation 1991. Beide lehren heute an der Universität von Birzeit. Einer ihrer Schwerpunkte liegt in der Revitalisierung und Altstadtsanierung palästinensischer Dörfer und Städte. Zu den Projekten gehören die Städte Ramallah (Masterplan, Development Project), Bethlehem (Bethlehem Popular Market), Hebron (Revitalization of Hebron Old Town), Jerusalem (Inventory of the Old Town of Jerusalem), sowie das Museum of Memory im Dorf Ain Sinya, um nur einige zu nennen. Weitere Schwerpunkte sind die Erstellung einer nationalen Denkmalliste und die Förderung des Denkmalschutzgedankens.

RIWAQ hat sich daher zum Ziel gesetzt, als Fachinstitution an der Erhaltung der historischen Städte, Dörfer und Gebäude sowie archäologische Stätten und Naturdenkmale aktiv mitzuarbeiten.

son künstlich belüftet und die dabei auskristallisierenden Salze entfernt werden. Es ist aber darauf zu achten, dass die Belüftung nur tagsüber und bei niedriger Luftfeuchtigkeit erfolgt, damit keine zusätzliche Kondensfeuchtebelastung ins Mauerwerk eingebracht wird.

Schlussbemerkung

Nach drei Jahren der zweiten Intifada, der so genannten Al-Aqsa-Intifada, sind die Selbstverwaltungsstrukturen der Palästinensischen Autonomiebehörde zum größten Teil zerstört und die Einteilung des Landes in A-, B-, C-Gebiete gilt nicht mehr. Die ehemals „vollautonomen“ Gebiete (A-Gebiet) werden je nach politischer Lage durch israelisches Militär abgeriegelt oder geöffnet bzw. Teilgebiete besetzt, sodass Leben und

Arbeiten immer schwieriger werden. War es im September 2000 kein Problem, das Dorf Ain Sinya, das nur 12 km nördlich von Ramallah im so genannten B-Gebiet liegt – trotz nahe gelegener israelischer Siedlung und Checkpoint-Übergang A- zum B-Gebiet, (Bet El) – in einer Viertelstunde zu erreichen, ist es in der jetzigen politischen Situation nahezu unzugänglich. Nach einer ersten Sicherung, mit statischer Konsolidierung, Austausch des Fugenmaterials, Isolierung und Dachabdeckung sowie Entfernen von Teilen des Innenputzes, musste deshalb das Projekt eingefroren werden. Seitdem steht das Gebäude leer. Denkmalpflege ist unter diesen Bedingungen – trotz viel versprechender Ansätze und Konzepte – nicht möglich.

Danksagung

Unser Dank gilt dem RIWAQ-Team, den Architektinnen und Architekten Khaldun Bshara, Firas Rahhal, Nurjihan Riyad, Sahar Ghazal, Rawan Sharaf, Fida Touma sowie den Archäologen Jamal Barghouth und Mohammad Jaradat.

Literatur:

Memory Museum Ain Sinya, Analytical Report, RIWAQ, January 2001.

Endangered Cultural Heritage Sites in the West Bank Governorates, Ministry of Planning and International Cooperation, February 1999.

Dr. Suad Amiry

*RIWAQ – Centre of Architectural Conservation
P. O. B. 212
Ramallah-Palästina via Israel*

Dr. Nazmi Al-Jubeh

*RIWAQ – Centre of Architectural Conservation
P. O. B. 212
Ramallah-Palästina via Israel*

Dr. Andrea Bräuning

*LDA · Archäologische Denkmalpflege
Marienstraße 10a
79098 Freiburg/Breisgau*

Dr. Jürgen Frick

*MPA Stuttgart – Otto-Graf-Institut
Materialprüfungsanstalt – Universität Stuttgart
Pfaffenwaldring 32
70569 Stuttgart*



Vier Jahrzehnte zum Wohle der Landesarchäologie

Die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e. V.

„Geschichte ist nicht nur Geschehenes, sondern Geschichtetes – also der Boden, auf dem wir stehen und bauen“ (Altbischof Hans von Keler). Archäologie, die Schwester der Geschichte, ergänzt sie dort, wo schriftliche Quellen fehlen oder überprüft werden müssen. Sie macht Geschichte anschaulich durch die Bergung und Restaurierung von Gegenständen des täglichen Lebens aus längst vergangenen Epochen. Die schriftlose Zeit, also die Ur- und Frühgeschichte, ist deshalb ihr Schwerpunkt. Die Archäologie hilft zu rekonstruieren – was war, aber auch zu verstehen – warum es so war! Sie trägt wesentlich zur kulturellen Identität unserer Landesbewohner bei und erfüllt damit einen wichtigen kulturpolitischen Auftrag.

Hasso Kaiser

Idealismus und Begeisterung – ein gutes Fundament

Die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e. V. feiert am 10. Dezember 2003 ihr 40-jähriges Bestehen. Vor vier Jahrzehnten trafen sich auf Initiative des damaligen Landeskonservators, Dr. Hartwig Zürn, zehn Vertreter der archäologischen Institutionen und der Denkmalpflege des Landes im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen, um Wege zu finden, der Landesarchäologie in der Öffentlichkeit mehr Stimme zu verschaffen.

1 Exkursion zur Vogelherdhöhle im Lonetal, 1971.



Gleichzeitig sollten die ehrenamtlichen Mitarbeiter in geeigneter Form stärker in die Aufgaben der Landesarchäologie und der Denkmalpflege eingebunden werden.

Diese Idee fand auch in der Öffentlichkeit ein überaus positives Echo, zumal die ehrenamtlichen Helfer von Anfang an wertvolle Meinungsbildner waren und als Multiplikatoren wirkten. So konnte die Gesellschaft bereits nach sieben Jahren das 1000. Mitglied begrüßen und ist heute einer der größten historischen Vereine Deutschlands – und damit ein gewichtiger Interessenvertreter für die Belange der Bodendenkmalpflege. Zu den Mitgliedern zählen neben Privatpersonen auch viele Städte, Gemeinden, Wirtschaftsunternehmen und andere Institutionen.

„Es war ein glücklicher Gedanke, das in Württemberg alt eingewurzelte Interesse der Bevölkerung an ihrer heimischen Vergangenheit mit den Aufgaben der staatlichen Denkmalpflege in eine unmittelbare innere Verbindung zu bringen“, so Prof. Wolfgang Kimmig, der langjährige Vorsitzende und spätere Ehrenvorsitzende der Gesellschaft bei seiner Festansprache zum 25. Jubiläum. „Die ungebrochene Leidenschaft der Schwaben für ihre heimische Altertumskunde“, bezeichnete er als den nach wie vor eigentlichen Motor für das gute Gedeihen der Gesellschaft.

Für das starke Interesse der Bevölkerung an der Landesarchäologie gibt es gute Gründe, denn vielen Bewohnern Südwestdeutschlands ist bewusst, dass sie auf außerordentlich geschichtsträchtigem Boden leben: Sehr frühe Menschen-



Partner der Archäologischen Denkmalpflege

Die neue Gesellschaft setzte sich zum Ziel, die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte des württembergischen und hohenzollerischen Landes teils im Rahmen der Kultur- und Naturgeschichte zu fördern. Gleichzeitig will sie zur Erhaltung archäologischer Kulturdenkmale beitragen. Durch die regelmäßige und kompetente Unterrichtung der Öffentlichkeit über Forschungsergebnisse und Schutzmaßnahmen soll wirksam um Verständnis für die Aufgaben und Probleme der Landesarchäologie geworben werden.

Mit dieser Aufgabenstellung knüpfte die Gesellschaft an das erfolgreiche Wirken des früheren Württembergischen Altertumsvereins bzw. des Württembergischen Anthropologischen Vereins an, der nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr auflebte. Ein weiterer Meilenstein war die Zusammenführung der beiden archäologischen Gesellschaften in Württemberg und Baden in der „Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Landesarchäologie“ im Jahre 1992. Die Gesellschaft widmet sich den Hinterlassenschaften der frühen Bewohner des Landes und besonders ihr Vorsitzender lässt nichts unversucht, dieses Erbe einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln und zugänglich zu machen. Prof. Dr. Dieter Planck übernahm im Jahre 1988 den Vorsitz der Gesellschaft von Prof. Dr. Wolfgang Kimmig, nachdem er schon seit der Gründung am Aufbau der Gesellschaft mitgewirkt hat und seit 1974 als Geschäftsführer maßgeblich an ihrer Entwicklung beteiligt war. Archäologie hat in der Bevölkerung einen hohen Stellenwert. Die Medien bieten ihr deshalb breiten Raum. Allerdings werden sensationelle Funde und neue Entdeckungen nicht immer mit der notwendigen Sachlichkeit behandelt, sodass schlecht

2 Führung von Dr. Hartwig Zürn vor der Jupitergiganten-Säule in Hausen an der Zaber, 1971.

funde stammen aus Heidelberg und von Steinheim an der Murr. Man könnte sogar behaupten, dass die Anfänge der Kunst auf der Schwäbischen Alb liegen! Denn die aus der Vogelherdhöhle im Lonetal geborgenen Elfenbeinfiguren sind die ältesten vollplastischen Kunstobjekte der Welt. Der „Adorant“, ein kleines, vor 35 000 Jahren aus Mammut-Elfenbein geschnitztes Halbr relief aus dem Geißenklösterle bei Blaubeuren, ist die älteste je gefundene figürliche Darstellung eines Menschen. Nur wenig jünger ist der „Löwenmensch“ aus dem Lonetal, zu dem sich inzwischen ein zweites Exemplar aus dem Hohlen Fels bei Schelklingen gesellt hat. Und ebenfalls auf der Schwäbischen Alb wurden die ältesten Musikinstrumente der Welt gefunden – Flöten aus den Flügelknochen eines Schwans – während man in Oberschwaben vor wenigen Jahren das älteste Rad der Menschheit entdeckt hat.

Auch zu anderen Epochen der Menschheitsgeschichte – von den Lagerplätzen des urgeschichtlichen Menschen bis zu den Manufakturen des Barock – kann Südwestdeutschland wesentliche Beiträge leisten. Diese archäologischen Fundstellen im Lande liefern Informationen, die in den Schriftquellen nicht zu finden sind. Erst durch sie wird es möglich, unsere Urgeschichte wiederzufinden oder mittelalterliche Lebensformen zu entdecken. Andererseits werden nicht nur Heimatkunde und Sachunterricht, sondern auch die frühe Geschichte unseres Landes mehr und mehr aus den Schulen verdrängt.

3 Exkursion an den „Heidengraben“, 1975.



Abb. rechts:

5 Führung auf der Ausgrabung in Lauchheim, 2002.

6 Mitglieder der Gesellschaft beim Einsatz auf der Grabung Lauchheim, 1977.

7 Exkursion in das „Ries“; römischer Gutshof bei den Ofnet-Höhlen, 1975.

recherchierte Informationen und Halbwahrheiten nicht ausbleiben. Mit gesicherten Fakten und Berichten kompetenter Fachleute trägt die Gesellschaft dazu bei, ihren Mitgliedern und der interessierten Öffentlichkeit zu einer sachlichen Betrachtung zu verhelfen.

Im Gegensatz zu ihrer anspruchsvollen Aufgabenstellung war die finanzielle Ausgestaltung der neuen Gesellschaft anfangs jedoch recht bescheiden. Als Beispiel sei die älteste Eintragung im Kassenbuch erwähnt – eine „Privateinlage“ von DM 20,- des Initiators, damit ein Bankkonto des gemeinnützigen Vereins eröffnet werden konnte.

Dennoch war ein breiter Angebotskatalog attraktiver Leistungen von Anfang an das Markenzeichen der Gesellschaft. Die Zufriedenheit der Mitglieder mit „ihrer“ Gesellschaft zeigte sich auch darin, dass bei mindestens zwei Jahrestagungen gefordert wurde, den Jahresbeitrag stärker zu erhöhen als vom Vorstand vorgeschlagen. Glänzend bestätigt wurde dies erneut auch durch die jüngste Mitgliederbefragung: 84% der Befragten halten den Mitgliedsbeitrag für angemessen und nur 1% sind mit den Leistungen unzufrieden – ein gutes und ermutigendes Zeugnis. Auch die seit Jahren bemerkenswert hohe Spendenbereitschaft der Mitglieder bringt dies deutlich zum Ausdruck. Mit den Spendengeldern konnten in der Vergangenheit eine Reihe denkmalpflegerischer Maßnahmen im Lande gefördert werden. So wurde beispielsweise eine großzügige Spende von DM 363 600 in den Haushaltsjahren 1996 bis 1998 für die Luftbildarchäologie eingesetzt – mit großartigen Ergebnissen.

Die Gesellschaft gibt der Vergangenheit eine Zukunft

Die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte ist rasch gewachsen und verzeichnete Mitte dieses Jahres rund 3600 Mitglieder, nachdem am 8.6.1999 mit 3996 Mitgliedern die „Traumgrenze“ von viertausend Mitgliedern nur ganz knapp verfehlt worden war. Nach wie vor ist sie der mitgliederstärkste Zusammenschluss archäologisch interessierter Menschen in Deutschland. Viele der Mitglieder sind zusätzlich auch in einem örtlichen Geschichts- oder Altertumsverein organisiert oder anderweitig ehrenamtlich in der Archäologie tätig.

Die Gesellschaft sieht es als ihre vornehmste Aufgabe an, durch geeignete Maßnahmen zur Wissenserweiterung und zur fachlichen Weiterbildung ihrer Mitglieder beizutragen. Durch Ausstellungsbesuche, Studienfahrten, Vorträge, Tagungen, Kolloquien und Lehrgrabungen sowie durch aktuelle Informationen werden die Mitglieder über die neuesten Entwicklungen und die Ergebnisse landesarchäologischer Forschung informiert. Dies kommt auch in dem breiten und sehr anspruchsvollen Leistungskatalog der Gesellschaft zum Ausdruck.

Das Mitteilungsblatt ist die wichtigste Verbindung zu den Mitgliedern. Es erscheint dreimal jährlich und berichtet über Termine, Veranstaltungen, Neuerscheinungen und andere Angelegenheiten des Vereins und der Landesarchäologie. Ergänzend dazu wird auch die Internetseite www.gesellschaft-vfg.de mehr und mehr angenommen und besucht.



4 Die Gesellschaft auf der Ausgrabung des Fürstengrabes von Hochdorf, 1978.

Über aktuelle denkmalpflegerische Fragen und Probleme können sich die Mitglieder auch in der „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“, dem Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, umfassend informieren, das den Mitgliedern ebenfalls kostenlos viermal im Jahr zugestellt wird. Seit 1974 gibt die Gesellschaft den jährlich erscheinenden Band „Archäologische Ausgrabungen in Württemberg-Hohenzollern“, seit 1981 unter dem Titel „Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg“ mit heraus. Darin wird in kurzen Berichten aus erster Hand über die im abgelaufenen Jahr durchgeführten Grabungen berichtet. Die Mitglieder erhalten diese Publikation ebenfalls kostenlos als Jahresgabe. Sie stellt eine wichtige Ergänzung zu den „Fundberichten aus Baden-Württemberg“ dar, in denen alle nennenswerten Funde und Befunde der Landesarchäologie beschrieben und kommentiert werden. Mit den von der Gesellschaft herausgegebenen „Schriften des Limesmuseums Aalen“ werden Beiträge zur römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands angeboten. Natürlich gibt die Gesellschaft ihren Mitgliedern auch Literaturempfehlungen und außerdem die Möglichkeit, Fachpublikationen preiswert zu beziehen. Die Jahrestagungen der Gesellschaft finden immer an wechselnden Orten im Lande statt, um den Mitgliedern die Möglichkeit zu geben, neue Kulturlandschaften kennen zu lernen und aktuelle Grabungen unter fachlicher Anleitung besichtigen zu können. Außerdem wird seit 1992 von der „Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Landesarchäologie“ alle drei Jahre der „Tag der Landesarchäologie“ durchgeführt. Bei diesen großen Tagungen werden neueste Forschungsergebnisse und verbesserte Forschungsmethoden von Mitgliedern des Landesdenkmalamtes sowie von Lehrenden und Studierenden der Universitäten vorgestellt.

Museen und Sonderausstellungen vermitteln archäologische Zusammenhänge

Darüber hinaus engagiert sich die Gesellschaft bei der Organisation von Ausstellungen. Vielen Bürgern des Landes sind die viel beachteten und gut besuchten Sonderausstellungen in Stuttgart über den „Keltenfürst von Hochdorf – Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie“ (1985) oder die „Alamannen“ (1996/97) sowie die „Troia-Ausstellung“ (2001) noch in guter Erinnerung. Dabei ist hervorzuheben, dass diese Ausstellungen und deren Begleitveranstaltungen besonders auch von Gruppen und von Schulklassen besucht werden. Archäologische Ausstellungen sollen der interessierten Öffentlichkeit auch die Möglichkeit eröffnen, wichtige Neufunde im Ori-



ginal zu besichtigen und diese in ihrem archäologischen Zusammenhang zu studieren. Sie sind nicht nur kulturhistorische Informationsstätten, sondern sie bieten auch die Chance, einem breiten Publikum die Aufgaben, Ziele und Ergebnisse der aktuellen Landesarchäologie zu vermitteln.



8 In Alesia: Prof. Kimmig erläutert die Belagerung der keltischen Stadt durch Caesar, 1985.

Die Gesellschaft und ihre Mitglieder unterstützen deshalb alle Anstrengungen zur Einrichtung eines Archäologischen Landesmuseums in Stuttgart. Mit der Eröffnung der Außenstelle dieses Landesmuseums in Konstanz vor einigen Jahren konnte bereits ein erster großer Schritt in diese Richtung getan werden.

Neben den Ausstellungen im Lande fand unter dem Motto „Menschen – Zeiten – Räume“ 2002/2003 eine große Ausstellung in Berlin und Bonn statt. Die Gesellschaft organisierte Reisen dorthin und begleitete ihre Mitglieder sachkundig durch die Ausstellung. Die dort gezeigten Funde und Befunde, an denen sich die atemberaubende Entwicklung dieser Disziplin und die Bedeutung der Bodendenkmalpflege ablesen lässt, verdeutlichten aber auch, dass Archäologie weniger mit Schatzsuche oder mit Abenteuer zu tun hat, als mit dem Bemühen von Wissenschaftlern und Helfern aus verschiedensten Disziplinen, das Erbe der Menschheit zu sichern und zu bewerten, um dadurch vielleicht auch etwas Licht in unsere Fragen nach dem „Woher“ und „Wohin“ zu bringen. In den letzten Jahren konnte das ehemalige Festungslazarett in Rastatt als Zentralarchiv für Bodenfunde des Landes Baden-Württemberg bezogen und ausgebaut werden. Hier wurden inzwischen alle im Landeseigentum befindlichen archäologischen Funde, die in mehr als fünfzig verschiedenen Depots untergebracht waren, zusammengeführt. Sie stehen der archäologischen Forschung und den örtlichen Museen für Sonderausstellungen zur Verfügung. In dieser beispielhaften Forschungseinrichtung können Archäologen und Studenten, selbstverständlich aber auch die Mitglieder der Gesellschaft Fundmaterialien einsehen, studieren und für ihre wissenschaftlichen Arbeiten auswerten.

Für Mitglieder der Gesellschaft, die sich beson-

ders intensiv mit der Archäologie befassen und durch eigene praktische Tätigkeit näher kennen lernen wollen, besteht auch die Möglichkeit, an den regelmäßig stattfindenden Lehrgrabungen unter Anleitung von Facharchäologen teilzunehmen.

Die Gesellschaft bietet regelmäßige Vortragsreihen, die außer in Stuttgart seit einigen Jahren in anderen Städten und Gemeinden im Lande, z. B. in Hochdorf und Schwäbisch Gmünd stattfinden. Diese neuen Veranstaltungen in der Region werden teilweise gemeinsam mit örtlichen Vereinen organisiert, wobei sie von Fachleuten der Archäologischen Bodendenkmalpflege als Referenten unterstützt werden.

Besonderer Wertschätzung erfreuen sich die von der Gesellschaft regelmäßig durchgeführten Tagausflüge und mehrwöchigen Exkursionen zu archäologischen Stätten im In- und Ausland.

Verschlechterung der Rahmenbedingungen für Ziele, die uns alle angehen

„Baden-Württemberg ist ein Land mit reichem kulturellem Erbe, das noch in vielen Zeugnissen gegenwärtig ist. Aufgabe und Verpflichtung der Denkmalpflege ist deshalb die authentische, unverfälschte Erhaltung, der Schutz sowie die Erforschung dieser historischen Kulturdenkmale – in Verantwortung vor unserer Geschichte und in Fürsorge für die kommenden Generationen.“ Mit diesen Worten umschreibt das Landesdenkmalamt selbst seinen Auftrag. Es hat gegenwärtig rund 60 000 archäologische Denkmale zu schützen und zu betreuen. Hinzu kommen noch über 80 000 Bau- und Kunstdenkmale.

Diese wichtigen Zukunftsaufgaben können aber nur dann erfolgreich bewältigt werden, wenn sie von einer breiten Öffentlichkeit mitgetragen werden. Den lokalen Geschichts- und Heimatvereinen und vor allem der landesweit tätigen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte kommt hierbei eine herausragende Bedeutung zu. Natürlich bedarf es aber auch gesetzlicher Rahmenbedingungen, die praktikabel sind, sodass sie Anklang in den Kommunen und Akzeptanz bei der Bevölkerung finden.

Dies ist mit dem Denkmalschutzgesetz vom 1. 10. 1972 gut gelungen. Mit dieser Rechtsgrundlage wurde die Möglichkeit geschaffen, die genannten Aufgaben wirksam durch das damals neu gegründete Landesdenkmalamt Baden-Württemberg zentral umsetzen zu können.

Dies geschieht beispielsweise durch die Eintragung der Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung in das Denkmalsbuch mit dem Ziel, vor allem den obertägig sichtbaren Denkmälern einen verstärkten Schutz zu bieten. Durch die Stilllegung

landwirtschaftlich genutzter Flächen und durch die Ausweisung von Grabungsschutzgebieten wird außerdem gewährleistet, dass archäologische Denkmale für zukünftige Forschungen mit weiterentwickelten Grabungstechniken und neuen Auswertungsmethoden sowie anderen wissenschaftlichen Fragestellungen für die kommenden Generationen erhalten werden. Denn archäologische Quellen sind unerschlossene Geschichtsquellen in einem unterirdischen Archiv, und Ausgrabungen verursachen immer ein gewisses Maß an Zerstörung – auch wenn diese kontrolliert ist. Die Landesarchäologie ist deshalb sehr bemüht, dieses Erbe zu erhalten und Ausgrabungen nur in dringenden Fällen durchzuführen.

Viele Mitglieder der Gesellschaft befürchten aktuell jedoch, dass sich diese günstigen und effizienten Rahmenbedingungen für die Denkmalpflege und für die international anerkannt erfolgreiche Landesarchäologie im Zuge der Verwaltungsreform wieder deutlich verschlechtern werden – etwa dann, wenn das Landesdenkmalamt in verschiedene Einheiten auf- und unterschiedlichen Institutionen zugeteilt werden sollte. So nötig auch die Sanierung der öffentlichen Haushalte ist: Drei Jahrzehnte außerordentlich erfolgreicher Denkmalpflege im Lande sollten nicht aufs Spiel gesetzt werden!

Interdisziplinäre Zusammenarbeit und modernes Management

Viele Bodendenkmale können jedoch nicht unter Schutz gestellt, sondern müssen sofort untersucht werden. Diese Objekte müssen dann bei Rettungsgrabungen vor Ort dokumentiert und die Befunde von Fachleuten ausgewertet werden. Denn nur durch eine fachgerechte Ausgrabung, sorgfältige Erfassung der Funde und der Befunde mit abschließender Publikation der Ergebnisse kann das Wissen über frühgeschichtliche Kulturen auch für zukünftige Generationen bewahrt werden. Jährlich erfolgen in Baden-Württemberg etwa 80 Grabungen. Trotz knapper Mittel bemüht sich die Archäologische Denkmalpflege, auch langjährige und aufwändige Schwerpunktgrabungen durchzuhalten. Die moderne Archäologie ist dabei auf zahlreiche Partner angewiesen. Heute kann die wissenschaftliche Arbeit nur im vielfältig spezialisierten Team erfolgreich sein. Die Landesarchäologie in Baden-Württemberg gilt dabei vielen als Vorbild und konnte auch deshalb entscheidend zum Aufbau einer effizienten Organisation in den neuen Bundesländern beitragen. Seit über zwei Jahrzehnten werden beispielsweise die Möglichkeiten der Luftbildarchäologie intensiv genutzt, die inzwischen durch die Geophysik ergänzt wird. Der Bodendenkmalpflege stehen heute rund eine

halbe Million Luftaufnahmen von archäologisch bedeutsamen Geländepunkten im Lande zur Verfügung. Hilfreich, ja unentbehrlich, sind auch hier die ehrenamtlichen Beauftragten, die diese sensiblen Fundstellen regelmäßig begehen, Oberflächenfunde bergen und ihre Beobachtungen an die zuständigen Gebietsreferenten melden. Dabei werden sie von einem Kreis interessierter Laien – meist Mitgliedern der Gesellschaft – unterstützt. Die Bodendenkmalpflege kommt so aus der früheren defensiven Rolle heraus und kann ihre Aufgaben nun vorausschauend planen und Prioritäten auch unter ökonomischen Gesichtspunkten setzen. Denn plötzliche Rettungsmaßnahmen, die oft erst in letzter Minute und unter erschwerten Bedingungen mit hohen Kosten erfolgen müssten, können so weitgehend vermieden werden. Vor allem das Zusammenspiel von Archäologie und Naturwissenschaften hat erheblich an Bedeutung gewonnen, denn die wissenschaftlichen Ansprüche an die Grabungsqualität sind höher geworden. Deshalb sind heute die Anthropologie zur Analyse menschlicher Knochenreste, die Archäozoologie zur Untersuchung tierischer Reste, die Paläobotanik für die Erstellung von Pollenprofilen und zur Untersuchung pflanzlicher Reste unverzichtbar geworden. Damit steigen aber auch die Kosten der Grabungen und vor allem der Auswertung und der Restaurierung. Diese Kosten sind inzwischen oft deutlich höher als die Grabungskosten selbst. Neue Methoden kommen hinzu, etwa die Gentechnik, die der Archäologie beispielsweise mittels DNA-Analysen unter be-

9 Exkursion zum römischen Kastell bei Theilenhofen, 1986.



stimmt den Bedingungen Antworten auf Fragen liefern kann, die sie bisher nicht einmal zu stellen wagte: Verwandtschaftsbeziehungen, Alter, Geschlecht, aber auch lokale und ethnische Herkunft, Wanderungsbewegungen usw.

Ehrenamtliche Mitarbeiter – Rückgrat der Gesellschaft

Viele Mitglieder der Gesellschaft sind in der Archäologischen Denkmalpflege aktiv tätig – beispielsweise als ehrenamtliche Mitarbeiter.

Trotz der enorm gewachsenen Bedeutung der Naturwissenschaften in der Archäologie bleibt die Beobachtung privater und öffentlicher Baustellen und die regelmäßige Begehung der Fundstellen im Land eine wichtige Voraussetzung der Landesarchäologie – eine unverzichtbare Grundlage der denkmalpflegerischen Tätigkeit. Sie ist für die Beurteilung der archäologischen Bedeutung einer Landschaft und für jede siedlungskundliche Arbeit unabdingbar. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter und ihre zahlreichen Helfer aus dem Umfeld der Gesellschaft kennen und besuchen diese bekannten Stellen regelmäßig. Aber es gelingen ihnen auch immer wieder Aufsehen erregende Neuentdeckungen. Das Grab des Keltenfürsten von Hochdorf etwa oder die alamannische Siedlung mit Herrenhof und Gräberfeld in Lauchheim im Ostalbkreis wurden von einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin bzw. von einem aufmerksamen Bürger entdeckt und dem Landesdenkmalamt gemeldet, sodass sie unter großer Anteilnahme der in- und ausländischen Fachwelt vor der drohenden Zerstörung untersucht werden konnten. Neben der Auffindung und Lokalisierung der Fundplätze sind auch das Aufsammeln von Artefakten, die Dokumentation und Veröffentlichung in Abstimmung mit ihren Betreuern bei der Bodendenkmalpflege oft die Vorstufe für die späteren systematischen Untersuchungen durch professionelle Archäologen. Die meisten Arbeitsergebnisse der ehrenamtlichen Mitarbeiter finden ihren Niederschlag in der „Fundschau“ der „Fundberichte aus Baden-Württemberg“, die seit über hundert Jahren veröffentlicht werden. Die hier publizierten Funde dienen der wissenschaftlichen Arbeit und der heimatgeschichtlichen Forschung selbst dann, wenn diese Funde – wie etwa im letzten Krieg – verloren gehen sollten.

Alle ehrenamtlichen Mitarbeiter im Lande und die meisten ihrer Helfer sind Mitglieder in der Gesellschaft. Neben den regelmäßigen „amtlichen“ Schulungen durch die Facharchäologen des Landesdenkmalamtes bietet die Gesellschaft ein breites Spektrum an archäologischen Weiterbildungsmöglichkeiten für sie und für andere Mitglieder an.

Die Veranstaltungen der Gesellschaft sind auch für die ehrenamtlichen Mitarbeiter eine gute Gelegenheit zum Informations- und Meinungsaustausch. Hier erhalten sie Anregungen und Unterstützung für ihre ehrenamtliche Arbeit. In der Gesellschaft selbst sind sie aber auch Gesprächspartner und Ratgeber für die übrigen Mitglieder. Viele haben sich im Lauf der Jahre ein enormes Fachwissen und eine bemerkenswerte Kompetenz erworben und können daher verstärkt in die Öffentlichkeitsarbeit der Landesarchäologie einbezogen werden. In den ihnen zugeordneten Landesteilen wirken sie als verlängerter Arm der Bodendenkmalpflege, beispielsweise als Gesprächspartner der kommunalen Behörden, der Lokalpresse, als Veranstalter von Vorträgen und Seminaren usw. Die sachkundige und regelmäßige Aufklärung der Öffentlichkeit trägt dazu bei, Verständnis für den Denkmalschutz zu fördern und der zunehmenden Gefährdung archäologischer Bodendenkmale im Lande durch Bautätigkeit und landwirtschaftliche Nutzung wirksam zu begegnen.

Die ehrenamtlichen Mitarbeiter wurden durch das Denkmalschutzgesetz 1972 verstärkt in die Aufgaben der Bodendenkmalpflege einbezogen, nachdem im Land über viele Jahrzehnte gute Erfahrungen mit ihrer Tätigkeit gesammelt werden konnte. Seither unterstützen sie die staatlichen Denkmalpfleger kräftig.

Die Zukunft der Gesellschaft

Seit einigen Jahren ist allerdings festzustellen, dass der Mitgliederstand trotz erfreulicher Neuzugänge auf hohem Niveau stagniert. Ein Grund ist wie bei vielen Vereinen und Institutionen die sich verändernde Bevölkerungsstruktur. Aber auch Defizite in der schulischen Ausbildung tragen dazu bei, dass junge Menschen sich eher „coolen“ Freizeitbeschäftigungen zuwenden. Die aktuelle Mitgliederbefragung soll deshalb vor allem auch im Hinblick auf diesen bundesweiten Trend ausgewertet werden, um entsprechende Schlussfolgerungen ziehen und Anpassungsmaßnahmen an die demographischen und gesellschaftlichen Entwicklungen treffen zu können.

In einer „globalisierten“ Welt, in der mehr und mehr Haltepunkte verloren gehen oder einen anderen Stellenwert erhalten, in der Geborgenheit mit grenzenloser Freiheit konkurriert, kommt es verstärkt darauf an, das gemeinsame kulturelle Erbe zu pflegen und zu bewahren. Dies ist für viele Menschen in unserem Lande ein Motiv, sich bevorzugt der Archäologie und der Landesgeschichte zu widmen; allein oder in der Gemeinschaft mit anderen – etwa in der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte und/oder in lokalen Vereinen.

Eine andere viel versprechende Chance, neue Mitglieder zu gewinnen, ist vor allem darin zu sehen, dass viele jung gebliebene Menschen das Ende ihrer Berufstätigkeit heute längerfristig vorbereiten und eine sinnvolle und erfüllende Beschäftigung in ihrem Ruhestand suchen. Viele erinnern sich, dass sie sich schon immer etwas näher mit der Archäologie beschäftigen wollten. Dieser Personenkreis, der sich seine Neugier bewahrt hat und nun zielstrebig darangeht, seine Jugendträume zu realisieren, verfügt oft über spezielle Qualifikationen und eine reiche Berufs- und Lebenserfahrung. Dies ist eine interessante Perspektive für die Gesellschaft. Es wird deshalb versucht, das wertvolle Potential dieser „Jungsenioren“ für die Landesarchäologie zu gewinnen und damit für das Gemeinwohl in der einen oder anderen Weise nutzbar zu machen.

Literatur:

Archäologische Denkmalpflege in Deutschland. Denkschrift zur Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen. Stuttgart 2003.

K. Bittel: Archäologie in Südwestdeutschland heute. Festvortrag zum 25jährigen Jubiläum der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte, Stuttgart am 11. 12. 1988.

N. Conard: Die ersten modernen Menschen Europas

und die Anfänge der Kunst. Festvortrag am 28. 11. 2002 in Stuttgart.

M. Eggert: Archäologie heute: Reflexionen 1993. In: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 41,1,1994, S. 3–18.

M. Eggert: Archäologie: Konzepte und Methoden. Tübingen 2001.

D. Kapff: Kein Ersatz, aber unersetzlich. In: Archäologie in Deutschland 1/2000, S. 38.

W. Kimmig: Begrüßungsansprache am 11. 12. 1988. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg; seit 1972.

Fundberichte aus Baden-Württemberg; seit 1974.

Planck, Dieter: Archäologie in Württemberg. Stuttgart 1988, S. 251 ff.

Peterke, Joachim: Die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte, a. a. O., S. 563 ff.

Reinhoffer, Bernd: Zur Sache: Heimat-Ferne?! Die veränderte Ausbildung von Grundschullehrkräften, in: Schwäbisch Heimat, 2003/2, S. 131.

Schmoll, Heike: Dicht an der Lebenswelt der Schüler, in: FAZ v. 24. 5. 2003.

Wehler, Hans-Ulrich, Jugend ohne Geschichte, in FAZ v. 3. 3. 2003.

Hasso Kaiser

Hornbergstraße 28

73527 Schwäbisch Gmünd

Denkmalporträt



Eins ehrbaren Rats liberey Die historische Ratsbibliothek von Schwäbisch Hall

Am 14. März 1575 beschloss der Rat der freien Reichsstadt Schwäbisch Hall die Errichtung einer *bibliotheca publica*, einer öffentlichen Bibliothek. Sogleich wurde der Diakon Johann Weidner auf die Frankfurter Messe geschickt, um dort *viel Bücher dazu* zu kaufen. Schon nach wenigen Jahren war die im Rathaus untergebrachte Büchersammlung offenbar so umfangreich, dass Weidner 1591 eine erste Bibliotheksordnung für die *eins ehrbaren Rats zu Schwäbischen Hall liberey* erarbeiten musste. Wie aus einer späteren *Instruktion und Ordnung* hervorgeht, war die Benutzung der anfangs wohl in der Kanzleistube, später in einer eigenen „Bibliotheksstube“ aufgestellten Bücher ausdrücklich nur für Ratskonsulenten, Ratsadvokaten und *andere dergleichen so geistliche als weltliche vornehm Bediente* gestattet.

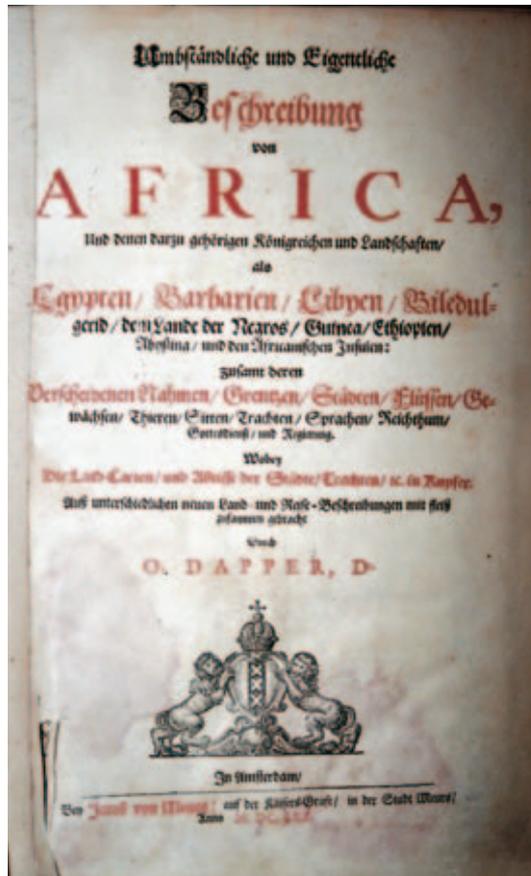
Der alleinige Zweck der Bibliothek war es, den städtischen Ämtern die erforderliche Fachliteratur zur Verfügung zu stellen. Der mit Abstand größte Sammlungsbereich ist deshalb die juristi-

sche Literatur. Diese war vor allem für den Magistrat wichtig, also den Inneren Rat, der für das Gebiet der Reichsstadt nicht nur die Funktion eines Obergerichts für alle Instanzen hatte, sondern der kurz vor der Bibliotheksgründung mit kaiserlichem Privileg von 1567 zugleich höchste Appellationsinstanz für alle Sachen bis 200 Gulden geworden war.

Das Haller Syndikat hatte daher vielfältige und anspruchsvolle Aufgaben, die sich auch in der angeschafften Literatur widerspiegeln: Aktuelle Werke mit engem Praxisbezug werden von zahlreichen Abhandlungen zu den Grundlagen der Rechtsprechung ergänzt. So liegen die Quellen des römischen Rechts in mehreren Gesamtausgaben vor, ebenso wie die Glossatoren des 12. und 13. Jahrhunderts und die Kommentatoren des 14. und 15. Jahrhunderts. Das hohe Niveau und weite Interessensspektrum des reichsstädtischen Syndikats zeigt sich auch im Erwerb von etlichen Titeln niederländischer, französischer und italienischer Autoren. Dennoch dominieren selbstver-

ständig Titel, die für die spezifischen Belange der Reichsstadt relevant waren. Allgemein von großem Interesse war hier der reichsgerichtliche Prozess und Schrifttum zum Reichs- und Territorialstaatsrecht. Unter den juristischen Einzelgegenständen, zu denen Titel vorhanden sind, befinden sich das Zehnt- und das Patronatsrecht und vor allem das Eherecht, da der Rat von Schwäbisch Hall mit der Reformation auch die betreffende Gerichtsbarkeit übernommen und eine eigene Eheordnung erlassen hatte. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf Dissertationen über das Schwäbisch Haller Partikularrecht. Besonderen Stellenwert genossen dabei Arbeiten von gebürtigen Hallern wie zum Beispiel die von 1634 datierende Dissertation des späteren Stättmeisters Georg Friedrich Seiferheld über das Miet- oder Pachtrecht.

Neben den wichtigen juristischen Aufgaben hatte die Stadt natürlich auch die Aufsicht über das Kirchen-, Schul-, Medizinal- und Bauwesen und war für die öffentliche Ordnung verantwortlich. Daher sammelte man auch aus diesen Bereichen Literatur, die für die Stadtregierung relevant war. So finden sich beispielsweise aus der Medizin und Pharmazie vor allem Titel zur Seuchenmedizin, Gesundheitspolizei, Rechtsmedizin und zum Apothekenwesen. Auch der Bestand zu Landwirtschaft, Fischzucht und Jagd war ganz auf die Bedürfnisse einer Reichsstadt abgestimmt und enthält unter anderem mehrere Titel zum Jagdrecht und -regal. Wichtig war für den Rat auch Literatur zur Theologie, zum Kirchengesang, zur Kriegs-



und Wasserbaukunst und vor allem zum Bergbau, zur Metallurgie und zur Salinenkunde, die in Schwäbisch Hall als Stätte der Salzerzeugung von besonderem Interesse war.

Neben solchen Abhandlungen eher praktischen Wertes, die noch durch Wörterbücher und Grammatiken ergänzt wurden, erwarb der Rat erstaunlicherweise aber auch zahlreiche Werke aus den Bereichen der Philosophie, der Geschichte, der Rhetorik, der Panegyrik und der Dialektik. Ebenso wie die gut ausgestattete Abteilung Geographie mit ihren zahlreichen Reise- und Länderbeschreibungen zeugen diese Titel vom weiten Horizont und dem Selbstverständnis der Haller Ratsherren.

In der Haller Bibliothek, die sich noch heute zum größten Teil in einem Gewölberaum im Kellergeschoss des 1723 bis 1735 erbauten, im Krieg jedoch stark zerstörten Neuen Rathauses befindet, spiegeln sich sämtliche Aufgaben und Interessen der Regierung einer südwestdeutschen Reichsstadt von der frühen Neuzeit bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit im frühen 19. Jahrhundert wider. Umfang und Qualität der Bestände, insbesondere bei der juristischen Literatur, machen die Ratsbibliothek von Schwäbisch Hall dabei zur bedeutendsten erhaltenen Bibliothek ihrer Art in Baden-Württemberg. Die Haller Ratsbibliothek wurde daher vor kurzem als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalbuch eingetragen.

*Dr. Dieter Büchner
LDA · Inventarisierung
und Dokumentation
Berliner Straße 12
73728 Esslingen a. N.*



Ortstermin



Eine ehemalige Ratsstube mit dekorativer Ausstattung der Spätrenaissance Schopfheim, Entegaststraße 10

Ein Brand gab im Oktober 2002 verborgene Schätze im ehemaligen Rathaus in Schopfheim (Kr. Lörrach) frei: Nach Abnahme der brand- und wassergeschädigten Verschalungen wurden im ersten Obergeschoss ein Zwillingsfenster mit Mittelsäule, zwei Wandmalereischichten und eine komplett bemalte Holzbalkendecke entdeckt. Diese Holzbalkendecke überspannt heute drei Räume einer Wohnung und markiert damit, dass es sich ursprünglich um einen durchgehenden Raum von 5,80 m Breite und 10,30 m Länge handelte. Gefasst sind die dreizehn Deckenbalken, im Abstand von 54–59 cm versetzt, und die dazwischen verlegten Deckenbretter von jeweils 50–60 cm Breite. Dieser Raum muss der Ratssaal, die „Stube“ des ehemaligen Rathauses gewesen sein, das nach 1560 als zweigeschossiger Steinbau mit verblattetem Dachstuhl erbaut bzw. umgebaut wurde. In der rückwärtigen Außenwand des Gebäudes sind Teile der älteren Stadtmauer erhalten. Eine Sandsteintafel im 1. Obergeschoss

trägt das Datum 1562, die aufwändig gearbeitete Mittelsäule des Zwillingsfensters ist 1566 datiert. Archivalische Fakten sind nur aus dem 19. Jahrhundert bekannt: 1824 fand die letzte Rats-sitzung statt, danach wurde das Haus Spital. Nach dem Verkauf 1876 diente es als Wohnhaus. Die wieder entdeckte Stube wurde ehemals von zwei Seiten belichtet. Im Bereich der historischen Fenster zeigt die ältere, vermutlich zur ersten Ausstattungsphase gehörende Wandmalerei, illusionistische Architektur motive. Darüber liegt eine Ausmalung mit symmetrisch angeordneten Blatt-ranken. Die Rankendekoration steht zeitlich und formal im Zusammenhang mit der bemalten Balkendecke. Die Decke ist in einem warmen hell-gelben Grundton gefasst, darüber gelegt ist das grisailleartige Rankenwerk in einer blaugrau bis blaugrün reichenden Farbigkeit, plastisch model-liert ist es durch dunkle Konturen und Weiß-höhungen. Diese üppige Rankendekoration zeigt eine Folge sich einrollender Akanthusblätter mit

eingefügten Blumen und Fruchtgebinden, die an den Balken von Blüten, Blättern und Früchten begleitet werden. An zwei Stellen wird sie durch mittig in die Ornamentik eingepasste Motive, eine Muschel und einen Engelskopf, bereichert. An den Balkenenden sind vereinzelt rotweiß gestaltete Blüten, Blütenkerne oder Früchte erkennbar. Der Malduktus dieser Dekorationselemente ist dem der Grisaillemalerei ähnlich, es könnten aber auch Teile einer älteren Bemalung sein, die im Zusammenhang mit der ersten Wandfassung stehen. Dies konnte bei den restauratorischen Voruntersuchungen bislang nicht geklärt werden, hier wären vertiefende Untersuchungen nötig. Bei der Frage nach der zeitlichen Einordnung der Malerei wurden Beispiele aus dem nahe gelegenen Basel herangezogen. Dort setzten sich vergleichbare Bemalungen von Holzbalkendecken mit Spätrenaissancedekorationen bzw. Frühbarockformen erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts durch.

Der Erhaltungszustand der Schopfheimer Decke ist unterschiedlich. Schäden entstanden durch Alterung, Nutzung und Überarbeitung, vor allem jedoch durch den Brand und das Löschwasser. Durch eindringendes Wasser haben sich die hellen Bereiche der Grundfarbe größtenteils bräunlich verfärbt, zusätzlich sind starke Verdunkelungen durch Wasserränder zu beobachten. Der gewollte Farbkontrast von hellem, warmem Untergrund zur kühl gehaltenen Rankenfarbigkeit ist dadurch stark beeinträchtigt. Weitere Schäden wurden durch Verbrennen der Malschicht, zum Teil auch des Holzes verursacht. An anderer Stelle sind Malschichten bis zur Unkenntlichkeit verrußt. Auf allen Oberflächen liegen weiße Kalktünchereste in unterschiedlicher Größe und Haftung zur Malschicht. Auf den Balken zeichnet sich die Lattenstruktur der abgenommenen Stuckdecke ab.

Die Sicherung und Restaurierung der Malerei ist möglich und wegen der Qualität des Raumes auch wünschenswert. Die restaurierenden Maßnahmen wären jedoch mit großem Zeitaufwand und somit hohen Kosten verbunden. Eine Alternative dazu ist, die Wände und Decken unverändert zu belassen und sie erneut abzudecken. Diese Abdeckung muss – was Klima und Material betrifft – substanzschonend und reversibel eingebaut werden.

Das Haus ist in Privatbesitz, die einzelnen Wohnungen sind vermietet. Da die Brandversicherung den Mietausfall nur für wenige Monate zahlt,



war für die Wiederherstellung der Wohnungen Eile geboten. Nachdem bekannt wurde, dass in der Entegaststraße 10 der ehemalige Ratssaal mit solch ungewöhnlich reicher Ausstattung gefunden wurde, kam von Seiten der Bürgerschaft und der Stadt der Wunsch auf, diesen Saal wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In Zeiten knapper Kassen kein ganz einfaches Unterfangen, wobei der Erwerb des Hauses wohl der geringere Kostenanteil gewesen wäre. Die wesentlichen Kosten würden durch die Restaurierung von Decken- und Wandmalereien und durch den Umbau für die öffentliche Nutzung anfallen.

Die Entscheidung, was mit dem Haus geschehen wird, fiel schließlich im Sommer 2003: Das Anwesen wird nicht an die Gemeinde verkauft, die Mietwohnung wird wieder hergestellt. Zurzeit wird die kostbare Ausstattung unter Anleitung eines Restaurators substanzschonend abgedeckt. Es ist zu hoffen, dass die nächste Generation die vorgesetzte Raumschale (Rigips-Wände) wieder ausbaut, die Wand- und Deckenmalerei restauriert und die historische Ratsstube wieder die „gute Stube“ Schopfheims wird.

Dipl.-Ing. Christiane Kendel

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege

Sternwaldstraße 14

79102 Freiburg/Breisgau

Mitteilungen



1 Blick auf die Insel
Reichenau mit Niederzell.

UNESCO-Welterbe: Lust und Last?! Reichenau-Tagung 20. bis 22. März 2003

Seit dem Jahr 2000 zählt die gesamte Bodenseeinsel Reichenau zum Weltkulturerbe. Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und die Arge Alp hatten nun rund drei Jahre später, vom 20. bis 22. März 2003, zu einer Tagung auf die Insel eingeladen, in deren Titel hinter die Worte „Unesco-Welterbe: Lust und Last“ sowohl ein Fragezeichen wie ein Ausrufezeichen gesetzt waren. Diese doppelte Zeichengebung lässt sich als Ausdruck von Ratlosigkeit deuten: Steht die Reichenau derzeit vor einer Frage oder schon vor einem Auftrag. Gerade aber weil der Titel der Tagung keine inhaltliche Alternative – Lust *oder* Last – anbietet, ist die Frage nur rhetorisch zu verstehen; der Auftrag dagegen ist klar: Lust und Last. Beides muss es offenkundig sein, es bedarf des Bekenntnisses zu beidem – oder es ist vermutlich nichts. So ratlos, wie es der erste Blick auf diesen listigen Tagungstitel suggeriert, sind die Veranstalter also keineswegs.

Die Last ist auch für andere Weltkulturerbestätten ausführlich beschrieben, und was die besonderen Umstände der Reichenau betrifft, war davon während der Tagung reichlich zu hören – es wird im Folgenden darauf einzugehen sein. Nur so viel an dieser Stelle: Da gibt es den Touristenandrang mit seinen direkten negativen Begleiterscheinungen für die Denkmale (Schmutz, Feuchtigkeit, Beschädigungen); die ökologisch problematischen Folgen eines Durchlauf-Tagestourismus für das Umfeld der Baudenkmale; die strengen Anforderungen der Denkmalpflege für die Nachbarschaft der historischen Bauten.

Was hat es aber mit der Lust eines Weltkulturerbes auf sich? Da geht es in der Regel weit wortkarger zu, und der beredten Klage stehen wenige und zugleich oft nicht einfach zu realisierende Vorschläge (mit denen auch nicht jeder leben mag) gegenüber. Im Gleichnis – und das folgende Gleichnis wurde während der Tagung sogar zweimal zitiert – verläuft der Weg von der Last zur Lust natürlich geradlinig: Weltkulturerbe, das gleiche einem tollen Rennpferd, das den Leuten geschenkt worden sei; doch die beschwerten sich nur, dass das Tier so teuren Hafer fresse – weil sie (noch) nicht wissen, dass man mit ihm auf der richtigen Rennbahn ein Mehrfaches der Futterkosten hereinholen könne.

Doch wenden wir uns zuerst der Klage zu, die sich durch viele Diskussionen und Vorträge der Reichenauer Tagung zog. Diese Klage kennt (mindestens) drei Varianten.

Zum einen die bekannte Beschwerde der Denkmalschützer, ein als Weltkulturerbe popularisiertes Bauwerk leide physisch und chemisch unter dem stark gewachsenen Interesse des Publikums. Das lässt sich durch Fakten belegen. So berichtete Helmut F. Reichwald (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg) von den erheblichen neuen Belastungen insbesondere der Wandmalereien in der erst vor kurzem grundrestaurierten Kirche von Oberzell: Der Innenraum von St. Georg sei durch die Menge der Besucher binnen der vergangenen 15 Jahre in einem Maße verschmutzt worden wie zuvor in 60 Jahren. Pilze und Staub machten deshalb schon jetzt eine erneute Reinigung erforderlich, um Schlimmeres zu verhüten. Ähnliche Erfahrungen hat Professor Rainer Schmid vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in der Wies-

kirche gesammelt, freilich bei deutlich größerem Touristenandrang (1,2 Millionen Besucher jährlich gegenüber rund 300 000 auf der Reichenau). Die Kondensationsfeuchte (an regennassen Tagen trägt bei einer Stunde Aufenthalt jeder Besucher bis zu einem Dreiviertel Liter Wasser in die Kirche) setzt dem Bauwerk heftig zu. Darum wollte das Landesamt die Zahl der täglichen Besucher gezielt senken, indem es den Zugang zu erschweren suchte: 1,5 Kilometer entfernt von der Wies sollte ein für alle Besucher obligatorischer Parkplatz entstehen. Dadurch, so die Hoffnung, sollte die Kirche zumindest für Teile eines eiligen, oberflächlichen Tagestourismus ihre Attraktivität einbüßen. Doch gegen diesen Plan rührte sich heftiger Protest unter anderem der Bauern, die fürchteten, sie könnten künftig nicht mehr ihre Wiesen gegen gutes Geld als Parkplatz an die Autofahrer vermieten. Dass inzwischen dennoch die Besucherzahlen in der Wies zur Erleichterung der Denkmalpflege sinken, hat mit den bewusst vermehrten Wallfahrten zu tun: An solchen Tagen ist die Kirche für Touristen gesperrt.

Eine solche letztlich verblüffend einfache Lösung bietet sich für die Reichenau nicht an. Aber im Laufe der Tagung wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass auf der Insel mit Besucherlenkung und restriktiven Verkehrsregelungen noch gar nicht begonnen worden sei – obwohl dergleichen als unerlässlich gilt. Ideen gibt es dafür genug: Voran eine Sperre für den Besucherverkehr samt zentralem Parkplatz an der Zufahrtsstraße noch vor Oberzell; Eintrittspreise für den Besuch der gesamten Insel; oder, kleinräumiger,



Verzicht auf die Heizung in den Kirchen, was gerade in der kälteren Jahreszeit den Aufenthalt dort verkürzen dürfte. Letzteres stieß allerdings bei Bernd Mathias Kremer vom Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg auf Widerspruch: Gottesdienst in einer kalten, unbeheizten Kirche passe nicht in die heutige Zeit – und auch Kirchen, die zum Welterbe zählten, seien vorrangig immer noch Gotteshäuser.

Die zweite Variante der Klage knüpft an die konservatorischen Bedenken der Denkmalpflege an

und meldet ästhetisch-elitäre Bedenken gegen einen durch das Etikett „Weltkulturerbe“ beförderten Massentourismus an, den nur das Etikett anlockt, der aber von der historischen und kulturellen Sache selbst nichts oder nur äußerst wenig wisse. Von einem „Würgegriff“ sprach der Hamburger Kunsthistoriker Professor Wolfgang Wolters. Statt Vereinnahmung fordert er Distanz zum Denkmal, das am besten geschützt werden könne durch das Wissen, das die Besucher mitbringen oder vor Ort, vor Betreten des Weltkulturerbes, in Informationszentren erwerben können. Und der wissende Besucher, von dem man getrost annehmen kann, er werde nicht in großen Massen auftreten, bedarf dann keiner Inszenierungen mehr. Ihm genügt das reine Bauwerk – womit auch dessen Aura bewahrt bliebe. Solches sei vom „arroganten hohen Ross“ des Kunsthistorikers gesprochen, rügte Professor Harald Siebenmorgen, der Chef des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe.

Als Fachmann eines im Publikums erfolgreichen Museums, das sich nach seiner eigenen Aussage auch als wirtschaftlich denkende Institution versteht, wartete er mit dem Gegenentwurf eines publikumsnahen, der Inszenierung sich bedienenden Konzepts für die Reichenau auf. Mit seinen einzelnen Vorschlägen rief er aber wiederum den Widerspruch der Denkmalpfleger hervor, etwa wenn er über den (noch in der Erde steckenden) Grundmauern des mittelalterlichen Klosters Mittelzell einen Museumsneubau errichten möchte. Sein Plädoyer für eine auf große Attraktivität und damit auf hohe Besucherzahlen gerichtete Strategie für das Weltkulturerbe Reichenau fand deshalb keine allzu große Resonanz: Die Warnung vor „verschleißender Inszenierung“ hatte unter den Teilnehmern der Tagung deutlich mehr Anhänger.

Die dritte Klagevariante in Sachen Weltkulturerbe richtet sich nicht gegen dessen große Anziehungskraft, sondern gegen die mit dem Titel verbundenen denkmalschützerischen Auflagen. Dementsprechend stammt diese Klage nicht von Denkmalpflegern und Kunsthistorikern, sondern von den so genannten normalen Bürger und ihren Sprachrohren, den Kommunalpolitikern: Wie Mehltau lege sich die kulturhistorische Bedeutung der Baudenkmale über deren Nachbarschaft, bremse alle bauliche und wirtschaftliche Tätigkeit. Diese Verhinderungswirkung des Weltkulturerbes greift aber nach Auffassung mancher Tagungsteilnehmer auf der Reichenau sogar noch viel zu wenig. Insbesondere Professor Georg Mörsch (Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich) schimpfte über die Vielzahl ästhetisch unbefriedigender („geklonter“) Neubauten auf der Insel: „Sie sind gerade dabei, die Insel voll zu

2 Die Tagungsteilnehmer in der Klosterkirche im Stiftsbezirk von St. Gallen, ebenfalls Welterbestätte der UNESCO.

3 Gewächshäuser auf der Insel.

bauen“ – ein Mahnruf, der vermutlich nur bedingt Gehör findet, berücksichtigt man, dass der Quadratmeter Bauland auf der Reichenau 500 bis 600 Euro kostet und die Gemeinde als Streusiedlung baurechtlich nicht einfach in den Griff zu bekommen ist. Anstoß erregen bei manchen auch die großen Gewächshäuser, obwohl diese doch zum Image der Gemüseinsel gehören, ebenso wie die „Kirche im Salatacker“ (Mörsch).

Aus all dem ist leicht zu ersehen, dass das Miteinander von Denkmalschutz und Kommune auf der Reichenau nicht immer konfliktfrei ist, auch wenn dies nur eher am Rande der Tagung zur Sprache kam. In fünf Arbeitskreisen wird innerhalb der Gemeinde diskutiert, wie manche Probleme, die sich mit der Einstufung als Weltkulturerbe der Insel stellen, zu lösen seien, wie aber auch die Chancen, die sich damit bieten, im Sinne der Insel und ihrer Bewohner genutzt werden können. Alle Beteiligten versichern, man sei auf einem guten gemeinsamen Weg. Die Frage des Weltkulturerbes in der Gemeinde sei in keiner Weise strittig, betonte auch der Bürgermeister Volker Steffens, dem verständlicher Weise manche während der Tagung geäußerte Kritik an der Entwicklung seiner Insel nicht sonderlich gefiel. Auch die Denkmalschützer akzeptieren, dass die wirtschaftliche Basis der Kommune gesichert sein muss. So erklärte der Präsident des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg, Professor Dieter Planck, über die Reichenau dürfe keine konservative „Käseglocke“ gestülpt werden, sondern sie sei als Lebens- und Wirtschaftsraum lebendig zu erhalten. Denn sonst liefe das Weltkulturerbe in der Tat ja Gefahr, für ein Rennpferd gehalten zu werden, das nur teuren Hafer frisst und sonst nichts taugt.

So weit zur Last. Für den Weg zur Lust am Weltkulturerbe erwies sich die Tagung bei aller Kritik am heutigen Zustand auch als ein Lernprozess, an dem die Fachleute ebenso teilhatten wie Reichenauer Bürger. Wobei über den Weg große Einigkeit herrschte, und auch die Startpositionen zum Besseren durchaus klar benannt wurden. Nur scheint es, als ob der Start auf der Reichenau seit dem Jahr 2000 noch nicht so recht erfolgt ist. Die wichtigsten Stichworte, wie dieser Weg zu gestalten sei, wurden im Rahmen der Tagung genannt, sei es nun an auswärtigen Beispielen (der Mailänder Professor Edo Bricchetti über das Weltkulturerbe Crespi d'Adda, einem Arbeiterdorf in der Lombardei; Engelbert Ruoss über das Schweizer Biosphärenreservat Entlebuch; Wilfried Schaber über die Salzburger Altstadt; Heimatpflegerin Karin Dengler-Schreiber und Wolfgang Thiem über Bamberg und dessen Gärtnerviertel) oder anhand von zum Teil sehr konkreten Vorschlägen für die Reichenau. Vorrangiges Ziel ist zum einen,



der Insel einen „sanfteren“, vor allem einen auf längere Aufenthalte gerichteten Tourismus zu ermöglichen. Zum anderen, darauf wies Dieter Planck hin, muss ein Ausgleich gefunden werden zwischen der unbedingten Erhaltung der Denkmale auf der Insel und den notwendigen Veränderungen in deren Umfeld – Veränderungen, die wegen der wachsenden Zahl von Touristen anstehen, die jedoch auch aus der Attraktivität der Insel als Wohnort und aus dem Wandel einer um ihre Konkurrenzfähigkeit kämpfenden Landwirtschaft resultieren. Beide Ziele zu realisieren, bedarf der Anstrengungen der Gemeinde ebenso wie der des Landes Baden-Württemberg.

Das meint vor allem finanzielle Anstrengungen. Mit der Finanzierung einer Infrastruktur fürs Weltkulturerbe Reichenau ist die Gemeinde – keine sehr reiche Gemeinde – bislang allein gelassen worden. Deren Etat verkraftet derzeit nicht einmal die bereits geplante Neugestaltung der Klostergärten in Mittelzell. Die leidige Geldfrage war schon in der die Tagung einleitenden Podiumsdiskussion ausführlich angesprochen worden; Hoffnungen, hier könne die Landesstiftung helfend eingreifen, haben sich bisher nicht erfüllt. Nach Ansicht von Daniel Gutscher, Präsident des Schweizer ICOMOS (International Council on Monuments and Sites), stehen aber die Signarstaaten des internationalen Übereinkommens, nach dem deutschen Föderalismusprinzip in Kulturangelegenheiten also das Land Baden-Württemberg, in der Pflicht, ein Weltkulturerbe finanziell zu unterstützen und eine langfristige Strategie zu dessen weiteren Entwicklung mitzutragen. Die Gemeinde selbst ist gefragt, wenn es um das kulturtouristische Konzept für die Insel geht, das inzwischen in seinen Grundzügen vorliegt. Nächster Schritt, so die einhellige Meinung der Tagung, müsse das Besucherzentrum bei Oberzell sein, als Nadelöhr für den Verkehr, als Eintrittsbereich für die ganze Insel, als Ausgangspunkt für Führungen, insbesondere aber als eine umfassende, didaktisch aufbereitete Einführung in die Kultur und Geschichte der Klosterinsel. Zumal von dieser ja zentrale Bestandteile wie zum Bei-

spiel die Buchmalerei oder das Kunsthandwerk des 8. bis 12. Jahrhunderts so gut wie nicht mehr auf der Insel vertreten sind.

Eine gute Idee – doch wer bezahlt den Bau, wer trägt die Betriebskosten? Die Gemeinde schreckt (noch) vor der für sie vergleichsweise großen Investition zurück, der Landkreis Konstanz zeigt sich wenig interessiert. Dabei könnte sich ein solches Angebot an die Besucher ja mittel- bis langfristig bei entsprechenden Eintrittspreisen rechnen. Außerdem ließe sich auf diese Weise womöglich die Wende einleiten weg von dem überhand nehmenden, ökologisch belastenden Tagestourismus hin zu Inselbesuchern, die mehrere Tage auf der Insel verbringen und dabei das Erlebnis von Kultur und Natur, von Bildung und Entspannung miteinander verbinden – durchaus im Sinne einer besseren Wertschöpfung durch die Reichenauer, die vom heutigen Tagestourismus mit einer Aufenthaltsdauer von durchschnittlich weniger als zwei Stunden nicht sonderlich profitieren. Auch die Landwirtschaft auf der Insel mit ihrem Anbau unter Glas und ihren besonderen Produkten sollte, so der Ratschlag, einbezogen werden in die Selbstdarstellung als Weltkulturerbe. Noch einmal Daniel Gutscher: „Ich erwarte ein Bekenntnis zur Gemüseinsel!“ Die Reichenau könnte über dieses Besucherzentrum insgesamt zum Muster eines entschleunigten, intensiven statt extensiven Fremdenverkehrs werden.

Als wichtigen Punkt eines solchen Konzepts, das Geschichte und Gegenwart der Insel zusammenfasst, strich Hans Rutishauser von der kantonalen Denkmalpflege Graubünden heraus, dass auch die Kulturlandschaft nur mit Zustimmung der Eigentümer von Grund und Boden erhalten werden könne. Die Fischerhäuser, die Landungsstege oder das Wollmatinger Ried gehören für ihn ebenso zum Weltkulturerbe Reichenau wie die drei romanischen Kirchen. Weshalb er zur Beratung der touristischen und damit letztlich ja auch denkmalpflegerischen Ziele den Diskurs aller Verantwortlichen fordert. Genau diese Diskussion läuft derzeit auf der Insel an, sagte Erik Roth von der Freiburger Außenstelle des Landesdenkmalamts, zu dessen Aufgaben auch die Reichenau gehört: Denn, so sein Schlusswort, nicht bloß die Fachleute, erst recht die Einheimischen müssen erklären, wie sie sich die weitere Entwicklung ihres Erbes Reichenau vorstellen. Oder im Sinne des Gleichnisses: Auf welche Rennbahn sie ihr Pferd schicken wollen. Denn auch da gibt es große Unterschiede.

Dr. Wulf Rüska
Riedengartenstraße 17 A
79241 Ihringen

Info-Box statt Elfenbeinturm

Dem Wunsch nach Aufklärung, Information und Einbindung in den Ablauf eines Großbauprojektes, durch welches das Leben in Ulm auf Jahre beeinträchtigt wird, begegneten die Stadt in Kooperation mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg mit einer breit angesetzten Öffentlichkeitsarbeit.

Dem Landesdenkmalamt bescherte das über Jahre diskutierte Bauvorhaben einer Tiefgarage in der Neuen Straße mit einer Grundfläche von 13000 m² im Ulmer Altstadtzentrum sein derzeit größtes stadtkernarchäologisches Grabungsprojekt mit über 60 im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen geförderten Arbeitsplätzen. Der Baubürgermeister der Stadt Ulm, Alexander Wetzig, unterstützte ausdrücklich die vom Landesdenkmalamt geplante umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit. Denn Archäologie heute hat den vermeintlichen Elfenbeinturm einer in ihren Anfangszeiten von gesellschaftlichen Eliten geförderten Wissenschaft längst verlassen. Durch die enge Verzahnung archäologischer Baustellen mit unter großem wirtschaftlichen Druck und knapp bemessenen Zeitvorgaben arbeitenden Bauträgern, findet auf den Baustellen ein reger Austausch zur Bewältigung logistischer Probleme statt, die um Verständnis werbend für die jeweils notwendigen Arbeitsschritte zu einem fruchtbaren Informationsaustausch zwischen Archäologen, Schachtmeistern, Bauingenieuren,



1 Ulm, Blick auf die Ausgrabungen in der Neuen Straße, von Osten nach Westen. Grabungsfläche mit zentral gelegener Info-Box. 2002.

2 Ulm, Wintergrabung 2002/2003. Blick nach Nord-Westen. Im Vordergrund Bauzaun mit Fotoaktion.

3 Ulm, Fotoaktion am Bauzaun 2002 „Eine Stadt fotografiert sich selbst“.

Architekten und Stadtplanern führen. Dadurch wächst zugleich die Akzeptanz für eine Wissenschaft, der es um die Erkundung der eigenen kulturellen Wurzeln geht. Und weil diese mit öffentlichen Mitteln geförderten Projekte kein Selbstzweck sind, werden die Arbeitsabläufe transparent gemacht und die neuen Erkenntnisse der kritischen Öffentlichkeit regelmäßig mitgeteilt. Archäologiebegeisterten Schülern werden Praktika auf der Grabung, aber auch im Fundmagazin ermöglicht. Die Schüler erhalten dadurch die Chance, das zum Teil romantisiertere Berufsbild Archäologie aus einer realistischeren Perspektive zu betrachten und die gemachten Erfahrungen mit den eigenen Fähigkeiten, Wünschen und Zielen abzuklären. Für das Landesdenkmalamt ist die Einbindung von Schülern in das tägliche Grabungsgeschäft eine höchst effektive Form von Nachwuchsförderung und eine nachhaltige Form von Öffentlichkeitsarbeit, da die Erfahrungen der Praktikanten in den Schulbetrieb zurückfließen und sogar eine Verarbeitung in neuen Schulbüchern finden können.

Dem Verlust an Parkplätzen, Desorientierungen durch den Verlust oder die Verlegung altgewohnter Verkehrswege, Belästigungen durch Lärm und Dreck, dramatisch sinkenden Umsatzrückgängen betroffener Ladenbesitzer begegnet die Archäologie mit weit geöffneten Bauzäunen. Für die interessierte Öffentlichkeit bieten die Archäologen in der Neuen Straße Mittagsführungen unter dem Titel „Keller statt Teller“, aber auch Fackelführungen zur Abendzeit, Präsentationen von Funden und Grabungsergebnissen in benachbarten Läden, Kinderfeste, Aktionen zur Zerstörung Ulms im 2. Weltkrieg und anderes mehr an.

Herzstück dieser Aktionen ist eine Info-Box mitten auf der Baustelle, wo die Stadt im Untergeschoss und das Landesdenkmalamt im Obergeschoss Ausstellungen präsentieren. Das Flachdach der Box besteht aus einer Aussichtsplattform mit Fernrohr. Auf Initiative des Managers der Ulmer City e.V. Stadtmarketing stellte eine Kaufleute-familie dem Landesdenkmalamt die gesamte Schaufensterfront ihres inzwischen leer stehenden Bekleidungshauses als Forum zur Verfügung. Unter dem Titel „Neues aus der Neuen Straße“ öffnen die insgesamt neun archäologischen Schaufenster Zeitfenster und gewähren Einblicke aus dem Blickwinkel der Grabung Neue Straße in die Geschichte Ulms. Durch die hervorragende Geschäftslage der Schaufenster konnten trotz räumlicher Trennung der Grabungsfelder durch den Münsterplatz weitere Bevölkerungskreise für die Arbeit der Archäologen im Allgemeinen und in der Neuen Straße im Besonderen angesprochen werden. Das über Monate anhaltende Interesse der Passanten und die breite positive Re-



sonanz zeigen, dass das Ausstellungskonzept als „kleines Fast Food-Museum“ mit durchgehenden Öffnungszeiten in Ulm angenommen wurde. Die persönliche Betroffenheit 1944 ausgebombter Ulmer, deren Enkel auf dem Grabungsgelände den Spuren ihrer eigenen Familie folgen konnten, schafft auch Verständnis für die archäologische Erkundung längst vergangener Zeitepochen. Einmal Feuer gefangen, öffnen sich die Besucher der Grabungsstelle auch für die Geschichte ihrer Stadt und damit für die Wurzeln unserer urban geprägten Kulturlandschaft. Ulm gehört zu den ältesten Städten Baden-Württembergs. Durch die zweijährigen Ausgrabungen in der Neuen Straße konnten sowohl neue Erkenntnisse zur Stadtentstehung der einstigen Königspfalz als auch neue Hypothesen zur Ausbildung des Stadtgrundrisses im Laufe der 1150-jährigen Geschichte Ulms gewonnen werden, die in einem der nächsten Hefte vorgestellt werden sollen.

Literatur:

A. Bräuning / Chr. Kleiber, Ulm, Neue Straße. Zum Auftakt der Grabungen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 31,1, 2002, 21–32.

Gabriele Legant

LDA · Archäologische Denkmalpflege
Ausgrabung Ulm
Neue Straße 34
89073 Ulm/Donau

Informationsbroschüre „Kulturdenkmale“ Region Heilbronn-Franken

Der Regionalverband Heilbronn-Franken und das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg haben die neue Veröffentlichung „Kulturdenkmale Region Heilbronn-Franken“ herausgegeben, die das kulturelle Erbe der Region Franken in einem Überblick zusammenfasst. In einer gemeinsamen Projektarbeit wurden die regional bedeutenden Kulturdenkmale erfasst und in Text, Bild und einer Karte übersichtlich dargestellt.

Die Diskussion um die Ausweisung des Limes als Weltkulturerbe macht die Situation wichtiger Kulturdenkmale deutlich. Nicht überall sind sichtbare Spuren vorhanden. In vielen Fällen dominieren die Zeichen der Moderne die Zeugnisse der Vergangenheit. Kulturdenkmale brauchen aber nicht nur einen Schutz für sich selbst, sondern sie müssen oft auch vor Störungen in ihrer Umgebung bewahrt werden. Viele historische Gebäude sind auf ein Sinn stiftendes Umfeld angewiesen. Schon bei der übergeordneten Regionalplanung sollen deshalb die Interessen der Denkmalpflege stärker berücksichtigt werden. Das kulturelle Erbe der Region in einer vielgestaltigen Kulturlandschaft kann dadurch auch als Besonderheit herausgestellt werden.

Die Broschüre informiert über alle regional bedeutenden Kulturdenkmale. Die wichtigsten historischen Kulturlandschaften werden beschrieben und die einzelnen Denkmale in Stichworten verzeichnet. Kernpunkt ist eine Karte im Maßstab 1:100 000, die alle Informationen übersichtlich

zusammenfasst und einen schnellen Zugriff auf die Daten ermöglicht. Nachdem 1992 ein ähnliches Planwerk für den Verband Region Stuttgart erschienen ist, kann mit dieser neuen Veröffentlichung nun in einer weiteren Region Baden-Württembergs das Thema Denkmalpflege in der übergeordneten Planung verankert werden. Neben der Regionalplanung dient die Broschüre auch als Informationsbasis für kommunale Planungen, Fachplanungen und natürlich für den interessierten Laien.

122 Seiten Text mit 98 farbigen Abbildungen, 1 Tabelle und 1 farbige Karte 1:100 000 im Anhang.

Die Broschüre kostet 10,- Euro und ist beim Regionalverband in Heilbronn erhältlich.

Regionalverband Heilbronn-Franken,
Frankfurter Straße 8, 74072 Heilbronn,
Telefon: 071 31/62 10-0
Telefax: 071 31/62 10-29

Städtische Spitalbauten in Südwestdeutschland aus der Sicht der Hausforschung

Unter diesem Thema findet am 30. April 2004 in Ravensburg eine Tagung der Regionalgruppe Baden-Württemberg des Arbeitskreises für Hausforschung, der Stadt Ravensburg und des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg statt.

Spitäler stellen eine der wichtigsten sozialen und karitativen Einrichtungen der mittelalterlichen und neuzeitlichen Städte dar. Darüber hinaus sind sie häufig auch Instrumente städtischen Grunderwerbs und städtischer Finanzpolitik. Sie nehmen damit im städtischen Leben eine wichtige und vielfältige Stellung ein.

Die südwestdeutsche Haus- und Bauforschung hat in den letzten Jahrzehnten umfangreiches Material zu historischen Spitalbauten erarbeitet, das insbesondere auf Fragen der Innengliederung, Ausstattung und Nutzungsverteilung neues Licht wirft. Im Rahmen einer eintägigen Vortragsveranstaltung sollen bauhistorisch gut untersuchte Spitäler in Südwestdeutschland vorgestellt werden, so u. a. die Spitäler in Ravensburg, Riedlingen, Bad Wimpfen und Offenburg. Zusammen mit einleitenden Vorträgen zur historischen Einbindung der Spitäler in den Stadtorganismus sowie zu Zusammensetzung und Zusammenleben der Spitalinsassen werden vor allem die Wechselbeziehungen zwischen Bauformen und Innengliederung einerseits und Funktions- und Nutzungsstruktur andererseits herausgearbeitet.



Die Vorträge finden im Saal des Kornhauses in Ravensburg statt. Zu den Einzelvorträgen werden eine Führung im Hl.-Geist-Spital der Stadt Ravensburg und ein zusammenfassender Abendvortrag angeboten.

Informationen über das Referat Öffentlichkeitsarbeit des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg

Tel. 07 11/6 64 63-0 Fax: 07 11/6 64 63-2 49.

Tagungsgebühr 25 Euro. Bitte überweisen Sie bis 31. 3. 2004 das Geld an das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Konto-Nr.: 4002015800 bei der BW Bank Karlsruhe, BLZ 660 200 20, unter Angabe des Kassenzeichens: 8230030004195. Bitte geben Sie Namen und Adresse vollständig an, da die Überweisung als Anmeldung gilt. Ab Januar 2004 finden Sie das Programm der Tagung unter www.landesdenkmalamt-bw.de.

Berichtigungen

Der Aufsatz über drei ländliche Pfarrhäuser in Oberschwaben (Denkmalpflege in Baden-Württemberg Heft 2/2003, S. 173 ff.) enthielt leider eine falsch zugeordnete Abbildung. Auf S. 174 ist nicht der Vorplatz im 1. Obergeschoss des Dürnauer Pfarrhauses wiedergegeben, sondern der Erdgeschoss-Korridor im Pfarrhaus von Otterswang. Das untenstehende Bild zeigt nun die richtige Ansicht mit dem zugehörigen Abbildungstext.



3 Pfarrhaus Dürnau. Der breit gelagerte, großzügige Flur im 1. Obergeschoss. Hier war viel Platz, um Schränke und Kommoden zu lagern. Details wie die barocken Baluster zeugen von der einst repräsentativen Ausstattung.



In Heft 3/2003, S. 229 Abb. 14 ist der ehemalige Trockenraum für Uniformen in der Grenadierkaserne in Karlsruhe, dem neuen Sitz der Außenstelle Karlsruhe des Landesdenkmalamtes, auf dem „Kopf“ abgebildet; oben jetzt richtig.

Abbildungsnachweis

Fehlende Abbildungsnachweise in Heft 1/2003, S. 74–82: (Aufsatz von U. Gräf, Alexanderkirche Marbach)
D. Strauß Besigheim: S. 74 (Aufhänger), S. 78 Abb. 6, S. 81 Abb. 10.

LDA Esslingen (F. Pilz): Titelbild, 306, 310, 311 oben, 366–368;
LDA Esslingen (O. Braasch): 318 Abb. 6; 319 Abb. 7 (L 7116/018-01); 369 (L 7524/013-01);
LDA Esslingen (C. Mohn): 321–326;
LDA Esslingen (Restaurierung): 307, 338–342 oben, 343, 344;
LDA Karlsruhe (B. Hausner): 316, 317, 318 oben, 334–337;
LDA Karlsruhe: 316, 320;
LDA Tübingen: 328 Abb. 2;
A. Bräuning/J. Frick Freiburg/Stuttgart: 345–352;
P. Eisinger Ulm: 370;
E. Fritz Neulingen: 304, 305, 311 unten, 312;
J. Jeras Breisach-Gündlingen: 364, 365;
H. Klos Rottweil: 328 Abb. 3, 329 Abb. 6, 330 Abb. 9;
W. Kiessling Stuttgart: 354–359;
Leinmüller Ravensburg: 327, 330 Abb. 8;
Müller Langenargen: 330 Abb. 10, 331;
Holzmanufaktur Rottweil: 329 (Zeichnungen);
Wintershall AG, Kassel: 342 unten;
Stadtarchiv Schwäbisch Hall: 362, 363;
Stadtarchiv Mannheim, Inv.Nr. 11 2827: 333;
Aus: Mannheim und seine Bauten. Mannheim 1906: 334 oben.

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das Landesdenkmalamt ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Esslingen am Neckar; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Archäologische Denkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefasst.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter; Untere Baurechtsbehörden; Regierungspräsidien; Wirtschaftsministerium); Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter; planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschusswesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Amtsleitung, Verwaltung, Fachbereich IuK, Öffentlichkeitsarbeit, Restaurierung, Technische Dienste, Zentralbibliothek
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Tel. 0711 / 6 64 63-0
Fax 0711 / 6 64 63-444
www.landesdenkmalamt-bw.de

Dienststelle Esslingen am Neckar (zuständig für den Regierungsbezirk Stuttgart)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Archäologische Denkmalpflege
Inventarisierung
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 6 64 63-0
Telefax 0711 / 6 64 63-444

Unterwasserarchäologie/ Pfahlbauarchäologie

Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 07735 / 30 01
Telefax 07735 / 16 50

Außenstelle Karlsruhe (zuständig für den Regierungsbezirk Karlsruhe)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Archäologische Denkmalpflege
Inventarisierung
Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Telefon 0721 / 926-48 01
Telefax 0721 / 926-48 00

Außenstelle Freiburg (zuständig für den Regierungsbezirk Freiburg)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Inventarisierung
Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Breisgau
Telefon 0761 / 7 03 68-0
Telefax 0761 / 7 03 68-44

Archäologische Denkmalpflege

Marienstraße 10 a
79098 Freiburg/Breisgau
Telefon 0761 / 2 07 12-0
Telefax 0761 / 2 07 12-11

Archäologie des Mittelalters

Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Breisgau
Telefon 0761 / 7 03 68-0
Telefax 0761 / 7 03 68-66

Außenstelle Tübingen (zuständig für den Regierungsbezirk Tübingen)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Archäologische Denkmalpflege
Inventarisierung
Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Telefon 07071 / 9 13-0
Telefax 07071 / 9 13-201